



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

2023

**Kantonale Denkmalpflege
Basel-Stadt**

Umschlag:

Konsequent modern

Die Architekten Max Rasser und Tibère Vadi beherrschten das gestalterische Vokabular der Moderne in souveräner Weise. Mit einem ausgeprägten baukünstlerischen Gestaltungswillen vermochten sie es immer wieder neu zu interpretieren, individuell weiterzuentwickeln und bisweilen in Bauten von zeitloser Eleganz und Modernität zu synthetisieren. Dazu gehört auch das Domus-Haus von 1958/59, in dessen Treppenhaus wir auf dem Umschlag blicken. Ein im Berichtsjahr abgeschlossener Schutzvertrag sichert nun die Zukunft dieses bedeutenden Baus der Basler Nachkriegsmoderne. Mehr zum Domus-Haus lesen sie im Beitrag S. 70–75.

**Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2023**

Liebe Leserinnen und Leser



Ökologie beim Bauen ist in der heutigen Zeit eine zentrale Forderung. Dabei genügt es nicht, sich Gedanken über eine neue alternative Energieproduktion mit Solarenergie und Wärmepumpen zu machen; entscheidend ist vielmehr auch die Herkunft und Verarbeitung der Materialien, die verwendet werden. Sie sollten idealerweise aus natürlichen, ressourcenschonenden und sozial verantwortlich handelnden Quellen stammen. Ökologische Baumaterialien wie Sumpfkalk, Kalk, Ölfarbe, Mineralfarbe u. a., die früher aus der Region stammten und vor Ort produziert wurden, drohen derzeit in Vergessenheit zu geraten. Diese traditionellen Baumaterialien erfordern ein spezifisches Know-how bei Handwerkerinnen und Handwerkern. Der Bauzustand vor dem Ersten Weltkrieg ist weitgehend mit diesen natürlichen Materialien erstellt worden. Und er sollte idealerweise auch mit diesen restauriert und gepflegt werden. Aber auch an Neubauten können ökologische Materialien eingesetzt werden. Wer seine Wohnung beispielsweise mit kunststoffvergüteten Farben streicht, lebt eigentlich in einer Plastikumgebung. Alternativen sind mineralische Farben oder Leimfarben ohne Zusätze von Kunststoffen und Erdöl. Die Kantonale Denkmalpflege hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Einsatz zu leisten gegen das Vergessen von Kalk und Öl. Sie ist überzeugt, dass das heutige Bauen vom Know-how der Vergangenheit lernen und profitieren kann.

Der Brennpunkt des vorliegenden Jahresberichts widmet sich deshalb traditionellen Materialien sowie farbigen Gestaltungen an historischen Fassaden und zeigt auf, wie wichtig deren adäquate Konservierung und Restaurierung ist. Die Denkmalpflege führt

zudem 2024 gemeinsam mit Handwerkerinnen und Handwerkern einen Führungszyklus zu traditionellen und ökologischen Baumaterialien durch, der in der Öffentlichkeit für die Thematik sensibilisieren soll. Gemeinsam mit dem Gewerbeverband Basel-Stadt wird die Denkmalpflege 2025 einen Kurs für interessierte Baubetriebe anbieten.

In den Beiträgen dieses Jahresberichts können Sie auch der Bauberatung bei der Pflege wertvoller Baudenkmäler über die Schulter blicken, sich am Ergebnis von Schutzverhandlungen freuen und neue Erkenntnisse zu Aspekten der Basler Kulturgeschichte gewinnen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei diesen vielen neuen Einblicken!

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Esther Keller'. The signature is fluid and cursive.

*Esther Keller, Regierungsrätin
Vorsteherin des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*



Mehr Platz für urbane Badefreuden → S. 50



Von Jahrringen und Waldkanten → S. 59



Postmoderner Lückenfüller → S. 76



Putz und Farbe: Eine historische Tour d'Horizon → S. 12



Neues Leben in alten Kirchen → S. 40



Schön und geschützt → S. 66



Stückelberg im MKK → S. 96

Inhalt

6	Bio am Bau	102	Anhang
10	Im Brennpunkt	103	Auswahl der betreuten Objekte 2023
12	Putz und Farbe an Fassaden – Tradition und Wandel	107	Publikationen, Vorträge, Lehr-/ Unterrichtstätigkeit, Führungen
22	Aufbruch statt Abriss	109	Statistik
26	Bauberatung	110	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2023
28	Sorgfältige Einzelmassnahmen mit erfreulicher Wirkung	112	Legenden Bildseiten, Abbildungsnachweis, Impressum
34	Die Fünfziger weiterbauen		
36	Frisches Leben eingehaucht		
40	Kirchen für Theater und Musik		
48	Unumgänglicher Kompromiss		
50	Das Rheinbad Breite in alter Grösse		
54	Bauforschung		
56	Das vordere, das hintere und das mittlere Bugginger-Haus		
59	Dendrochronologie in der Denkmalpflege		
64	Inventarisierung und Dokumentation		
	Neu im Denkmalverzeichnis		
66	Ein Schmuckstück im Matthäus-Quartier		
70	Zeitlos modern		
76	Eine Basler Ikone der Postmoderne unter Schutz		
	Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden		
82	Eine Frage des Stils		
86	Ausgezeichnete Häuser		
90	Öffentlichkeitsarbeit		
96	Museum Kleines Klingental		

Bio am Bau

Natürliche Materialien und traditionelle Handwerkstechniken

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Sumpfkalk, Öl- und Leimfarbe, Kitt aus Leinöl und Kreide – das Wissen um die Herstellung und Anwendung dieser traditionellen Baumaterialien ist im Schwinden begriffen. Sie sind seit jeher aus natürlichen, in der Region vorhandenen Rohstoffen hergestellt worden; und sollten heute viel mehr Beachtung in der Baubiologie finden.



Die Bauhandwerker, die ab 1763 am Blauen Haus arbeiteten, stellten den Mörtel und Verputz, den sie benötigten, selber her. Auf der Baustelle wurden Sand und Sumpfkalk gelagert, die je nach Bedarf in Holztrögen angemischt wurden. Der Sumpfkalk muss bei der Lagerung in Fässern mit Wasser bedeckt sein, damit er an der Luft nicht abbindet. Das darf er erst, wenn er als Mörtel zwischen die Mauersteine oder als Verputz auf die gemauerte Wand aufgebracht ist. Dann nimmt er aus der Luft CO₂ auf und wird hart – er wird sozusagen wieder zu «Kalkstein».

Der Kreislauf des Naturprodukts Kalk ist faszinierend: In den Steinbrüchen im Laufental wurde der Kalkstein abgebaut, zerkleinert und teilweise gemahlen, in Brennöfen aufgeschichtet und bei 1000° C gebrannt – dabei entweicht dem Kalkstein CO₂ und er zerfällt zu «Pulver». Dieses Pulver wurde

mit Wasser «gelöscht» und in sogenannten «Kalkgruben» gelagert. Der gebrannte Kalk musste in den Gruben von Wasser bedeckt sein, damit er aus der Luft kein CO₂ aufnehmen konnte – sonst wäre er in den Gruben wieder hart geworden.

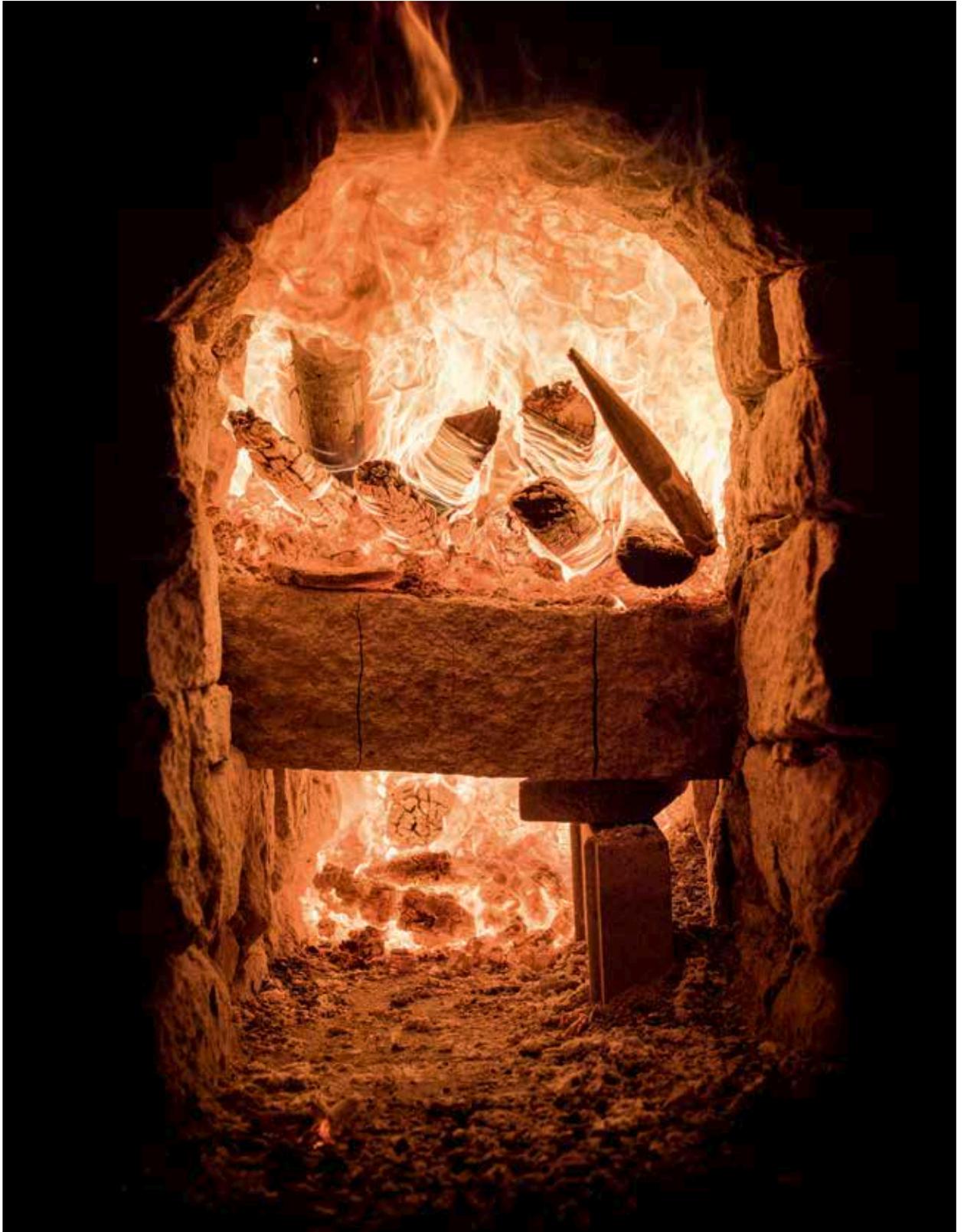
Faszinierend sind auch die Möglichkeiten, die man hatte, um den Verputz aus Sumpfkalk unterschiedlichen Bedürfnissen anzupassen: Je nach Sand, den man verwendete, erhielt der Verputz eine andere Färbung. Der kalkhaltige Sand aus der Birs bewirkte beispielsweise eine gelbliche Färbung. Wollte man dem Verputz eine isolierende Wirkung geben (als eine Art «Dämmputz»), mischte man Bimsstein oder Sägemehl bei. Füge man Ziegelschrot, Pferdehaare oder Leinöl hinzu, so erreichte man eine höhere Festigkeit des Verputzes. Mit gemahlener Erde konnte man den Verputz auch einfärben.

Solange der Kalkverputz noch nicht vollständig abgebunden war, konnte man ihn *al fresco* streichen. Man verwendete dazu das Kalkwasser, das den Sumpfkalk vor dem Abbinden geschützt hatte (sogenanntes «Sinterwasser») und setzte ihm Pigmente aus gemahlener Erde zu. Die Farbpalette ist erstaunlich breit und differenziert: von Grün über diverse Ockertöne bis hin zu Rot (eisenhaltige Erden). Die Erde wurde zur Herstellung von Pigmenten auf sogenannten Kollergängen gemahlen (mit senkrecht stehenden Mahlsteinen) und gesiebt. Die Erdpigmente sind

lichtecht. Wenn sie mit dem Sinterwasser auf den Kalkputz aufgestrichen werden und sich mit CO₂ aus der Luft verbinden, werden die Anstriche steinhart und witterungsresistent.

Auch hier waren die Möglichkeiten des Bauhandwerks vielfältig, die Kalkfarbe an unterschiedliche Bedingungen anzupassen: Drohten Flecken durch Salze im Mauerwerk, mischte man der Farbe Kuhdung bei, der eine isolierende Wirkung gegen aufsteigende Salze hat. Mit der Beigabe von Quark konnte man die Festigkeit des Anstrichs erhöhen («Kalkkaseinfarbe»).

Der Vorteil all dieser Produkte: Sie enthalten keine Schadstoffe, und sie können vom Bauhandwerker selbst hergestellt werden. Entsprechend einfach ist auch ihr Unterhalt oder ihre Erneuerung. Auch bauphysikalisch hat der Kalkverputz und -anstrich Vorteile: Er lässt Feuchtigkeit aus dem Mauerwerk leicht austreten. Am historischen Bau bleibt das bauphysikalische Gleichgewicht erhalten – denn hier ist ein ausgewogenes System vorhanden von Naturstein und -mörtel. Ästhetisch wirkt die Oberfläche lebendiger, als wenn sie mit synthetischen Produkten erstellt wird. Kalk hat auch eine desinfizierende Wirkung, weshalb er auch beliebt war als Anstrich für Ställe und in Innenräumen. Der Nachteil: Keine Firma übernimmt heute die Garantie für die Produkte. Der Handwerker muss selbst verantworten, was er mischt und aufbringt. Das ist einer der Gründe,





Traditionelle Herstellung von Kalk: Beschickung des Ofens mit Kalksteinen – Brand der Kalksteine bei 1000° C (vorherige Seite) – Gebrannte Kalksteine – Löschen der gebrannten Kalksteine – Sieben des gelöschten Kalks und Einfüllung in eine Grube.

weshalb die traditionellen Bauprodukte, die direkt aus der Natur gewonnen werden können, auf der Baustelle nicht mehr angewandt werden.

Was hier beispielhaft für den aus Kalkstein hergestellten Sumpfkalkverputz aufgezeigt wurde, gilt auch für andere historische Materialien und Techniken am Bau: Die Ölfarbe, die in Basel nicht nur auf Holz (Fensterläden, Fachwerk, Dachuntersichten) gestrichen wurde, sondern auch auf Sandstein, ist ebenso ein Naturprodukt. Das ölige Bindemittel (als Träger der Farbpig-

mente) wird aus Leinsamen hergestellt. Es hat eine wasserabweisende Wirkung. Zuweilen pflegte man der Ölfarbe Eisenvitriol beizugeben, um das Holz am Aussenbau besser vor der Witterung schützen zu können.

Wir beobachten mit Sorge, dass das Wissen um diese traditionellen Handwerkstechniken am Schwinden ist. Das ist prekär, zumal althergebrachte Verarbeitungsweisen und Naturprodukte überlebenswichtig sind für die Pflege unserer Baudenkmäler; und darüber

hinaus auch bei Neubauten als umweltfreundliche baubiologische Produkte eingesetzt werden könnten. Mit dem Brennpunkt-Beitrag dieses Jahresberichts und den Führungen 2024 möchten wir die Begeisterung und das Interesse für diese vom Vergessen bedrohten Handwerkstechniken und Materialien wecken.

Die Kantonale Denkmalpflege war 2023 vermehrt mit Stellungnahmen, Gutachten, Berichten und der Beteiligung in verschiedenen Arbeitsgruppen im Rah-

men der Machbarkeitsstudie «Kapazitätsausbau Bahnknoten Basel» beschäftigt. Fragen wie der Erhalt der geschützten Perronhalle des Elsässerbahnhofs, der Schutzzumfang des Badischen Bahnhofs und die Zukunft der nur im Inventar aufgeführten historischen Eisenbahnbrücken und Unterführungen in dessen Umfeld sind dabei im Zentrum gestanden. Da eine unterirdische Verbindung zwischen Bahnhof Basel SBB und Badischem Bahnhof geschaffen werden soll, die unter der Altstadt hindurchführt und im Bereich des Marktplatzes einen Tiefbahnhof vorsieht, galt es Fragen der Platzierung künftiger Auf- und Abgänge, der Notausgänge und Entlüftungen in historischen Bauten und Freiräumen zu lösen. Zur Diskussion von Fragestellungen, die spezifisch die Denkmalpflege und den Ortsbildschutz betreffen, wurde eine eigene Arbeitsgruppe mit Vertretern der SBB, des Tiefbaus und der Denkmalpflegefachstellen von Kanton, Bund und SBB gebildet. Die Arbeit an der Machbarkeitsstudie ist noch nicht beendet.

Weitere grössere Bauvorhaben, an denen die Denkmalpflege beratend beteiligt war und ist, sind Baustellen wie der Globus am Marktplatz und die ehemalige Hauptpost an der Freien Strasse sowie die Vorbereitung des Umbaus und der Renovation des Hauptgebäudes des Kunstmuseums.

Ebenso konnte sich die Denkmalpflege an den Dialogtagen 2023 engagieren, an denen unter Federführung von Städtebau & Architektur, der Stadtentwicklung und Immobilien Basel-Stadt über die bauliche Zukunft von Basel diskutiert wurde. Insbesondere interessierte die Haltung der jungen Generation, die sich mit Mitgliedern des Jugendparlaments beteiligte. Aus Sicht der Denkmalpflege war überraschend, wie stark der Wunsch nach Erhalt des bestehenden Baubestands im Vordergrund stand – gerade aus ökologischen Gründen.



Wie weiter in Basels Norden? Eine fortwährende Herausforderung für die Denkmalpflege ist die Frage der Erhaltung identitätsstiftender Industriebaudenkmäler auf den grossen Transformationsarealen Klybeck und Rheinhafen Kleinhüningen.





Im Brennpunkt

Gemeinhin wird Putz heute als eine simple Verschleisssschicht angesehen, die beliebig ersetzt werden kann. Solch eine Haltung ist alles andere als zuträglich für den Erhalt historischer Putze und Farbgestaltungen an Fassaden. Ausser Acht gelassen wird dabei der grosse Aufwand, der früher für die Herstellung von Putz betrieben wurde, und welche Bedeutung einer ansprechend gestalteten Fassade zukam. Gerade an einer Fassade können sich der zeitgeschichtliche Kontext und dessen Wandel prägnant widerspiegeln. Materielles und Immaterielles gehen hier sozusagen Hand in Hand. Der folgende Beitrag bietet einen komprimierten Überblick zur Thematik: von der Herstellung von Kalkmörtel im Mittelalter bis zu den farbigen Fassaden der Moderne im 20. Jahrhundert. Er ist insbesondere auch als Aufruf zu Sorgfalt und Respekt im Umgang mit alten Fassadenputzen und historischen Farbgestaltungen zu lesen, denn häufig sind – die entsprechende Expertise vorausgesetzt – substanz- und ressourcenschonende Lösungen der beste Weg bei einer anstehenden Konservierung, Restaurierung oder Sanierung.

Der zweite Brennpunkt-Beitrag mag auf den ersten Blick leicht irritieren: Schön inszenierte Abriss-Fotos im Jahresbericht der Denkmalpflege? Kann ja nicht sein. Natürlich ist die Stossrichtung eine andere. Pointiert soll die immer noch viel zu extensiv betriebene Abriss-Praxis zur Diskussion gestellt werden. Solche Bilder begleiteten die Eröffnungsrede von Salome Bessenich am Denkmaltag. Sie hielt ein engagiertes Plädoyer für eine nachhaltige Baukultur der Zukunft, das wir hier zum Nachlesen empfehlen.

Putz und Farbe an Fassaden – Tradition und Wandel

Cornelia Marinowitz

Historische Fassaden mit ihren unterschiedlichen Materialien und farbigen Gestaltungen im Wechselspiel mit handwerklichen Traditionen und regionalen Besonderheiten gehören zu den spannendsten und vielschichtigsten Bereichen am historischen Bau. Im nachfolgenden Beitrag wird der Versuch gewagt, einen Bogen zu schlagen von der Entwicklung und Herstellung von Kalkmörtel bis zu Zement und von der Fassadengestaltung des Mittelalters bis zur Moderne. Die abschliessende Bemerkung zur Konservierung und Restaurierung möchte ausserdem dazu beitragen, Fassaden zukünftig unter einem anderen Blickwinkel zu sehen und zu verstehen. Dadurch könnte manch Fassadenschatz wohl noch zu entdecken sein.

Historische Materialien – Von Kalkmörtel bis zu Zement

Kalkmörtel und Kalkputz

Wir reden heute oft von Kalkmörtel oder Kalkputz. Was ist eigentlich der Unterschied? Einfach gesagt ist Kalkmörtel das frische Material und Kalkputz der bereits verarbeitete und abgebundene Mörtel. Das Mörtelmachen ist so aus dem Baugewerbe seit der Antike nicht mehr wegzudenken. Der Mörtelmacher ist auf historischen Darstellungen, vor allem auf jenen der Baustellen des Mittelalters, immer sehr präsent. Oft wird er zentral bei seiner Tätigkeit gezeigt, wobei immer die gleiche Arbeitsweise dargestellt wird. Der Handwerker steht vor einem sogenannten Haufwerk und mischt mit einer Mörtelhacke das Material, das bereits damals aus gelöschtem Brandkalk und Sand bestand.

Der Brandkalk wurde zumeist direkt im Sandbett abgelöscht. So konnte man für grosse Bauvorhaben grosse Mengen Kalkmörtel an Ort und Stelle produzieren. Zum Mauern oder Verputzen musste der Mörtel dann nur noch mit etwas Wasser fertig angemischt werden. Brandkalk wurde auch gelöscht, indem man ihn mit wenig Wasser übergoss, wobei er einfach zu Pulver (Kalkhydrat) zerfiel. Dieser Lösch-

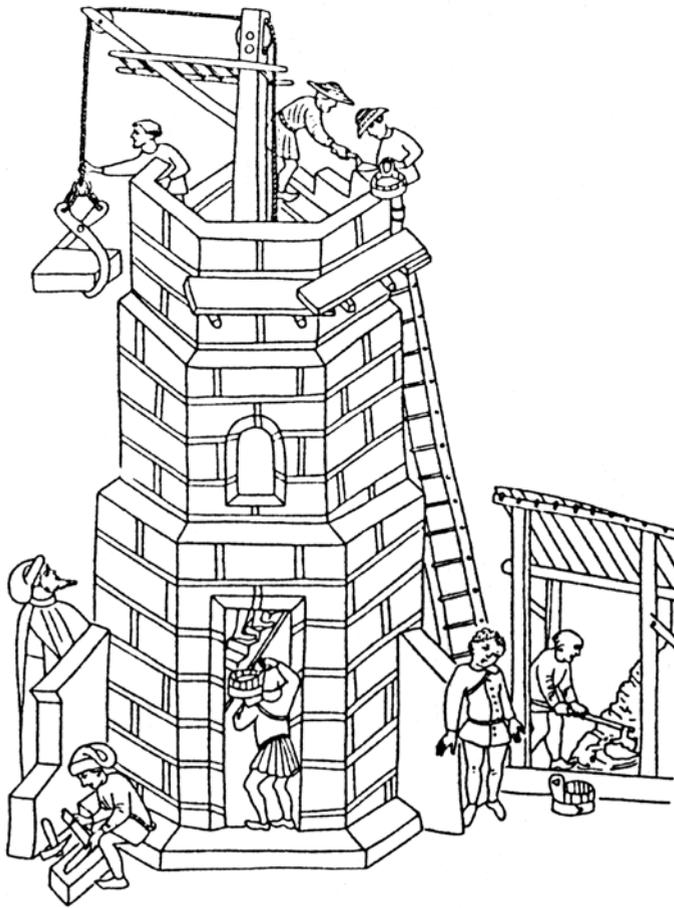
vorgang, genauso wie das Ablöschen im Sandbett, ist heute unter der Bezeichnung «Historisches Trockenlöschen» bekannt. So liest man bereits 1475 im *Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg* von Endres Tucher – der wichtigsten mittelalterlichen Quelle zur Organisation eines städtischen Bauwesens –, dass man den Kalk aus der Hütte, den die Leute kaufen wollten, vorher «melbsweis», also zu Mehl, löschen soll.

Sumpfkalkmörtel besteht dagegen aus Sumpfkalk und Sand. Er wurde im Gegensatz zum Haufkalkmörtel historisch weder zum Mauern, noch zum Verputzen der Fassaden eingesetzt. Grund dafür sind sein sehr hoher Wasserbedarf und sein sehr langsames Abbindeverhalten. Für die Herstellung feiner Innenputze und Kalkglätten, für Stuckmarmor, Stuccolustro und Stuck und vor allem zur Herstellung von Tün-

Mörtelrührer Kunz («Mortterrürer Cuncz») mit einem Haufwerk aus Sand und Kalk. Darstellung in einem der Hausbücher der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen, um 1425.

Haufkalkmörtel im Anstich. Zwischen den Sandschichten ist die abgelöschte Kalkschicht zu sehen. Mörtel-Seminar von Wolfgang Kenter im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim, Mittelfranken, 2008.





Darstellung einer mittelalterlichen Baustelle in der Weltchronik von Rudolf von Ems, 1411 (Umzeichnung). Rechts ein Mörtelmacher in einer überdachten Hütte beim Mischen des Haufwerks aus Sand und Kalk. Davor ein kleines Wassergefäß zum Mischen.

Rechts: Leuchtturm auf der Nordseeinsel Neuwerk, 14. Jahrhundert. Ansicht und Befund Gipsfugenmörtel.



chen war er jedoch nicht wegzudenken. Für die Sumpfkalkbereitung, bei welcher der gebrannte Kalk nach dem Löschen oft über viele Jahre in einer Grube eingesumpft wird, braucht es ausserdem sehr reinen Kalkstein mit mindesten 90% Calciumcarbonat-Anteil. Seine Herstellung war und ist daher immer regional begrenzt. Aus dolomitischem oder stark mergeligem Kalkstein lässt sich kein Sumpfkalk herstellen. Brandkalk aus einem solchen Kalkstein muss man nach dem Löschen sofort verarbeiten.

Haufkalkmörtel gehört wie Sumpfkalkmörtel chemisch zu den Luftkalkmörteln, das heisst, er benötigt zum Abbinden CO_2 . Seine besonderen Kennzeichen sind die sogenannten «Kalkspatzen», kleine gelöschte Kalkklümpchen, die im abgebindenen Putz gut zu sehen sind und ein Calcit-Reservoir bilden. Sie wirken sich über die Jahre hin positiv auf die Wasserregulierung aus und unterstützen die Rekristallisation des Bindemittels zu Calcit. Putze, die Kalkspatzen enthalten, neigen bei der Alterung weniger zur Ausschwem-

mung von Bindemittel und zu Kohäsionsverlusten. Sie bekommen im Laufe der Zeit eine grosse Festigkeit und können so ein beträchtliches Alter erreichen. Heute kommt Haufkalkmörtel aufgrund seiner einfachen und kostengünstigen Herstellungsweise sowie seiner generell guten Eigenschaften wieder eine grosse Bedeutung zu, nicht nur in der Restaurierung.

Kalkmörtel konnte nicht überall hergestellt werden. Vor allem in Norddeutschland und entlang der Küsten gab es oft gar keinen Kalkstein; Kalk



Ravensburg, Humpis-Quartier, Innenhof mit Gebäuderückseite aus dem 19. Jahrhundert. Backsteine unverputzt, Fugen offen, im Erdgeschoss einfacher Kellenwurf ohne Anstrich. Die Strassenfassade dazu hat einen rosafarbenen Wormser Putz aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

wurde hier sogar aus Muschelschalen gebrannt, die man von Muschelbänken brechen musste. Zum Mörtelmachen nutzte man hier den viel häufiger verfügbaren Gips als Bindemittel. Dieser Kalkmangel trug möglicherweise auch zum Entstehen der Backsteinbauweise

in der Backsteingotik bei, einer Bauweise, die in Gegenden mit guter Kalkversorgung nicht üblich war.

Bis heute gibt es Mythen um die Mörtelherstellung. Eine davon besagt, dass man für alte Putze Quark und Eier brauchte. Es ist nicht klar, seit wann sich diese Vorstellung etablieren konnte. Sie lässt sich weder durch Quellen noch naturwissenschaftlich belegen. Es gibt zwar den einen oder anderen Befund, bei dem sich organische Materialien wie Kasein im Putz nachweisen lassen, aber es ist nicht nachgewiesen, dass das die Regel war. Es ist eher wahrscheinlich, dass organische Materialien wie Milch, Wein oder Eier ihren Weg in den Putz fanden, weil sie verdorben waren und als Lebensmittel nicht mehr taugten. Sie wurden möglicherweise einfach beim Mörtelmachen entsorgt, weil sie nicht schadeten. In einem Ravensburger Kochbuch des 18. Jahrhunderts findet man die Bemerkung, dass der Wein in einem Jahr so schlecht war, dass er nur zum Euterwaschen und Mörtelmachen taugte. Über Zusatzstoffe in historischen Putzen wurde bis heute wenig geforscht. Es lassen sich aber Materialien finden, die für eine Recycling-These sprechen würden. Ein

Beispiel dafür wären auch die Mörtel mit Schlacken, die hauptsächlich in Bergbaugegenden zu finden sind. Auch Mörtel selbst wurde recycelt. In Dünnschliffen finden sich gelegentlich abgebundene und zerstoßene Altmörtel, die wieder als Zuschlag für einen neuen Mörtel verwendet wurden.

Zement und Zementmörtel – Ein neues Material erobert den Bau

Mit der Entdeckung des Zements setzte eine Zeitenwende am Bau ein. Der britische Pfarrer und Zementhersteller James Parker liess sich 1796 ein erstes Patent auf ein Material ausstellen, das er «Parkers Zement» nannte und das aus Mergelkalkstein hergestellt wurde. Dieser Zement konnte, nach Parkers Patent, für die «Verwendung in aquatischen und anderen Gebäuden und für Stuck» gebraucht werden. 1801, als das Patent auslief, nannte man das Material in Anlehnung an das *Opus caementitium* der Römer «Romanzement». Man verwendete das Material aufgrund seiner neuen Eigenschaften, vor allem seiner guten Härte, zur Herstellung von Mörtel für Brücken und Tunnel, für die Herstellung von Röhren und Zisternen und auch zum Giessen von Aussenstuck,



Johanniter-Kommende (Ritterhaus) Bubikon (ZH). Am Gebäudekomplex haben sich als einzigartige Zeugnisse Fassadenputze aus dem 13./14. Jahrhundert erhalten. Die Detailaufnahme zeigt für die Gestaltung des Putzes charakteristische Ritzungen.



Gesimsen und Figuren. Die neuen Eigenschaften erlaubten sehr vielfältige Anwendungen, die mit einfachen Luftkalkmörteln nicht machbar gewesen wären.

Das 19. Jahrhundert war allgemein ein sehr innovatives Zeitalter, was die Materialentwicklungen anbelangte. Nur wenig später, um 1824, wurde vom Engländer Joseph Aspdin, dem Sohn eines Maurers, ein weiteres Patent zur Herstellung und Verbesserung von künstlichem Stein angemeldet. Er nannte das Material Portlandzement in Anlehnung an die graue Farbigkeit des Steins von der Isle of Portland, aus dem die meisten Londoner Gebäude errichtet waren. Von nun an wurden Fassadenputze und -gestaltungen vor allem von diesem neuen Material dominiert.

Fassadengestaltungen im Wandel der Zeit

Über das Erscheinungsbild mittelalterlicher Aussenfassaden können wir heute nur wenig sagen, da uns davon kaum etwas geblieben ist. Ebenso wenig sind heute die Unterschiede zwischen gestalteten Sichtfassaden und ungestalteten, oft unverputzten Fassaden von Innenhöfen, die als Wirtschaftshöfe genutzt wurden, nachvollziehbar. Einige der raren Beispiele aus dem 16. bis 19. Jahrhundert fanden sich im Innenhof des Humpis-Quartiers in Ravensburg.

Mit dem Aussenputz am Ritterhaus der Kommende Bubikon (ZH) aus der Zeit um 1300 ist eines der wenigen beeindruckenden Zeugnisse mittelalterlicher Putzgestaltung erhalten geblieben. Hier lässt sich nicht nur die Mörtelherstellung, sondern auch der Arbeitsvorgang für die Dekoration nachvollziehen. Die waagrechten Ritzungen vermitteln den Eindruck eines Steinbaus. Sie wurden so gezogen, dass man bis heute den Ansatz- und den Endpunkt der Einritzungen sehen kann. Wie es scheint, war wohl vielfach ein Linkshänder am Werk.

Auch für die farbige Gestaltung gibt es kaum noch originale Belege. Im Kloster Müstair (GR) sind auf karolingi-



Fassadenmalerei mit Mauresken und Kugelfriesen am Haus zum Grossen Christoffel, Imbergässlein 31, Basel, um 1500.

schen Wandmalereien Bauwerke einer Stadt mit illusionistischen Quadermalereien auf unterschiedlich farbigen Fassaden zu sehen. Sie dienen als bildliche Quelle für die mittelalterliche Gestaltungsart von Fassaden. In Basel existieren noch zwei sehr seltene und dadurch äusserst wertvolle Belege für Fassadengestaltungen aus der Zeit um 1500. So gibt es an den Fassaden der Häuser Imbergässlein 31 und Augustinergasse 8/10 Mauresken und Kugelfrie-

se in Schwarz als umrahmende Fensterdekoration, wie sie z. B. auch die Kappen des Chors im Berner Münster von 1515–1517 zieren. Als weiterer Vergleich kann auch das Bild *Die Mantelspende des hl. Martin* (um 1445–1450) des Meisters von Sierentz aus dem Kunstmuseum Basel herangezogen werden. Bei den Häusern im Bildhintergrund sind genau solche Malereien zu erkennen.

Illusionistische Fassadengestaltungen waren auch später sehr beliebt.



Meister von Sierentz, *Die Mantelspende des hl. Martin*, um 1445–1450 (Ausschnitt).

Scheinarchitekturen, sogenannte *Trompe-l'œil*-Malereien, zeigten das Bild einer Fassade, die es so nicht gab. Wer hat nicht schon einmal ein Blindfenster, aus dem das ewig gleiche Gesicht blickt, oder Pilaster und Gesimse gese-



Frau am Fenster mit Brief. *Trompe-l'œil* am Wirtshaus zum Adler, Engen, Baden-Württemberg, 17. Jahrhundert.

Rechts: Illusionistische Fassadenmalerei am Haus zum Löwenzorn, Gernsbach 2/4, Basel, Ende 16. Jahrhundert.

hen, die nur gemalt eine täuschend echte Illusion vermitteln? Ein beeindruckendes Beispiel kann in Basel am Haus zum Löwenzorn (Gernsbach 2/4) bewundert werden. Die illusionistische Gestaltung suggeriert hier für das Obergeschoss sogar einen Blick in den Himmel und löst die Fassade durch gemalte Arkadenbögen laubenartig auf. Heute wirken die duftigen Malereien neben den zum Teil später eingesetzten, dominant in Erscheinung tretenden und für Basel typisch rot gefassten Fenster-rahmungen etwas verloren.

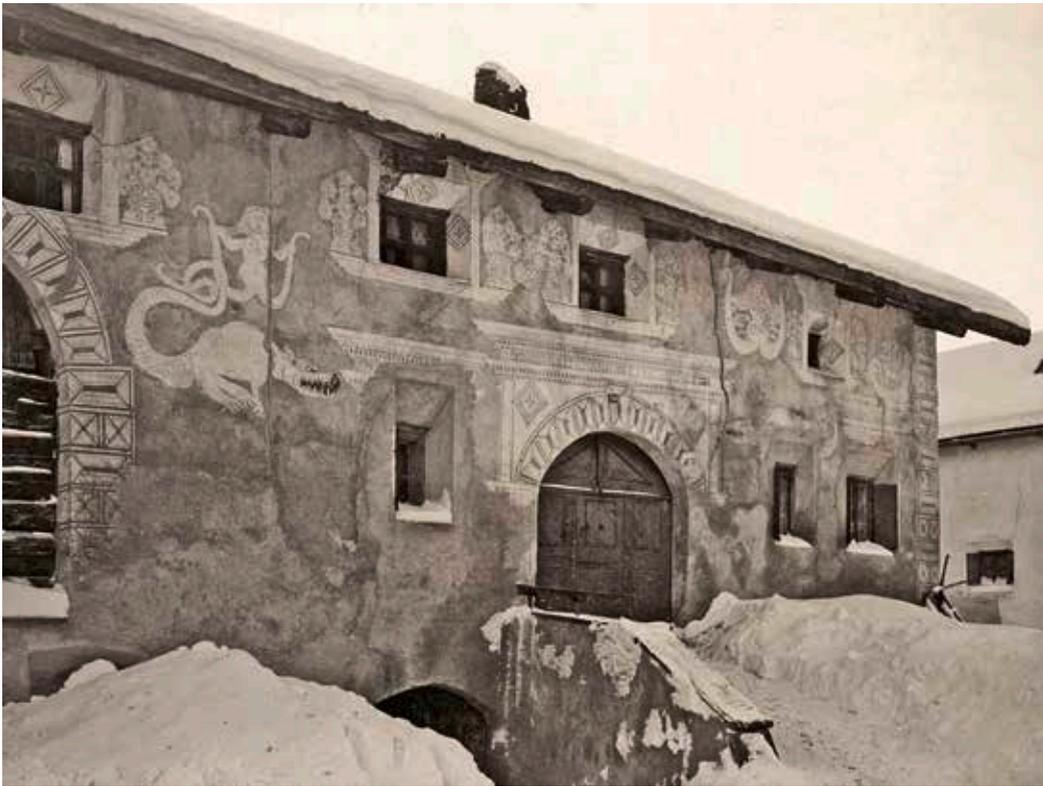
Der Verputz einer Fassade kann aber auch als eigenständiges Gestaltungsmittel fungieren. Man findet dies vor allem auf Renaissancefassaden mit Sgraffiti. Die oft in schwarz-weiß gehaltenen Wandgestaltungen sind in ihrer Vielfalt kaum zu übertreffen. Sie reichen von einfachen ornamentalen Mustern bis hin zu monumentalen Bilder- geschichten. Oft haben sich regionale Besonderheiten herausgebildet und über einen langen Zeitraum tradiert, wie man dies von den Engadinerhäu- sern kennt. Für die Herstellung eines

Sgraffitos wird der Putz in Lagen aus unterschiedlich farbigen Putzen aufgetragen und anschliessend die Ornamente, Bilder oder Schriften aus dem Putz herausgekratzt. So entsteht ein leicht plastisches, farbiges Putzbild von grosser Dauerhaftigkeit. Die Sgraffito- Technik ist eine der wenigen Gestaltungstechniken, die auch ausserhalb des Engadins nie ganz verschwunden ist. Ab dem 19. Jahrhundert war sie unter dem Begriff Sgraffito-Malerei bekannt. Vor allem ab Mitte des 20. Jahrhunderts erfreute sie sich zunehmender Beliebtheit und zierte oft als monumentales Wandbild die Hausfassade. Die Industrie entwickelte sogar spezielle Kratzputze, mit denen vielfarbige Sgraffiti hergestellt werden konnten.

«Farbe ist immer Farbe von etwas ...!»

Diese etwas eigenwillige Antwort bekam die Autorin von Prof. Manfred Koller aus Wien während einer Tagung auf die Frage, warum die Putti an der Stuckdecke alle grün sind. Seine Antwort hat die Schreibende nachhaltig





Cinuoschel/S-chanf (GR). Engadinerhaus aus dem 17. Jahrhundert mit Sgraffito-Dekorationen, Foto 1905.



Sgraffiti von Hans Sander am Haus Sevogelstrasse 69, Basel (1889, Rudolf Friedrich).

Links: Andeer (GR). Haus Pedrun von 1501 mit Sgraffito-Dekorationen wohl aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.



Das Basler Rathaus im in der Stadt allgegenwärtigen Rot.

bewegt und den Blickwinkel auf die Farbigkeit auch der Fassaden verändert. Mit seiner Aussage, dass Farbe immer Farbe von etwas ist, bezog sich Koller vor allem darauf, dass Farbe immer einen wertvollen Bezug hat: zum Beispiel zu einem wertvollen Material, einer besonderen Steinart oder -farbe, einer Tradition oder einem besonderen Status. Die Farbe wurde so zum Symbol für das, was man hervorheben wollte. In Basel ist die Farbe Rot an den Fassaden allgegenwärtig, vermutlich im Bezug zum örtlich vorkommenden Sandstein. Während die wichtigen Bauwerke wie das Münster und das Rathaus vollflächige rote Fassaden haben, beschränkt sich das Rot an den Häusern vor allem auf die Fenster- und Türeinfassungen. Diese Gestaltungstradition gibt es vermutlich schon sehr lange.

In der Barockzeit wird der Bezug zur Farbe als Symbol noch übersteigert und gipfelt oft in perfekten Materialillusionen, wie Beispiele von Stuckmarmor oder gemaltem Marmor zeigen. Und so kam der Farbe (nicht nur an der Fassade) wohl lange Zeit immer eine besondere Bedeutung zu, die über den Farbton allein hinaus ging, und deren Sinn und Kontext heute oft verloren ist.

Womit man malte – Farb- und Bindemittel

Für die farbige Gestaltung von Fassaden gab es lange nur sehr wenige Materialien. Wurde in den frischen Putz *al fresco* gemalt, verwendete man Pigmente in Kalksinterwasser. Wurde dagegen auf den bereits getrockneten Putz *al secco* gemalt, waren Bindemittel wie Kalk- oder Kalkkaseinfarben in Gebrauch. Einfache Kalkanstriche oder Tünchen wurden ebenfalls oft direkt in den frischen Putz gestrichen, wodurch man einen freskalen Anstrich von grosser Haltbarkeit erhielt. Einfache Anstriche, z. B. auf Türen, Fenstern, Fachwerk und Gewänden, bestanden fast immer aus Bindemittelgemischen, die oft auch Öl enthielten. In Untersuchungen werden manchmal sehr eigenwillige und heute nicht mehr gebräuchliche Mischungen aufgedeckt.

Mit der Experimentierfreudigkeit und der Weiterentwicklung in der Farbenherstellung im 19. Jahrhundert kamen erstmals neue Bindemittel hinzu. Um 1846 entwickelten Josef Schlottbauer und Nepomuk Fuchs eine Waserglasmalerei, die sogenannte Stereochromie, mit der nun Gemälde in der Art eines Freskos auf die Fassade gebracht werden konnten. In der Weiterentwicklung dieser Technik, auf die Adolf Wilhelm Keim 1878 das erste Patent anmeldete, entstand die heute noch bekannte Mineralfarbentechnik.

Dieses neue Farbmittel war auch perfekt geeignet, um auf dem damals neu entwickelten Zementputz eine farbige Dekoration zu gestalten, die den echten Freskomalereien in nichts nachstand und sehr haltbar war.

Auch für die Restaurierung gewann diese Technik ab dem 19. Jahrhundert eine grosse Bedeutung. Führend in der frühen Anwendung war der Schweizer Dekorationsmaler und Restaurator Christian Schmidt, der sich selbst in München mit der Keim'schen Mineralfarbentechnik auseinandersetzte und sich für ihren Einsatz engagierte. Seine

erste Restaurierung der Malereien am Weissen Adler in Stein am Rhein (SH) mit dieser Technik war für ihre weitere Anwendung wegbereitend.

Die farbigen und strukturierten Putze des 19. Jahrhunderts

Mit der Entwicklung von Zementmörteln änderte sich auch die Fassadengestaltung mit Putz. Putze mit Zementbindemittel liessen sich sehr gut mit farbigen Sanden, Mineralien und Pigmenten einfärben und anschliessend als feine Spritzbewürfe, sogenannte Wormser Putze, an die Wand spritzen. Dafür verwendete man oft eine sogenannte Putzhexe, eine Art offene Trommel mit Bürste. Je nach Zuschlag liessen sich so ganz unterschiedliche Effekte erzielen. Durch das Beigeben von Glimmer konnte ein solcher Putz im Sonnenlicht sogar glänzen. Leider sind heute durchgefärbte Putzfassaden aus jener Zeit eine grosse Seltenheit geworden. Die rauen Putzoberflächen neigten stark zum Verschmutzen und



Ravensburg, Humpis-Quartier, Marktstrasse 45. Schwarz durchgefärbter Wormser Putz aus dem 19. Jahrhundert nach der Rekonstruktion.

so wurden die Fassaden fast immer überstrichen. Die farbigen Effekte und Oberflächenstrukturen gingen dadurch verloren und sind auch nicht wieder rückführbar. Bei Putzuntersuchungen im mittelalterlichen Humpis-Quartier in Ravensburg liessen sich an fast allen Fassaden unter Überfassungen noch durchgefärbte Putze aus dem 19. Jahrhundert finden. Ihre Farbigkeit reichte von Schwarz und dunklem Ocker über Rot bis Rosa. Stadtbilder jener Zeit konnten also auch von kräftig einfarbigen Putzfassaden geprägt sein.

Um die Jahrhundertwende kamen sehr grobkörnige Putze hinzu, die im Wechsel mit feinen Spritzbewürfen, geglätteten Putzflächen und Natur- oder Kunststeinen eine lebendige Fassadengestaltung möglich machten, oft ergänzt durch Bemalungen. In Basel sind noch einige Bauten mit derartigen Putz- und Steinkombinationen in der Oberwilerstrasse zu sehen.

Farbe neu gedacht

Eine neue Sachlichkeit am Bau setzte dann Anfang des 20. Jahrhunderts mit einer klaren Formensprache und der Abkehr vom plastischen Ornament allen bisherigen Dekorationen ein Ende. Putz wurde wieder ein schlichter Oberflächenschutz. Jedoch bekam die Farbe eine neue Bedeutung. Wurde sie bisher eher im Sinne von «Farbe ist immer Farbe von etwas ...» gesehen, stand sie nun das erste Mal für sich. Kräftige Farben im Wechsel mit klaren Musterformen wurden zum besonderen Blickfang an Fassaden. Ein einzigartiges Beispiel dafür ist die 1912–1916 nach Plänen von Bruno Taut erbaute und 1992–2002 restaurierte Gartenstadt Falkenberg in Berlin-Bohnsdorf.

Zur Bedeutung der Konservierung und Restaurierung historischer Fassaden

Bis heute wird der Konservierung und Restaurierung von Fassaden eher von der handwerklichen als von der konser-



Schloss Wolfegg, Oberschwaben. Verbindungstrakt zur Kirche («Kirchgang») von 1889 mit reich gestalteter Putzfassade.



Lebendige Fassadengestaltung an den zu einer Dreiergruppe zusammengefassten Reiheneinfamilienhäusern Oberwilerstrasse 20–24, Basel (1909/10, Alfred Romang).

vatorisch-wissenschaftlichen Seite Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei könnte ein neuer Blickwinkel dazu beitragen, dass auch unscheinbare Fassaden es wert sind, untersucht, restauriert und erhalten zu werden.

Wenn man berücksichtigt, welchen Wandel das Erscheinungsbild einer Fassade im Laufe der Jahrhunderte erfah-

ren hat, sowohl farblich als auch materiell, dann wird deutlich, wie gross ihr Zeugniswert für die Geschichte eines Hauses ist. Putz- und Farbuntersuchungen nach wissenschaftlich fundierten Standards sollten daher immer Grundlage für eine konservatorische Entscheidung sein. Werden dabei Befunde im Kontext der Bau- und Umge-





Oben und links: Bruno Taut, Gartenstadt Falkenberg («Tuschkastensiedlung»), Berlin-Bohnsdorf (Bezirk Treptow-Köpenick), 1912–1916.

ständigen Sicht und Wertschätzung gegenüber alten Fassadenputzen und ihren Gestaltungen, die immer auch eine Geschichte erzählen und oft eine lange Lebensdauer aufweisen, lassen sich fast immer kreative und substanz- und ressourcenschonende Lösungen für eine Sanierung finden.

Cornelia Marinowitz hat Restaurierung von Wandmalerei und Architekturfassungen an der Fachhochschule Potsdam studiert. Sie arbeitet seit 40 Jahren freiberuflich sowie in interdisziplinären Teams vorwiegend in Süddeutschland und in der Schweiz. Als Mitgründerin des Netzwerks Bau & Forschung engagiert sie sich sowohl baupraktisch als auch in Forschung und Lehre für den Erhalt historischer Bausubstanz.

bungsgeschichte betrachtet, lassen sich so z. B. auch regionale Traditionen, modische oder materielle Wechsel und ungewöhnliche Besonderheiten herausfinden und später in die Restaurierung mit einbeziehen.

Negativ wirkt sich auf die Erhaltung historischer Fassadenputze leider die heute weitverbreitete Haltung aus, dass Putz eine simple Verschleisschicht sei, die beliebig ersetzt werden kann oder muss. Wenn man bedenkt, welcher Aufwand betrieben werden musste, um einen Putz herzustellen und welche Bedeutung einer verputzten Fassade und ihrer Gestaltung zukamen, dann ist eine solche Haltung fast absurd. Kein anderer Teil eines Hauses widerspiegelt den zeitgeschichtlichen Wandel desselben so deutlich wie die Fassade. Sie verdient daher auch eine fundiert wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Und natürlich gilt das auch für die Putze von Innenräumen.

Die heutigen Anforderungen an eine klimagerechte Sanierung werden oft zum Hindernis für den Putzerhalt, wobei natürlich nicht jeder alte Putz erhaltenswert ist. Ein allfälliger Putzerersatz sollte aber nicht nur durch einen

Handwerkercheck geklärt werden, sondern im Team mit Restaurierungsfachleuten bzw. durch restauratorische Untersuchungen. Mit einer historisch ver-

Zum Weiterlesen:

Carmen Diehl, Cornelia Marinowitz, *Putz und Stuck erhalten*, Stuttgart: Fraunhofer IRB, 2023



Farbe in der Stadt: Bei der 2015/16 erfolgten Gesamtanierung des Basler Petersschulhauses (1928/29, Hans Mähly) wurde die Gebäudehülle gemäss Befund wieder blau gestrichen.

Aufbruch statt Abriss

Salome Bessenich

«Reparieren und Wiederverwenden» lautete das höchst aktuelle Motto der Europäischen Tage des Denkmals 2023 in der Schweiz. An der Eröffnung des Denkmaltags in Basel hielt die Architekturhistorikerin und Grossrätin Salome Bessenich ein Plädoyer für eine nachhaltige Baukultur der Zukunft, das wir hier abdrucken.

Zu Beginn meiner persönlichen Auseinandersetzung mit der Architektur während des Studiums lag mein Fokus ganz auf der Gestaltung, der Geschichte, der Formensprache und dem Erleben der Architektur, also auf den immateriellen Werten der Baukultur. Erst nach meinem Studium habe ich angefangen, mich vermehrt für die materiellen Aspekte des Bauens zu interessieren: für die Techniken, die Prozesse, die Logistik, und natürlich für die Materialien – also jene Aspekte, die Ausgangspunkt der immateriellen Werte sind. Und mit dieser Auseinandersetzung begann sich mein Blickwinkel darauf, was Architektur leisten kann und leisten muss, langsam zu verschieben.

Diese Verschiebung vom Fokus hin zu den materiellen Dimensionen der Baukultur lässt sich in der ganzen Branche wahrnehmen. Die Frage nach einem zukunftsfähigen Umgang mit dem Bestand wird aktuell mitten ins Zentrum jeder städtebaulichen Debatte gespült. Es ist ein Thema, um das heute keine Architekturausstellung, kein Wettbewerb, kein Manifest und kein Entwicklungskonzept herumkommt.

Dieser neue Blick auf die materielle Dimension der Baukultur zeigt sich auch am Thema der diesjährigen Denkmaltage: «Reparieren und Wiederverwenden». Es sind die Schlagwörter einer Nachhaltigkeitsbewegung, die in alle Lebensbereiche hineinwirkt. Und es ist die Antwort auf die Frage: Was kön-

nen wir jetzt sofort umsetzen, für den Schutz von Klima und Umwelt? – Wir können mehr reparieren, mehr wiederverwenden.

Aber lassen Sie mich noch kurz ausholen: Was ist überhaupt das Problem mit dem Bauen und der Umwelt?

Der Bausektor in der Schweiz verursacht heute:

30 % unserer Treibhausgasemissionen, 50 % unseres Primärrohstoffverbrauchs und über 80 % unseres Abfalls.

Und ich sage es nur ungern: Die Schweiz gehört im weltweiten Vergleich zu den Spitzenreitern. Wir produzieren viel zu viel Abfall, aus dem einfachen Grund, dass wir so unglaublich viel bauen. Wir erstellen immense Infrastrukturen, buddeln Tiefgaragen und kilometerlange Tunnels, unser Flächenverbrauch nimmt kontinuierlich zu und wir deklarieren jedes Jahr tausende intakte Häuser für alt und unbrauchbar und entsorgen sie.

Während unsere Emissionen insgesamt weiter ansteigen, sind die Emissionen im Sektor Gebäude in den letzten Jahrzehnten gesunken. Aber nur im Betrieb unserer Gebäude, wo wir für Neubauten klare Grenzwerte kennen, und Öl- und Gasheizungen zunehmend durch erneuerbare Heizsysteme ersetzt werden. Bei den Emissionen im Bereich der Erstellung unserer Bauten hingegen sieht es anders aus: Dank der Be-

triebsgrenzwerte haben wir heute umso mehr ein Problem mit dem Allerheilmittel «Ersatzneubau». Denn im Schnitt verursacht ein heute erstellter Neubau beim Bau etwa gleich viel Treibhausgasemissionen wie während einer Betriebszeit von 60 Jahren. Für das Klima ist es irrelevant, ob die Emissionen in einer Basler Gasheizung, einem Bündner Zementwerk oder einer Glashütte ausserhalb der Schweiz verursacht werden – je mehr Treibhausgase in der Atmosphäre, umso mehr erhitzt sich unser Klima.

Das Thema Klima und die Themen Rohstoffe, Abfall und Umweltverschmutzung hängen zwar zusammen, aber Abfall und Recycling haben nur indirekt mit der Klimaerwärmung zu tun. Genauso wie die Biodiversitätskrise lange vor der Klimakrise eingesetzt hat, nun aber zusätzlich durch diese beschleunigt wird.

Wir haben also mehrere Probleme, die gleichzeitig nach einer Lösung verlangen. Die gute Nachricht ist: Die effektivsten und direkt umsetzbaren Strategien zum Umgang mit diesen Problemen sind immer dieselben. Die nachhaltige Dreifaltigkeit «Reduce, Reuse, Recycle» – also «weniger verbrauchen, wiederverwenden, rezyklieren» – lässt sich auch in die Architektur übersetzen. Das Resultat sind immer in etwa dieselben Punkte, die ich hier in vier Strategien, gemäss einer prioritären Reihenfolge, zusammenfasse:



Warum Gebäudeabriss-Fotos? Solche Aufnahmen untermalen pointiert die Eröffnungsrede von Salome Bessenich. Eine kritische Reflexion der praktizierten «Abriss-Kultur» war die 2022 von Countdown 2030 kuratierte Ausstellung *Die Schweiz: Ein Abriss* im SAM Schweizerisches Architekturmuseum.

1. Erhalten, Reparieren und Sanieren:

Das muss der Normalfall sein, für die allergrösste Mehrheit der Gebäude. Und diese Strategie hat oberste Priorität, denn sie schont das Klima und die Ressourcen.

2. Umbauen statt neu bauen:

Wir denken und arbeiten mit dem Bestand und setzen auf Umbauen, Anbau-

en, Aufstocken, Ergänzen, Erweitern. Auch das schont das Klima und die Ressourcen.

3. Wiederverwenden:

Wir nutzen möglichst viele Strukturen und Bauteile weiter, und auch hier geht es darum, so viel wie nur möglich wiederzuverwenden. Denn wenn wir schon nur die Tragstruktur weiternutzen oder wiederverwenden, spart das

etwa die Hälfte der Treibhausgasemissionen der Erstellung ein.

4. und erst zuletzt die Variante Abriss:

Abriss wird also zur letzten Option, wenn alle anderen Strategien ausgeschöpft sind. Auch das viel besprochene Baustoff-Recycling kommt erst hier zum Zuge, denn Recycling schont primär die Rohstoffe, und nicht das Klima.



Bestes Beispiel ist Recyclingbeton: Er ersetzt die Nachfrage nach Kiesabbau und Deponieraum, verursacht aber ähnlich viel Emissionen wie Beton aus Primärressourcen, da der klimaintensive Zement neu beigemischt wird. Mehr und besseres Baustoffrecycling ist trotzdem zentral: Denn weniger Rohstoffabbau und weniger Deponievolumen schonen unsere Landschaft und damit unsere Umwelt.

Spätestens bei einem Abriss verbinden sich die materiellen Komponenten auch wieder mit den immateriellen Werten. Denn bei einem Abriss werden nicht nur Rohstoffe und Energie verschwen-

det, sondern es geht immer auch ein Stück Baukultur verloren – die sozialen Aspekte für den Moment mal ganz ausgeklammert.

Heute haben wir mit dem Denkmalschutz ein System, das die hoheitliche Vorgabe «Erhalt» als absolute Ausnahme und grossen Eingriff in die Eigentumsfreiheit sieht: Jede Unterschutzstellung muss sorgfältig überprüft werden, die Verhältnismässigkeit muss stimmen, es muss zumutbar sein, öffentliche Interessen werden gegenüber privaten Interessen abgewogen. Das ist im Grundsatz auch richtig so, aber die Dringlichkeit der ökologischen Krisen

schaft ein zunehmendes öffentliches Interesse am materiellen Erhalt, das eine Anpassung der heutigen Rahmenbedingungen für alle Bauten verlangt.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Es gibt keine einfache Lösung für komplexe Probleme. Es wird auch in Zukunft Fälle geben, in denen ein Ersatzneubau nach allen materiellen und immateriellen Abwägungen die beste Lösung ist. Nicht zuletzt auch weil die Innenentwicklung verlangt, dass wir unseren städtischen Boden effizient nutzen. Nicht jede Hinterhofgarage ist sinnvoll zu einem Wohnhaus umzunutzen. Und selbstverständlich kann auch neue Ar-

chitektur einen wichtigen Beitrag zur Baukultur leisten. Das sehen wir nicht zuletzt auch am Programm des Denkmaltags in Basel, das uns rund um die Elisabethenkirche durch mehrere Jahrhunderte Baukultur führt.

Der immaterielle Wert von Architektur ist auch für die materiellen Aspekte nicht zu unterschätzen, im Gegenteil: Gute Architektur leistet immer einen Beitrag zur Nachhaltigkeit, denn gute Architektur bleibt erhalten. Und das ist die nachhaltigste Strategie von allen. Gute Architektur spricht die Menschen an, ist anpassungsfähig und stiftet Identität. Das alles sind Eigenschaften und Qualitäten, die nicht ein einzelnes Mal bei der Erstellung geschaffen, sondern kontinuierlich gepflegt, repariert und vermittelt werden müssen – so wie während der Denkmaltage in Basel, in der Schweiz und in ganz Europa.

Architektur musste sich schon immer an ihre Umwelt anpassen, das ist der Kern jeder Bauaufgabe. Die ökologischen Krisen stellen neue Anforderungen, und der Umbruch, den ich anfangs beschrieben habe, beginnt sich langsam zu zeigen. Ich sehe das als grosse Chance und bin hoffnungsvoll, dass wir uns in der entscheidenden Phase befinden, in der sich eine neue architektonische Praxis etablieren wird. Es geht um Strategien, die auch in vormoderner Architektur zu finden sind: um Systemtrennung, um Langlebigkeit und darum, Flexibilität und Umnutzung einzuplanen. Es geht um nachwachsende Rohstoffe und sparsamen Flächenverbrauch und es geht darum, den Standard in Richtung Erhalt umzupolen.

All diese Themen sind zentrale Bestandteile der denkmalpflegerischen Praxis. So bin ich überzeugt, dass sich die Baubranche bei all diesen neuen alten Fragen auf das Wissen, das Denken und die Erfahrung dieser Praxis stützen kann. Es ist eine Praxis, die zu allererst vom

Bestehenden ausgeht, den Bedarf auch mal hinterfragt, das Ermöglichen einer neuen Nutzung und nicht irgendwelche Ausbaustandards in den Fokus nimmt. Eine Praxis, die nicht fragt, ob erhalten werden soll, sondern wie erhalten werden kann. Eine Praxis, die so, ganz nebenbei, nicht nur Baukultur, sondern auch unsere natürlichen Ressourcen und das Klima schützt.

Salome Bessenich ist vielseitig interessiert und politisch engagiert. Ihr Hauptaugenmerk gilt der Baukultur: als Kunst- und Architekturhistorikerin, Redaktorin bei TEC21, Mitglied des Netzwerks frau und sia sowie des Vereins Countdown 2030, in dem sich Architekturschaffende für eine zukunftsfähige Baukultur einsetzen. Als Grossrätin ist sie Mitglied der Bau- und Raumplanungskommission.





GEWELDEN

GEWELDEN
GEWELDEN

Bauberatung

Der Fokus in der praktischen Denkmalpflege liegt vorrangig auf der Begleitung konkreter Unterhalts-, Umbau- und Restaurierungsmassnahmen an schützenswerten Bauten und eingetragenen Denkmälern. Die Beratung von Planenden, Bauherrschaften, ausführenden Bauhandwerkern und Restaurierungsfachleuten erfolgt dabei im Idealfall im Dialog. Die frühzeitige Kontaktaufnahme mit der Denkmalpflege ist von Vorteil, damit möglichst alle Interessen vor der Baueingabe abgeklärt werden können. In dieser frühen Projektphase können auch Ansprüche auf Denkmalsubventionen geklärt werden.

Im Berichtsjahr hat die Bauberatung Massnahmen an 1118 Objekten begleitet. Nachfolgend sind einige ausführlich vorgestellt, weitere finden sich in der Auflistung im Anhang.



Sorgfältige Einzelmassnahmen mit erfreulicher Wirkung

Eine Auswahl aus dem denkmalpflegerischen Portfolio

Team Bauberatung

Die Betreuung von Unterhaltsmassnahmen ist ein grosser Bestandteil der denkmalpflegerischen Tätigkeit unabhängig davon, ob es sich um eingetragene Denkmäler, Inventarobjekte oder Liegenschaften in der Schutzzone handelt.

Die grosse Mehrheit der begleiteten Projekte bilden vermeintlich unspektakuläre Unterhaltsmassnahmen, die jedoch massgeblich zu einem historischen Orts- und Stadtbild beitragen und die Bausubstanz langfristig erhalten. Arbeiten an Fassaden und Dächern verlangen nach Fachleuten, die den Umgang mit historischen Baumaterialien beherrschen und mit modernen Bautechniken schadensfrei kombinieren können. Für die Reparatur oder Erstellung einer Fassadenoberfläche in Kalkputz, das fachgerechte Verlegen eines Schieferdachs, das Streichen einer Fassade

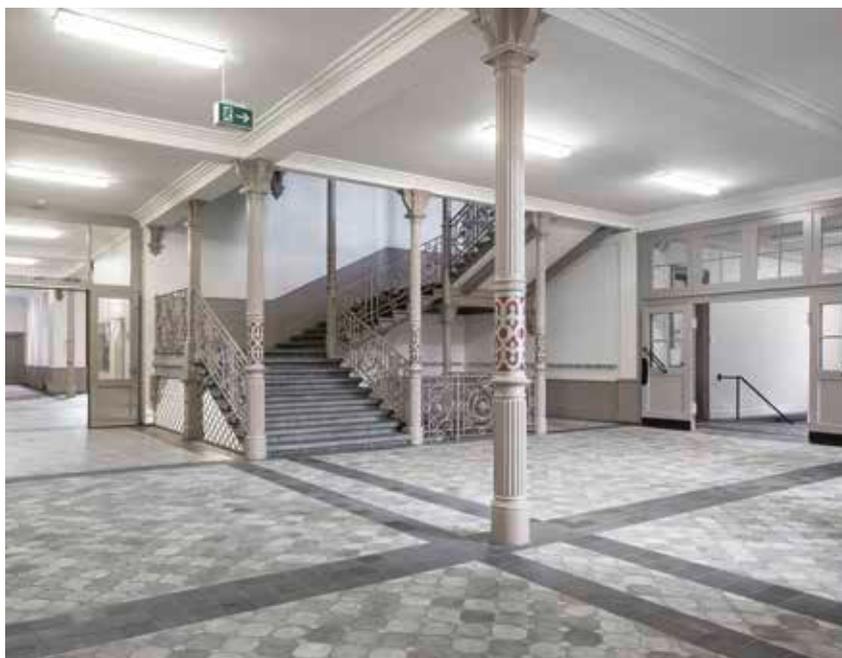
oder deren Elemente in Öl-, Kalk- und Mineralfarben, die Montage eines Holzschindelschirms oder die Reparatur von Natursteinelementen bedarf es fachkundiger Handwerksbetriebe, deren Mitarbeitende über ein profundes Wissen verfügen. Oftmals erfolgt die Zusammenarbeit mit Restauratorinnen und Restauratoren. Alle Beteiligten unterstützen mit ihren Fachkenntnissen die Kantonale Denkmalpflege in der Umsetzung ihres Beratungsauftrags, damit letztendlich für die Objekte das bestmögliche Vorgehen entwickelt und umgesetzt werden kann.

Anspruchsvolle Rekonstruktion eines historischen Plattenbelags

Gundeldinger Schulhaus, Sempacherstrasse 60; Inventarobjekt

Nachdem sich im Eingangsbereich des Gundeldinger Schulhauses in den letzten Jahren immer mehr Fliesen gelöst hatten, wurde der Boden untersucht. Es stellte sich heraus, dass der Unterbau brüchig war und der gesamte Bodenaufbau, eine Fläche von rund 350 m², erneuert werden musste. Das bedeutete, dass auch der historische Plattenbelag entfernt werden musste. Der Belag aus achteckigen Fliesen mit quadratischen Einlegern und dunklen Randplatten stammte noch aus der Bauzeit des Schulhauses, das 1895–1897 im Zuge der staatlichen Schulbauoffensive von Architekt Heinrich Reese und dem damaligen Kantonsbaumeister Viktor Flück errichtet wurde.

Trotz sorgfältigem Entfernen der Platten musste ein grosser Teil ersetzt werden. Da der historische Bodenbelag das Gesamterscheinungsbild der Eingangshalle wesentlich prägt, hat die Denkmalpflege zusammen mit der Objektverantwortlichen des Gebäudemanagements eine Reproduktion prüfen lassen. Die Manufaktur der Firma Ganz Baukeramik AG stellte mehrere Musterplatten her. Obwohl es sich bei den originalen Fliesen mit Prägestempel der 1877 in Deutschland gegründeten Firma Lamberty Servais & Cie bereits um industriell gefertigte Platten handelt, er-





Konservierung/Restaurierung einer Gedenktafel mit Masswerkfassung und seitlichen Figuren

Haus Bachofen, St. Alban-Graben 7, Innenhof;
Eingetragenes Denkmal

Wer sich im Innenhof des Hauses Bachofen am St. Alban-Graben – heute Antikenmuseum Basel und Museum Ludwig – aufhält, dem fallen vielleicht zwei Ausschmückungselemente auf, die stilistisch nicht wirklich zum 1825–1828 von Melchior Berri geplanten und von J. J. Stehlin d. Ä. ausgeführten Gebäude passen. Es handelt sich zum einen (am halbrunden Treppenturm) um das im Auftrag des Dompropstes Johann Werner von Mörsberg 1515 gefertigte Portal der alten, 1826 abgebrochenen Dompropstei, zum andern (an der Scheidewand hinter der einstigen Durchfahrt) um die hölzerne, von einem Rahmen mit Blendmasswerk gefasste und von zwei Steinfiguren flankierte Inschriftentafel der Bauherrschaft Johann Jakob und Valeria Bachofen-Merian. Stilistisch passen die beiden Objekte gut zusammen: Das eine ist eine authentische spätgotische Spolie, das andere eine (darauf bezugnehmende), nach 1826 entstandene neugotische Schöpfung. Und eine weitere Verbindung: Die beiden Steinfiguren auf beiden Seiten der Gedenktafel – sie zeigen den legendären ersten Dompropst Ezelinus und den vermeintlichen Erbauer der alten Dompropstei Thüring VI. von Ramstein – flankierten bis 1945 das spätgotische Portal am Treppenturm. Beide Bauteile zeugen vom historisch-antiquarischen Interesse des Bauherrn Johann Jakob Bachofen-Merian im frühen 19. Jahrhundert, als vor dem Hintergrund eines idealisierten Mittelalterbilds die romantisierende Gotikrezeption einsetzte. Die Gedenktafel hält letztlich in erster Linie das Andenken an die Bauherren der alten Dompropstei und des Neubaus aufrecht. So erstaunt es nicht, dass unter den Allianzwappen des Erbauerehepaars die Tugen-

wies sich die Nachbildung als schwieriges Unterfangen. Die Qualität des historischen Belags besteht darin, dass die Oberflächen der Platten unterschiedlich stark strukturiert sind und zudem im Farbton zwischen warmem Braun und kühlerem Grau changieren. Um ein ähnliches Aussehen zu erzielen, wurde die Oberfläche von Originalplatten mithilfe von Silikonabgüssen auf die «Stempel» für die neuen Platten übertragen. Eine weitere Schwierigkeit lag darin, dass Brenntemperatur und Brenndauer einen grossen Einfluss auf die Farbgebung haben. Ebenso war das Schwindverhalten des Tonmaterials während des Brennvorgangs zu ermitteln. Um die neuen Platten gemäss historischem Vorbild verlegen zu können, mussten die originalen Plattenmasse und -stärken exakt eingehalten werden. Mehrere Bemusterungen vor Ort

waren notwendig, bis die über 21 000 neuen Platten zur Produktion freigegeben werden konnten. Es zeigte sich einmal mehr, wie sehr die Pflege und der Erhalt historischer Bauwerke vom handwerklichen Können abhängen.

Die verbliebenen Originalplatten wurden bei den strassenseitigen Zugängen und im zentralen Durchgangsbereich in kleineren Feldern zusammenhängend verlegt. Der überwiegende Teil der Fläche wurde mit neuen Platten belegt. Es war von vornherein klar, dass der Unterschied zwischen den abgenutzten originalen und den noch unbenutzten neuen Platten klar sichtbar bleiben würde – ein Umstand ganz im Sinne der Denkmalpflege. Angesichts des überzeugenden Resultats hat sich der grosse Aufwand für die Wiederherstellung des Bodenbelags auf jeden Fall gelohnt. – *Ria Saxer*

den Mässigkeit, Bedächtigkeit, Mildtätigkeit und Beharrlichkeit umschrieben sind – als klares Bekenntnis eines Basler Handelsherrn an diesem geschichtsträchtigen Ort. Die adäquate Pflege der beiden zeitzeugnishaften Bauteile versteht sich von selbst. Im Berichtsjahr war die Gedenktafel an der Reihe.

Dem Konservierungs- und Restaurierungskonzept für die Gedenktafel samt Masswerkeinfassung und Figuren ging eine Schadensanalyse voraus, die dringenden Handlungsbedarf aufzeigte. Zuerst wurden Sondierungen ausgeführt, um noch vorhandene frühere Farbfassungen zu ermitteln. Die Freilegung oder Rekonstruktion einer ursprünglichen Farbgebung war jedoch nicht möglich, da nur noch Reste vorhanden waren, die keine gesicherte Interpretation der Farbigkeit zuließen. In Absprache mit der Denkmalpflege wurde daher entschieden, die bestehende Sichtfassung zu erhalten. Die Reinigung der Holztafel zeigte, dass das Schriftbild in einem stabilen Zustand war. Nach der Sättigung der Farbfassungen mit Leinöl wurden die eigentliche Farbigkeit erkennbar und die Tafelinschriften wieder lesbar. Risse und kleinere Löcher wurden mit Ölkitt geschlossen, für ein einheitliches Gesamtbild einige Retuschen vorgenommen. Zur besseren Belüftung und Abtrocknung zwischen dem Steinsockel und der portalartigen Einfassung wurden Abstandhalter eingebaut. Die zu einem früheren Zeitpunkt eingekürzte Verdachung wurde wieder verlängert, um die unteren Bereiche besser vor Schlagregen zu schützen. An den Sandsteinfiguren und den Konsolen erfolgten neben Reparaturen auch Massnahmen, die den Alterungsprozess verlangsamen. Der kunststoffvergütete Anstrich auf den Konsolen wurde abgelautet und mit einem geeigneten Anstrichmittel neu gefasst, um die Austrocknung des Steins zu fördern. Die Figuren erhielten einen Kalkkaseinanzstrich, der als

Opferschicht zum Schutz der Steinsubstanz beiträgt. Der Farbton der Steinoberflächen wurde für ein einheitliches Gesamtbild leicht angepasst.

Ausgewiesene Fachleute und die objektverantwortliche Projektleitung haben im Austausch mit der Denkmalpflege ein wichtiges Element der Geschichte des Haus Bachofen bis zum nächsten Unterhaltszyklus konservatorisch und restauratorisch à jour gebracht. – *Stephan Kraus*

Gestärkt in seinem ursprünglichen Charakter

Mehrfamilienhaus, Florastrasse 12; Schutzzone, Inventarobjekt

Zu Beginn waren es sieben Reihenmehrfamilienhäuser, die Architekt Gregor Stächelin 1886 an der Florastrasse 12–24 erbaut hatte. Stächelin besass grosse Landanteile im Matthäus-Quartier und war verantwortlich für einen beträchtlichen Teil der Erstbebauung des





Gebiets. Die heute noch bestehenden Häuser Nr. 12–16 lassen trotz Veränderungen die einstige Ensemble-Wirkung der Reihenbebauung noch gut erkennen, wofür auch die für das Quartier typische, bei allen drei Häusern erhaltene Einfriedung mit einem kleinen Vorgarten verantwortlich ist.

Das Eckhaus Nr. 12 hat sich in seinem Äusseren weitgehend bauzeitlich erhalten und darf in seiner stilistischen Gestaltung als charakteristisches Beispiel für den damals gängigen Historismus gelten. Das Erscheinungsbild des dreiecksigen, von einem Mansarddach abgeschlossenen Hauptbaus ist geprägt durch die risalitartige Ausbildung der Mittelachse, die durch einen Balkon mit dekorativem Eisengeländer im 1. Obergeschoss und ein Dachhäuschen mit Dreiecksgiebel zusätzlich akzentuiert wird. Die spezifische Ecksituation betonend, ist das Treppenhaus in einem seitlich zurückversetzten Gebäudevolumen untergebracht. Der Ein-

gang befindet sich unter einer schützenden Terrasse zwischen den beiden Baukörpern. Sorgfältig gestaltete Architekturteile und zurückhaltend applizierter Bauschmuck komplettieren die stimmige Gesamtwirkung.

Bei einer nun erfolgten Gesamtrestaurierung durch Studio Beat Egli wurde die Gebäudehülle sorgfältig aufgefrischt. In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege konnten einzelne Bauteile ohne Auswirkung auf das äussere Erscheinungsbild energetisch optimiert werden. So wurden die Fenster auf der Strassenseite ertüchtigt, das Dach gedämmt und mit Naturschiefer neu eingedeckt. Den neuen Farbfassungen der verputzten Flächen und der Architekturteile liegen restauratorische Befunde zugrunde. Auch das Innere wurde mit viel Respekt vor dem Bestand umfassend renoviert. Ganz wesentlich für die Wirkung des Hauses war allerdings der Rückbau des 1972 seitlich errichteten Garagenanbaus. Dadurch wur-

de die spezifische Ecksituation des Gebäudes – ganz den Zielsetzungen der Denkmalpflege in der Schutzzone entsprechend – in ihrer charakteristischen historischen Gestaltung wiederhergestellt. – *Dirk Schmid*

Sorgfältige Sanierung der Gebäudehülle

Einfamilienhaus, Birsigstrasse 112; Schutzzone, Inventarobjekt

Das vom Architekten Daniel Kessler 1904 erbaute Eckhaus gehört zu den Zweier- und Dreiergruppen angeordneten Villen in unmittelbarer Umgebung der Pauluskirche. Ihre Anordnung, Grösse und Gestaltung sind in den Bauvorschriften im Ratschlag von 1896 formuliert und wesentlich verantwortlich für die bemerkenswerte städtebauliche und architektonische Qualität in diesem – auch Paulus-Quartier genannten – Teil des Bachletten-Quartiers.



sich aber einig, ihn grundsätzlich zu erhalten. Dies erfolgte durch eine Festigung mit Kaliwasserglas, einer wässrigen Silikatlösung, welche die Handwerker vollflächig auf die Fassade applizierten. Anschliessend konnte der Verputz mit einer reinen Zweikomponenten-Mineralfarbe gestrichen werden. Der Vorteil dieses Farbmittels besteht darin, dass es vollständig mit dem mineralischen Untergrund verkieselt und sich chemisch verbindet. Es bildet als einziges Farbmittel keine Schicht im eigentlichen Sinn und kann somit im Alterungsprozess nicht abblättern. Zudem ist Mineralfarbe alkalisch und enthält keine Pestizide gegen Schimmelpilz. Das Dach wurde mit einer zeitgemässen Dämmung versehen und mit den bestehenden Dachziegeln wieder eingedeckt. Bei der Renovierung der historischen Dachgauben wurde grosses Augenmerk darauf gelegt, den feingliedrigen historischen Charakter trotz energetischer und bauphysikalischer Optimierungsmassnahmen möglichst zu erhalten. – *Marc Rohr*

Vom Tramdepot zur Eichstätte zum Grossraumbüro

Hammerstrasse 32; Inventarobjekt

Das Gebäude wurde 1894/95 als erstes Tramdepot für die Basler Strassenbahnen (B.St.B.) erbaut. Es diente als Remise für zwölf Wagen, die auf der Linie 1 verkehrten. Nach der Eröffnung weiterer Tramlinien und der Errichtung der bis heute genutzten grossen Depots in den Aussenquartieren (1896/97: Klybeck, 1899/1900: Morgarten, 1906/07: Wiesenplatz, 1915/16: Dreispitz) wurde die Wagenremise bereits 1909 einer neuen Nutzung zugeführt. Nach den Plänen von Hochbauinspektor Carl Leisinger wurde sie unter weitgehender Wahrung des äusseren Erscheinungsbilds zur Eichstätte umgebaut. Die vier Einfahrten für die Tramwagen an der Westfassade wurden dabei mit Fenstern und Brüstungen

Die neuen Eigentümer der Liegenschaft hatten die Absicht, die Gebäudehülle mit Sorgfalt und Respekt aufzufrischen und zu restaurieren. In Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege wurden die Gewerke mit den beteiligten Handwerkern vor Ort besprochen und umgesetzt. Es handelte sich dabei um drei hauptsächliche Arbeiten.

So wurden die historischen Eichenfenster mit einer neuen Vakuumver-

glasung energetisch ertüchtigt. Diese erwies sich mit rund 7 mm dünn genug, um als einfacher Glasersatz ohne grosse bauliche Eingriffe in die historische Fenstersubstanz zur Anwendung zu gelangen. Die neuen Gläser wurden in den alten Glasfalz eingesetzt und frisch eingekittet. Der Verputz befand sich in seinem ursprünglichen, ungestrichenen Zustand und sandete stark aus. Bauherrschaft und Denkmalpflege waren



versehen, eine davon ist zum Eingang des Eichamts umgebildet worden. Die Südfassade wies ursprünglich fünf gleichartige Fenster auf, wovon zwei zu mit Toren verschliessbaren Öffnungen für den Warenverkehr erweitert wurden.

Nach 110 Jahren als Kantonale Eichstätte wurde der Hallenbau wiederum umgenutzt und transformiert. Der von Stephan Eicher Architekten realisierte Umbau zu Arbeits- und Büroräumen bedingte eine Abtiefung des Untergeschosses sowie den Einbau einer neuen Obergeschossdecke, wobei der noch bestehende Teil des ursprünglichen Gleisbodens wieder sicht- und erlebbar gemacht werden konnte.

Die wertvollen historischen Werkstattfenster aus Stahl prägen weiterhin den Charakter des Aussenbaus. Die 1909 zu Fensteröffnungen umgebauten Einfahrtstore wurden wiederhergestellt, wodurch die Fenster und Fensterbänke aus Sandstein für eine Rekonstruktion der Südfassade verwendet werden konnten. Die feingliedrigen Stahlprofile mit einfacher Verglasung wurden – samt Lüftungsflügelchen – sorgfältig restauriert, ohne dass sie thermisch aufgerüstet werden mussten, da sie durch neue innenliegende Isolierglas-Fenster ergänzt wurden. So kann dieser authentische Bestand auch in Zukunft von einem immer seltener werdenden Fenstertyp zeugen. – *Rebekka Brandenberger*

Die Fünziger weiterbauen

Kindergarten, Bernerring 19

Marc Rohr

Am Bernerring ist ein zeittypisch gestalteter Kindergarten aus den 1950er Jahren saniert und umgebaut worden. Es ist ein kleines, aber feines Beispiel dafür, wie ein Gebäude erhalten und dank überlegter Eingriffe im Bestand an aktuelle Anforderungen angepasst und dadurch in eine neue Nutzungsdauer überführt werden kann. Samt Bewahrung seines baukulturellen Zeugniswerts.

Für seine Zeit charakteristischer Bestand

Der Kindergarten bildet mit den vier angrenzenden Wohnblöcken der Genossenschaftssiedlung «Zum Blauen» (Burckhardt Architekten, 1952–1954) ein Ensemble von hohem Zeugniswert für die Architektur der 1950er Jahre. Er wurde 1954 vom Architekten Eduard Seeger gebaut. Das L-förmige Gebäude aus zwei in der Höhe gestaffelten Baukörpern mit flach geneigten Satteldächern umschliesst auf der vom Bernerring abgewandten Seite einen geschützten, in den durchgrüneten Innenhof überleitenden Spielbereich für die Kinder. Auf diesen Bereich beziehen und öffnen sich alle Räume des Gebäudes. Der Kindergarten, bestehend aus Klassenzimmer und offener Spielhalle mit dazwischenliegender Garderobe und Nebenräumen, befand sich vor dem Umbau weitgehend im ursprünglichen Zustand.

Anpassungen

Bei den baulichen Interventionen war es der Projektverfasserin und der Denkmalpflege ein zentrales Anliegen, die bestehenden räumlichen und gestalterischen Qualitäten zu erhalten und die vom Projekt geforderten räumlichen Veränderungen und Erweiterungen im selben Geiste fortzuführen. Mit der Optimierung des Raumprogramms innerhalb der bestehenden Wände hat die innere Raumfolge eine feine Transfor-

mation erfahren. Die offene Spielhalle wurde zum neuen Gruppenraum, während der seitliche Kindergarteneingang neu an der Hofseite platziert wurde. Im Innern ist eine lineare, die Räume entlang der Hofseite verbindende Erschliessungszone entstanden, ermöglicht durch die neue Anordnung der Nasszellen als Block im Gelenk zwischen Gruppenraum und Garderobe. Mit dem Verschieben der Tür von der Garderobe zum Hauptraum wurde zudem Platz für ein raumhaltiges Möbel mit einer Teeküche und Service-schränken geschaffen.

Vor dem Umbau bildete die Längsseite des Hauptgebäudes gegen die Strasse eine geschlossene Front, die nur durch

ein hohes Blumenfenster und drei kleine hochliegende Fenster geöffnet war. Aufgrund der inneren Umstrukturierung wurden die drei kleinen Fenster durch ein weiteres Blumenfenster ersetzt, das sich in seiner Farbgebung am Bestand orientiert, in seiner Gestaltung aber eine zeitgenössische Sprache spricht. Es erlaubt Aus- und Einblicke, zudem erhält die dahinterliegende Garderobe genügend Tageslicht.

Für die neue Längsseite des Nebengebäudes wurde die Typologie des dreiteiligen Fensters mit den kräftigen weissen Einfassungen des Haupttrakts aufgegriffen und mit einer dreiteiligen Schiebetürfront neu interpretiert. Ihr vorgelagert ist eine kleine Terrasse aus Beton, die im Sommer als aussenlie-



Kindergarten am Bernerring 19 (1954, Eduard Seeger) nach Umbau und Sanierung. Links: Die schlichte Erscheinung des Kindergartens wird auf der Aussenseite gegen den Bernerring durch die beiden Blumenfenster und das hölzerne Spalier bestimmt. Das rechte Fenster wurde anstelle der alten Toilettenfenster als Lichtquelle und Ausblick für die Garderobe neu eingebaut. Rechts: Die beiden im Winkel angeordneten Baukörper bilden den Zugangsbereich und den Pausenhof des Kindergartens. Im Baukörper links ist der neue Gruppenraum untergebracht. Der Eingang befindet sich nun im Gelenk der beiden Baukörper.



Über das neue Blumenfenster erhält die Garderobe ausreichend Tageslicht und ermöglicht Ausblicke zum Bernerring. Garderobemöbel und Fenstereinfassung sind aus robustem Eichenholz gefertigt. Die Farbkreise orientieren sich an den bestehenden Farben am Aussenbau.

gender Gruppenraum dient. Das beide Gebäudeteile verbindende Spalier mit seiner dekorativen Lattenstruktur wurde erneuert und mit einer horizontalen Leiste für eine optimale Bepflanzung ergänzt.

Farbgebung und Materialisierung

Charakteristisch für den Bau der 1950er Jahre sind die Materialisierung sowie die Detaillierung und die Farbgebung der Bauteile. So widerspiegeln das grosse, sorgfältig gestaltete Fenster beim Hauptraum mit seinen orangeroten Fensterflügeln und hellblauen Rahmenprofilen, die mit einer weissen Leiste dekoriert sind, sowie die dunkelgrüne Farbe an den Blumenfenstern und am Spalier die typische Farbgebung für diese Bauzeit. Ergänzt wurde diese Farbigkeit durch dezent eingefärbten Rauputz und Zementsteine.

Für die Sanierung, den äusseren Abschluss des neuen Gruppenraums und den Innenausbau wurde das Farbkonzept aus der Bauzeit übernommen. Im Innern findet man die Farben bei den Fenstern, Einbauten und Möbeln wieder. Die neuen Elemente wie die Garderobe, das Futter des Blumenfensters und der Sockel sind aus naturbelassenem massiven Eichenholz gefertigt. Das



Die seitliche Verbindung auf der Hofseite führt vom Gruppenraum zur Garderobe und weiter in den Hauptraum. Links der neue Nasszellen-Block, rechts das neue Rundfenster auf Kinderaugenhöhe, das den Blick auf den Pausenplatz freigibt. Schlichte Kugelleuchten aus Keramik und Glas beleuchten den Weg.

robuste und widerstandsfähige Holz trotz den Belastungen durch die Kinder und setzt neue farbliche Akzente.

Entstanden ist mit der Sanierung und dem Umbau ein stimmiges Kindergartengebäude, das nach wie vor von der

Architektur und der Gestaltung seiner Entstehungszeit zeugt, gleichzeitig aber aktuellen Anforderungen entspricht. Für das überzeugende Endergebnis war nicht zuletzt auch die umsichtige Zusammenarbeit aller am Projekt beteiligten Personen verantwortlich.

Dauer	2022/23
Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Städtebau & Architektur, Hochbau
Architektin	Quade Architects, Carmen Quade
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Frisches Leben eingehaucht

Mehrfamilienhaus, Eulerstrasse 8

Marc Rohr

Ein junges Basler Architekturbüro erhielt den Auftrag, einem in die Jahre gekommenen Mehrfamilienhaus neues Leben einzuhauchen und das bisher als Estrich genutzte Dachgeschoss als zusätzliche Wohnung auszubauen. Das Projekt gelang hervorragend und zeigt beispielhaft, wie dank sensibel vorgehender Architekten historische Bauten in die Zukunft geführt werden können.

Die Eulerstrasse ist eine der schönsten Strassenzüge, die im 19. Jahrhundert in der Schweiz entstanden. Ursprünglich St. Leonhards-Strasse genannt, wurde die Strasse nach der Schleifung der Stadtmauer korrigiert, verlängert und umbenannt. Ab 1870 wurden die Häuser in spätklassizistischem und neubarockem Stil in einheitlicher Regelmässigkeit und der für Basel typischen Zurückhaltung erbaut. Rund 100 Jahre später stellte man sie unter kantonalen Denkmalschutz. Das Haus Nr. 8, ursprünglich als Doppelhaus gebaut, bildet seit der Erweiterung der Synagoge und dem dadurch notwendigen Abbruch der rechten Haushälfte (Nr. 6) den Abschluss der östlichen Strassenseite.



Das Haus Eulerstrasse 8 wurde 1873 als Doppelhaus erbaut. Seit der Erweiterung der Synagoge und dem dadurch erfolgten Abbruch der rechten Haushälfte (Nr. 6) bildet die Nr. 8 den Abschluss der östlichen Häuserzeile an der Eulerstrasse.

Besinnung auf das Wesentliche

Bereits 2020 gab es konkrete Überlegungen, die Wohnungen aufzuwerten und die nicht genutzten Flächen im Dachgeschoss und im Keller als Wohnraum auszubauen. Das erste Vorprojekt hätte in deutlich grösserem Umfang Eingriffe in die historische Substanz bedeutet und auch nach aussen den historischen Charakter stark beeinträchtigt. Zum einen wären diese Veränderungen nicht gut mit den denkmalpflegerischen Zielsetzungen zu vereinbaren gewesen, zum anderen hätte die Umsetzung aufgrund der umfangreichen substanziellen Eingriffe einen grossen finanziellen Aufwand bedeutet. Die Bauherrschaft beauftragte deshalb ein

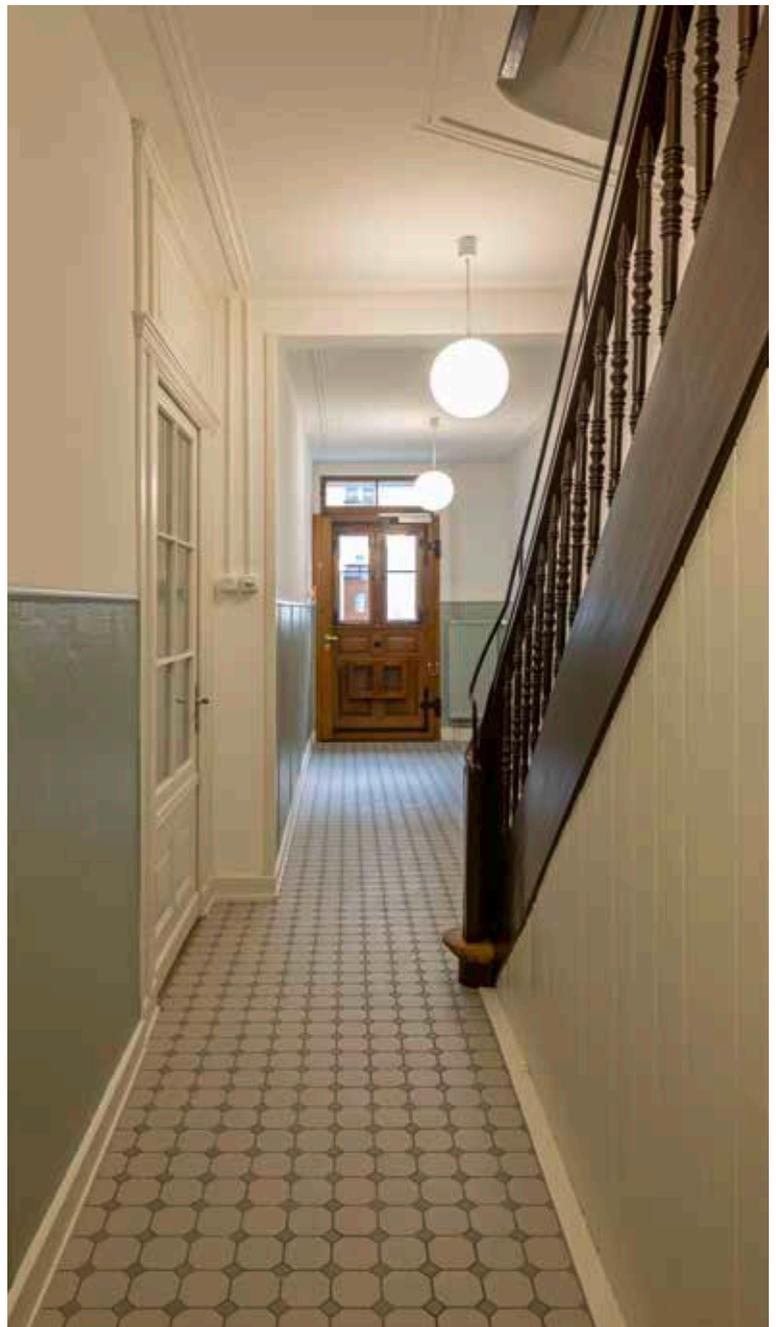
weiteres Architekturbüro, das ein Projekt mit gänzlich anderer Stossrichtung vorschlug. Die Projektverfasser reduzierten die Eingriffe in die Bausubstanz auf den Bereich der gebäudemittig angeordneten Bäder. Hier wurde jeweils im Korridor die Badezimmerwand leicht verschoben und eine Zimmertür geschlossen, um mehr Platz für ein zeitgemässes Badezimmer zu erhalten. Die übrigen Arbeiten sollten weitgehend restauratorisch und mit grösstmöglicher Rücksicht auf die historischen Oberflä-

chen und Ausstattungen erfolgen. Dies betraf auch den Ausbau des Estrichs zur eigenständigen Wohnung unter grösstmöglicher Wahrung des Bestands.

Estrich wird zur schlichten Wohnung mit historischem Charme

Die Versuchung ist für Planer gross, aus den üblicherweise schlichten, funktional bestimmten und entsprechend roh belassenen Konstruktionen klassischer Estriche eine pikkefeine, moderne Dachwohnung zu schaffen. Bis auf sichtbar

belassene Holzbalken bleibt da oft leider nicht mehr viel von der ursprünglichen Erscheinung. Umso mehr beeindruckten die Architekten in diesem Fall mit einem gewagten Vorschlag, den Estrich zwar als Wohnung auszubauen, ansonsten aber die historischen Materialien und Bauelemente zu belassen. Die Handwerker demontierten beispielsweise den historischen Bretterboden, hobelten und schliffen in der Werkstatt die Bretter zurecht und montierten anschliessend alles wieder vor Ort. So blieb der alte Bretterboden erhalten, vermag aber dennoch den Anspruch an einen für Wohnzwecke tauglichen Fussboden zu erfüllen. Auch die alte Estrichtreppe auf den Kehlboden liessen die Architekten bestehen und frischten sie auf. Um die Ansprüche an die Sicherheit erfüllen zu können, ergänzte der Metallbauer die Holztreppe mit einem feingliedrigen Stabgeländer und einem Handlauf.



Im Treppenhaus bilden die restaurierte Wandbespannung und die vom Teppich befreite sowie restaurierte Treppe zusammen mit dem neuen Fliesenboden eine stimmige Einheit. Detail und Blick gegen den Hauseingang.



Die bauzeitlichen Wohnungstüren von 1873 wurden im sogenannten Trennverfahren den Brandschutznormen entsprechend ertüchtigt, indem die darauf spezialisierte Firma die Tür in der Dicke auseinanderschnitt und dazwischen ein Brandschutzblatt und Brandschutzglas einsetzte. Die historische Tür inklusive Bänder, Beschlägen und Drücker konnte dadurch vollständig erhalten werden.

Aussergewöhnlicher Mauerverband

Der historische Grundputz der Fassade war zwar noch vorhanden, litt aber stark unter den neueren, zu dichten Deckputzen und Farbschichten; er war mürbe und sandete aus, sodass ein Ersatz unumgänglich war. Bei der Freilegung sorgte der nun sichtbare, aussergewöhnliche Mauerverband für Aufsehen. Das Mauerwerk bestand aus grossformatigen, rechteckig behauenen Blöcken aus rotem Sandstein. An einigen waren noch Zangenlöcher erkennbar, die als Montage- und Aufzugshilfe für Bauwerke des 14. Jahrhunderts typisch sind. 1860 bis 1879 dauerte die Entfestigung der Stadt Basel, also der Abbruch der historischen Stadtmauern,

Die historische Estrichtreppe ins 2. Dachgeschoss sowie der Holzboden konnten erhalten und aufgefrischt werden. Diskret ergänzte Elemente aus Metall erfüllen die erforderlichen Sicherheitsansprüche an die Treppe.

Dauer	2022/23
Bauherrschaft	Privat
Architekten	Muggli + Bischler Architekten, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Im Lauf der Zeit waren die originalen Fenster durch ästhetisch wenig passende Exemplare ersetzt worden. Dank dem Einsatz der Architekten konnten sie nun durch stilgerechte Holzfenster in Eiche ersetzt werden. Zusammen mit dem restaurierten Tafelparkett, das jahrzehntelang unter Teppich verborgen lag, bilden sie ein stilvolles Gesamtbild.

Unten: Nach der Entfernung des Putzes an den Fassaden kam ein Mauerwerk aus grossformatigen, rechteckig behauenen Blöcken aus rotem Sandstein zum Vorschein. An einigen waren noch Zangenlöcher erkennbar, die als Montage- und Aufzugshilfe bei Bauwerken aus dem Mittelalter typisch sind. Möglicherweise wurde die Fassade aus Material der kurz zuvor abgebrochenen, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Stadtmauer errichtet.



Schanzen und Stadttore. Es ist daher gut vorstellbar, dass die Baumeister damals das hochwertige Material der abgebrochenen Stadtbefestigung für die ersten Bauten und Strassenzüge der Stadterweiterung verwendet haben. Entsprechend beeindruckend ist die Vorstellung, dass für die Mauern eines Gebäudes aus den 1870er Jahren Material aus dem 14. Jahrhundert zur Anwendung gelangte.

Dieser Umbau zeigt eindrücklich, dass dank äusserst fähiger und sorgfältiger Architekten ein in allen Belangen denkmalwürdiger Umgang mit historischen Liegenschaften möglich ist. Es ist den Architekten gelungen, der in die Jahre

gekommenen Liegenschaft neues Leben einzuhauchen und in ein hochwertig restauriertes «Bijou» mit viel historischem Charme zu verwandeln. Eine intensive Begleitung und Einflussnahme durch die Denkmalpflege war in diesem Fall gar nicht notwendig; vielmehr bestand ein befruchtender Austausch auf Augenhöhe zwischen allen am Projekt beteiligten Personen.

Kirchen für Theater und Musik

Eine Bilanz zu Kirchenumnutzungen aus denkmalpflegerischer Sicht

Daniel Schneller

Vor zwölf Jahren machte die Kantonale Denkmalpflege auf das Phänomen der leerstehenden Kirchen aufmerksam: Schwindende Mitgliederzahlen und fehlende Steuereinnahmen machen es den Landeskirchen zunehmend schwer, die vielen im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Kirchenbauten zu erhalten – und sinnvoll zu nutzen. Seither sind einige der Sakralbauten neu genutzt oder sogar abgebrochen worden. Daher scheint es an der Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen.



Führungsbroschüre «Zukunft Kirchenraum» der Kantonalen Denkmalpflege, 2012.

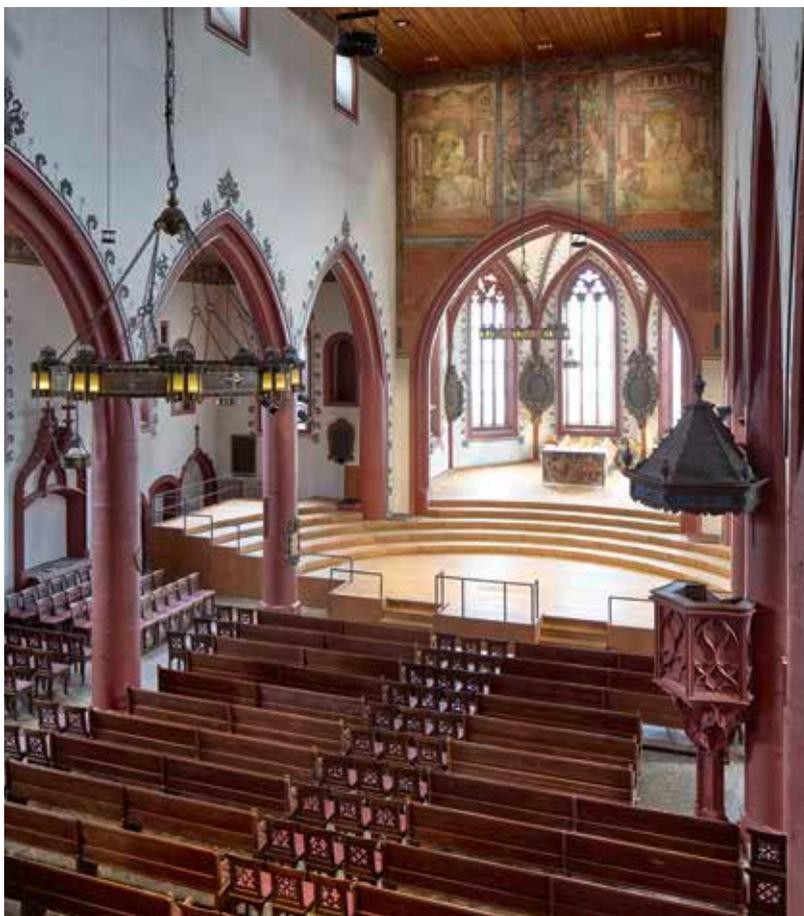
Als die Kantonale Denkmalpflege vor zwölf Jahren die Frage nach der Zukunft der Kirchenbauten in Basel öffentlich zur Debatte stellte, wurde diese Initiative von den beiden grossen Landeskirchen in Basel begrüsst. Die Problema-

tik der sich leerenden Kirchenbauten hatte damals das öffentliche Bewusstsein noch nicht wirklich erreicht. Und dabei war in Basel die Situation der zunehmenden Kirchengemeinden schon damals viel ausgeprägter als in anderen Teilen der Schweiz: 2012 hatten die Evangelisch-reformierte Kirche und die Römisch-Katholische Kirche im Kanton Basel-Stadt etwa gleich viele Mitglieder (28 000 bzw. 27 000) – in einer Stadt, die zur Zeit der Reformation neben Zürich und Genf ein Hauptschauplatz der Glaubenserneuerung war. In den letzten zwölf Jahren hat sich der Mitgliederschwund fortgesetzt: Die Evangelisch-reformierte Kirche zählt heute 24 000, die Römisch-Katholische Kirche etwa 23 000 Mitglieder. Als die Denkmalpflege 2012 den Führungszyklus «Zukunft Kirchenraum – Zur Neunutzung von Sakralbauten in Basel» durchführte, berichtete sogar die RSI, das Fernsehen für die italienischsprachige Schweiz, darüber, weil die offene Diskussion über Kirchenumnutzungen in manchen Teilen der Schweiz damals noch tabu war.

In der Broschüre zum Führungszyklus 2012 ist zu lesen: «Den Kirchen fehlen mittlerweile die finanziellen Mittel, um den langfristigen Erhalt wertvoller Baudenkmäler aus eigener Kraft garantieren zu können. Im Fall der Don Bosco Kirche, dem ersten Kirchenbau Hermann Baur, wurde gar der Abbruch

diskutiert. Die St. Alban-Kirche kann nur mit massiver finanzieller Unterstützung des Kantons und der Eidgenossenschaft vor dem Zerfall gerettet werden. Und die Elisabethenkirche ist dringend sanierungsbedürftig. Sollen Kirchenbauten ohne Zukunft in ihrer Kirchgemeinde aufgegeben werden und aus dem Stadtbild verschwinden?» Mit den Führungen wollte die Denkmalpflege darauf aufmerksam machen, dass Kirchenbauten mehr als blosser Sakralbauten sind: Sie sind Kristallisationspunkte der Geschichte eines Gemeinwesens, seiner künstlerischen und kunsthandwerklichen Leistungen. Deshalb sind sie auch oft Touristenmagnete und nach wie vor Identifikationsobjekte für die Einwohnerinnen und Einwohner einer Gemeinde – obwohl sie die Kirchen nicht mehr für den Gottesdienst aufsuchen. Aus diesem Grund muss den Sakralbauten eine neue Nutzung gegeben werden, wenn sie fortleben sollen. Die Denkmalpflege verwies 2012 darauf, dass bereits nach der Reformation Klöster und Kirchen umgenutzt wurden und damit in Basel dafür eine Tradition besteht: Die Klingentalkirche beispielsweise wurde zum Lagerhaus und später zur Kaserne, die Barfüsserkerche erst zum Lagerhaus und dann zum Museum und die Deutschritterkapelle an der Rittergasse erlebte zunächst ebenso eine Nutzung als Lagerhaus und danach als Wohnhaus.

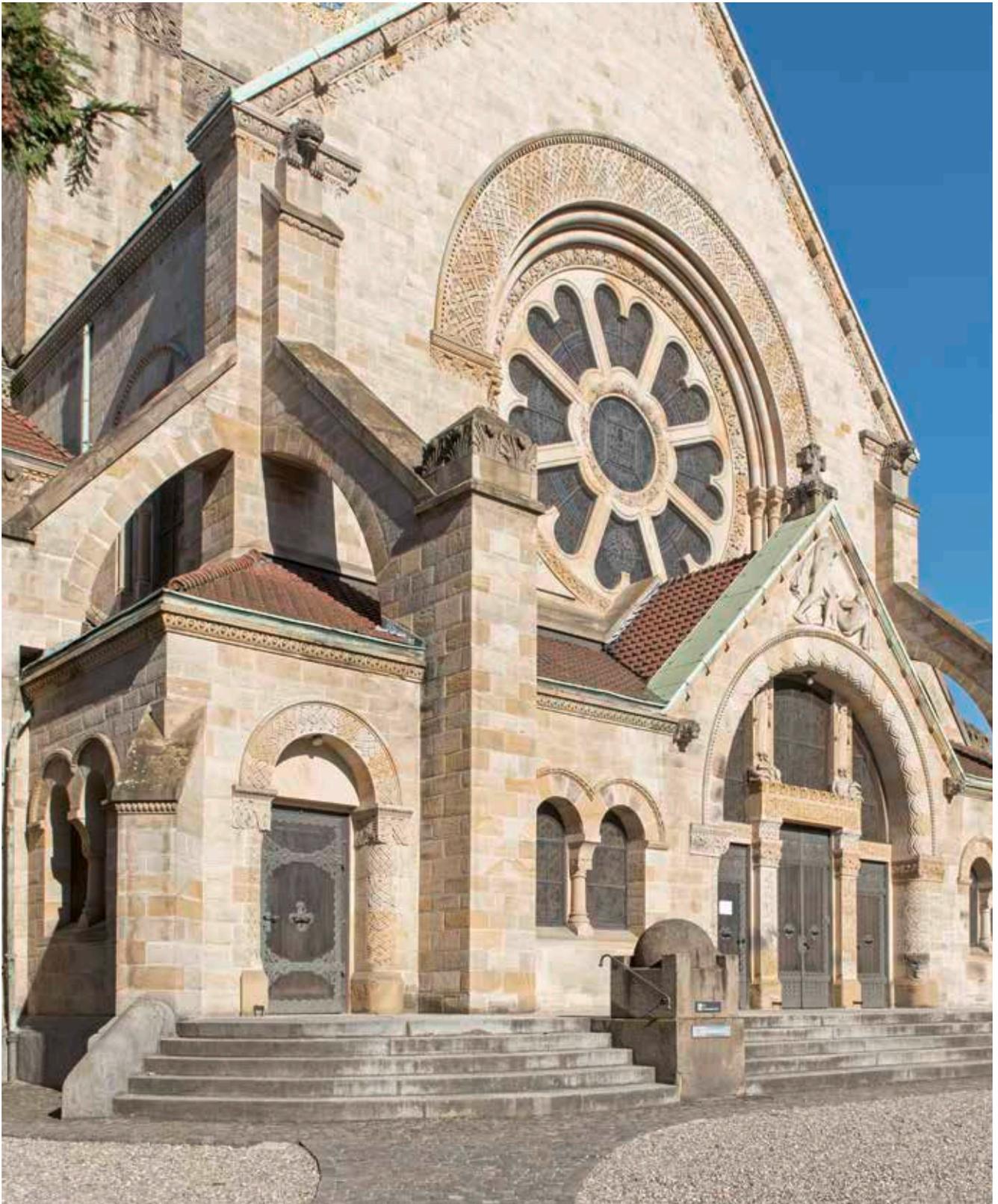
In den letzten zwölf Jahren ist viel geschehen, Sakralbauten wurden verkauft, vermietet oder umgebaut. Es ist deshalb aus Sicht der Denkmalpflege angesagt, eine Zwischenbilanz zu ziehen. Es darf auch gleich vorweggenommen werden, dass die Umnutzungen im Hinblick auf den Erhalt der Sakralbauten als Baudenkmäler erfreulich abgelaufen sind: Während etwa in Holland und Deutschland manche Kirchenumnutzungen mit erheblichen baulichen Eingriffen, dem Einbau von Wohnungen oder Warenhäusern verbunden waren, ist es in Basel gelungen, die Kirchenräume in ihrer ursprünglichen Dimension erlebbar zu halten und die künstlerische Ausstattung zu bewahren. Das liegt darin begründet, dass auch die Kirchgemeinden bestrebt waren, Nutzungen zu finden, die den architektonischen Gegebenheiten der Bauten gerecht werden. Ausserdem standen die ungenutzten Kirchen bereits unter Schutz und konnten deshalb nicht beliebig verändert werden, da die Denkmalpflege bei der Zukunftsplanung mit am Tisch sass. So hatte sie sich bereits 2012 gegen den Einbau von Büros in der Don Bosco-Kirche von Hermann Baur ausgesprochen. Da Basel eine aktive Musikstadt ist, und die Träger dieses Musiklebens – Orchester, Chöre, Musik-Akademie – über zu wenige Konzert- und Proberäume verfügen, ergab sich die glückliche Fügung, dass viele Kirchen eine neue Nutzung fanden, deren Bedürfnisse sich von der bisherigen nicht gross unterscheiden: Benötigt wurden grosse Räume mit Publikumssitzplätzen. So wurden die Don Bosco-Kirche, die First Church of Christ, Scientist und die Pauluskirche zu Probe- und Aufführungsstätten für Orchester und Chor. Auch für die Matthäuskirche wird eine Umnutzung als Probe- und Spielort für Orgelmusik geprüft. Die Martinskirche ist bereits seit 1851 Konzertkirche und wurde aktuell für diese Nutzung weiter aufgerüstet und angepasst. Das Kirchgemeindehaus Oeko-



Die Martinskirche dient bereits seit 1851 zur Aufführung von Konzerten.

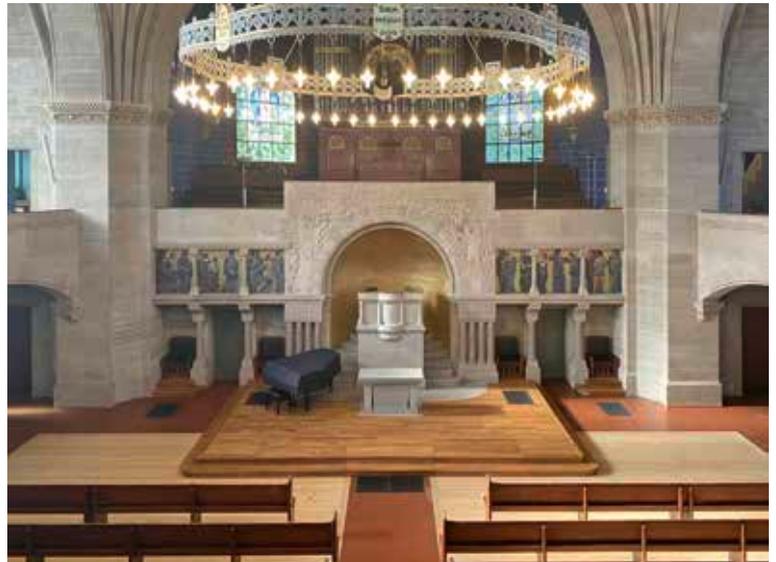
lampad hat eine Transformation in ein Quartierzentrum mit Theater, verschiedenen kulturellen und gemeinnützigen Institutionen erfahren. All diese Umwandlungen waren nur möglich dank dem Engagement von privaten Mäzenern, Stiftungen und Subventionen des Staats. Die Johanneskirche hingegen bleibt ein kirchliches Zentrum. Hier will die Evangelisch-reformierte Kirche ihre Bedürfnisse intensivieren und ausbauen. Um die Kirchenbauten an die neuen Nutzungen für Orchesterproben und -aufführungen anzupassen, mussten Kirchenbänke weichen, Massnahmen zur Verbesserung der Akustik getroffen und zuweilen Podien für Publikum oder Musiker eingebaut werden. Viele dieser Massnahmen sind aller-

dings reversibel. Die Denkmalpflege musste fortwährend abwägen, ob der Verlust oder die Veränderung für das Gesamtverständnis der historischen Architektur verkraftbar und inwiefern sie zugunsten des Weiterbestehens des Kirchenbaus unter neuen Bedingungen überhaupt notwendig sind. Der Verlust von Kirchenbänken ist allerdings nicht auf die leichte Schulter zu nehmen: Oft handelt es sich um qualitativ hochstehende Schreinerarbeiten, die vom Architekten in die Gesamtgestaltung integriert wurden und den Raum strukturieren. Dennoch konnte in allen erwähnten Fällen die Erlebbarkeit der Architektur bewahrt werden. Im Folgenden seien einige Beispiele der letzten Jahre näher vorgestellt.





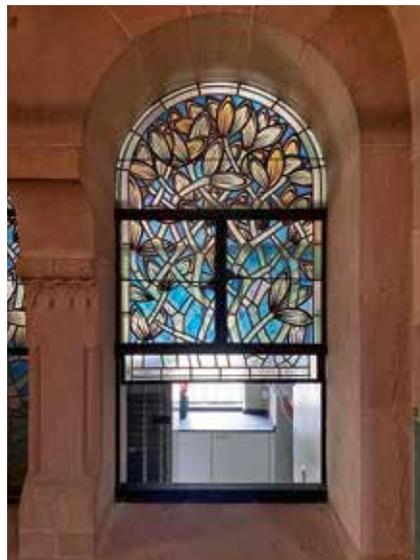
Pauluskirche
Steinenring 20



Die Bänke in der vordersten Reihe um den erhöhten Altar ersetzte man durch eine flexible Bestuhlung, um den Raum für Veranstaltungen und Proben anpassen zu können. Um den Blick von den Emporen auf den Altar- und Bühnenraum zu verbessern, wurden die Stufen, auf denen die Bänke stehen, zum Teil angehoben. Im östlichen Bereich des Schiffs, unmittelbar nach der Vorhalle, wurden die Bänke entfernt und ein Foyer ausgestaltet. Ein bestehen-

Oben: Podest im Altarbereich. Links: Partielle Erhöhung der Bänke auf der Empore, um den Blick auf Altar- und Bühnenraum zu verbessern. Unten: Hochschiebbarer unterer Teil eines Fensters mit Glasmalereien als Durchreiche. Linke Seite: Die beeindruckende, an Plastizität kaum überbietbare Hauptfront der Pauluskirche.

Die neuromanische Pauluskirche, 1898–1901 nach Plänen von Curjel & Moser erbaut, wird seit 2021 vom Verein «Kulturkirche Paulus» betrieben. Der Innenraum ist zur Bauzeit mit grosser künstlerischer Sorgfalt und kunsthandwerklichem Aufwand gestaltet worden. Die neuromanische Architektursprache verbindet sich mit dem Jugendstil in Dekorationen, Mosaiken, Glasmalereien, Reliefs und anderen Ausstattungselementen. Mit einigen wenigen Eingriffen konnte die Kirche zu einem Konzert-, Veranstaltungs- und Begegnungsort umgewandelt werden. Die um eine Stufe erhöhte Altarzone im Zentrum der Kirche wurde mit einem Podium aus Holz zur Konzertbühne erweitert.



des Fenster mit Glasmalereien konnte so umgebaut werden, dass dessen unterer Teil hochgeschoben werden kann, um als Durchreiche für das Buffet zu dienen. Im dahinterliegenden Nebenraum richtete man eine Küche ein. Um eine barrierefreie Zugänglichkeit zu gewährleisten, legte man eine Rampe auf der Nordseite der Kirche an. Alle diese Massnahmen wurden von der Denkmalpflege begleitet und beraten, sodass möglichst wenig originale Substanz entfernt werden musste und die Einbauten sich gestalterisch gut integrieren.

Dauer 2021–2023

Bauherrschaft Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt

Architekt Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt, André Wahl

Bauberatung Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr

Denkmalkategorie Eingetragenes Denkmal



Johanneskirche

Mühlhauserstrasse 145

Die evangelisch-reformierte Johanneskirche wurde am Kannenfeldplatz unweit der katholischen St. Antonius-Kirche – des zur Bauzeit wohl modernsten Kirchenbaus in der Schweiz – 1934–1936 von den Architekten Karl Egender und Ernst F. Burckhardt erbaut. Der schlichte Gottesdienstraum unterschied sich in seiner originalen Konzeption und reduzierten Gestaltung kaum von einem

Kino- oder Veranstaltungssaal. Der Kirchensaal in Kombination mit einem ausgedehnten Gemeindezentrum lässt bis heute unterschiedliche und flexible Nutzungen zu.

Ziel der laufenden Gesamtanierung und Umbauten ist es, diverse neue Bedürfnisse für die kirchliche Gemeindearbeit am Ort zu konzentrieren und zu intensivieren. So werden die Sigristen-



wohnung in eine Kindertagesstätte und die Pfarrwohnung in eine Hauskapelle und Büros umgewandelt. Im Gemeindezentrum wird ein Café mit Garten Sitzplätzen eingerichtet. Das Foyer der Kirche wird mittels einer Treppe direkt mit den darunterliegenden Räumen des Gemeindezentrums verbunden. Im Innern des Baus orientiert sich die Restaurierung der Räume – in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege – am Bestand und an den Befunden von Farbuntersuchungen. Die Orgel wird saniert und das originale Mobiliar erhält eine Auffrischung.

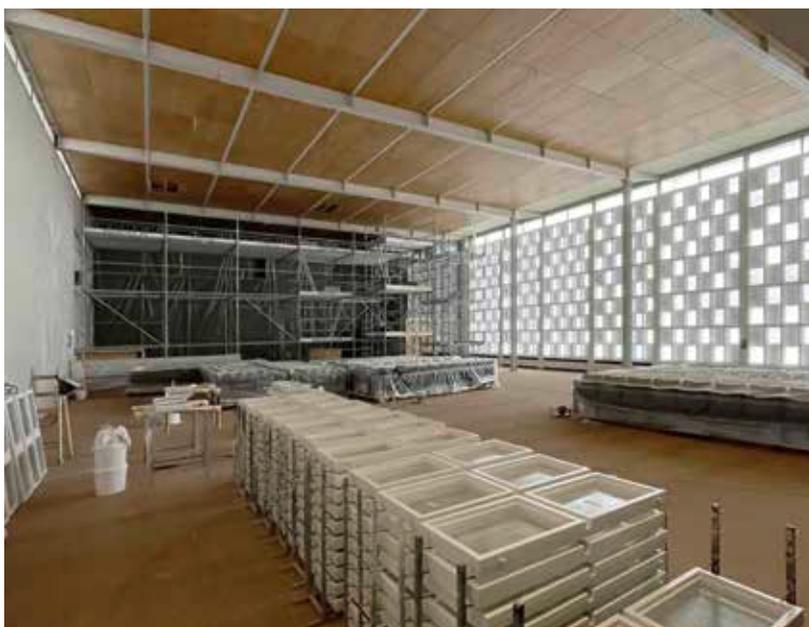
Dauer Seit 2022

Bauherrschaft Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt

Architekten Nussbaumer Trüssel, Architekten und Gestalter, Basel

Bauberatung Kantonale Denkmalpflege, Romana Martić, Dirk Schmid

Denkmalkategorie Eingetragenes Denkmal



Der grosse Kirchensaal vor (oben) und während (links) den Sanierungs- und Umbauarbeiten.



Martinskirche

Martinskirchplatz 4



Oben: Rampe mit seitlicher Theke zur bestehenden Toilette. Links: Sehr diskret an den Pfeilern applizierte Lautsprecher. Unten: Toilettenanbau an der Nordfassade.



Dauer 2022/23

Bauherrschaft Evangelisch-reformierte Kirche
Basel-Stadt

Architekten Glaser Saxer Keller, Ingenieure und
Architekten, Bottmingen, Henrik Hilbig

Bauberatung Kantonale Denkmalpflege,
Stephan Kraus

Denkmalkategorie Eingetragenes Denkmal

Bereits 1851 wurde im Chor der Kirche ein amphitheatralisch abgestuftes Orchesterpodium eingebaut, um Konzerte durchführen zu können, da es in Basel an grösseren Konzertsälen fehlte. Zur Optimierung dieser bis heute andauernden Nutzung wurden eine höhenverstellbare Beleuchtungstraverse unter der Decke und Scheinwerfer an den Pfeilern in Chornähe angebracht, zusätzliche Lautsprecher montiert und eine Toilet-

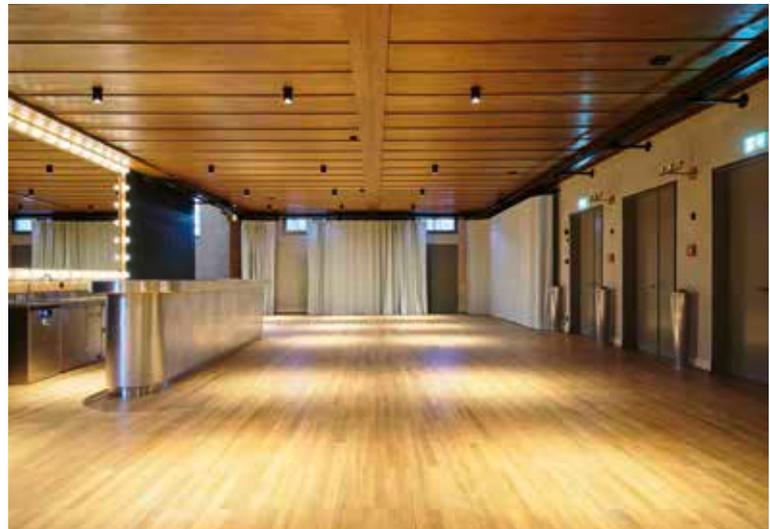
tenanlage an die Nordseite angebaut. Das vorhandene Besucher-WC im Eingang zum Kirchturm wurde barrierefrei zugänglich gemacht. Die dafür notwendige Rampe erhielt eine Theke, um dem Wunsch der Bauherrschaft nach einem festen Verkaufsstand zu entsprechen. Alle Massnahmen wurden im Dialog mit der Denkmalpflege geplant und möglichst unauffällig und reversibel in den Kirchenraum integriert.



Kirchgemeindehaus Oekolampad

Allschwilerplatz 22/Oekolampadstrasse 6-8/
Schönenbuchstrasse 9

1929–1931 wurde am Allschwilerplatz das Kirchgemeindehaus Oekolampad nach Plänen der Architekten Emil Bercher und Eugen Tamm erbaut. Man glaubt sich angesichts der monumentalen Architektursprache und der konsequenten Verwendung von Backstein für die Fassadenbekleidung einem Bau der nordeuropäischen Backstein-Moderne gegenüber zu stehen – etwa dem Rathaus in Wilhelmshaven, 1928/29 von Fritz Höger erbaut. 2020 kaufte die Wibrandis Stiftung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt das Baudenkmal ab. Die Umnutzung zum Quartierzentrum mit Theater, mehreren gemeinnützigen Institutionen und Bistro bedurfte aufgrund der sehr gut zum vorhandenen Raumangebot passenden Nutzungen auf räumlicher Ebene keiner massiven Interventionen und Veränderungen. Auch für die notwendigen neuen Aufzüge konnten innerhalb der historischen Struktur denkmalverträgliche Standorte gefunden werden. Trotzdem stellten sich bei diesem Vorhaben grosse Herausforderungen für die Denkmalpflege vor dem Hintergrund des angestrebten Erhalts der bestehenden Bausubstanz. Der Hauptgrund dafür waren die baugesetzlichen Auflagen, die auf-



Ganz oben: Bistro, eingerichtet im Erdgeschoss-Raum hinter dem monumentalen Portikus. Oben: Theaterfoyer. Rechte Seite: Als «Box in the Box» im grossen Saal untergebrachtes Theater, im Hintergrund die Orgel aus der Bauzeit.

grund der Umnutzung des Gebäudes zum Tragen kamen und zum Teil erhebliche Eingriffe bedingten. So mussten zur Erfüllung der Brandschutznormen fast alle historischen Türen und Gipsdecken (Geschossdecken mit Stahlträgern) ersetzt oder angepasst werden.

Im Gegenzug konnten die noch vollumfänglich erhaltenen bauzeitlichen Fenster mit Doppelverglasungen im Bestand und sogar unter Erhalt der äusse-

ren originalen gezogenen Glasscheiben an die aktuellen Anforderungen betreffend Dämmung angepasst werden. Die Fensterrahmen erhielten zudem nach restauratorischem Befund wieder die originale helle Farbgebung. Damit wird das nordische Vorbild für die Gestaltung noch deutlicher erkennbar.

Das Foyer und das Treppenhaus im Haupttrakt erhielten ihre historische Farbgebung mit dunkelgrauen Decken

Dauer 2020–2024

Bauherrschaft Wibrandis Stiftung

Architekten Vécsey*Schmidt Architekt*innen,
Basel

Bauberatung Kantonale Denkmalpflege,
Romana Martić

Denkmalkategorie Eingetragenes Denkmal

und ockerfarbenen Wänden zurück. Die textile Wandbespannung mit Kaliko wurde restauriert oder, wo schadhaft oder verloren gegangen, rekonstruiert. Im grossen Hauptsaal (heute Theater) konnte der originale Verputz aufgrund der Asbesthaltigkeit eines späteren Verputzes nicht freigelegt werden. Hier wurde in Anlehnung an den historischen

Verputz in enger Zusammenarbeit mit der Restauratorin ein neuer Verputz aufgebracht. Der Wibrandissaal im 1. Obergeschoss des Haupttrakts wurde sorgfältig in Stand gesetzt und mit einem vom Architekturbüro entworfenen Möbel für die neue Nutzung als Quartier-treffpunkt fit gemacht, ohne die historische Substanz zu verletzen.



Unumgänglicher Kompromiss

Siedlung «Im Zimmerhof», Im Zimmerhof 3–18

Dirk Schmid, Rebekka Brandenberger

Die 1926/27 durch den vorwiegend in Aarau tätigen Architekten Oscar Bitterli (1887–1934) errichtete Siedlung «Im Zimmerhof» ist umfassend saniert und aktuellen Bedürfnissen angepasst worden. Einer der Hauptgründe für die Sanierung war akuter Schimmelbefall in mehreren Innenräumen. Das Spannungsfeld zwischen energetischen Anforderungen und denkmalpflegerischen Interessen macht deutlich, welche Herausforderungen eine Aussendämmung in der Schutzzone mit sich bringt und wie viele Kompromisse dabei gemacht werden müssen.

Die 1995 von der Wohnbau-Genossenschaft Nordwest übernommene Siedlung besteht aus zwölf dreigeschossigen Mehrfamilienhäusern mit Walmdächern, die sich in drei Zeilen um die Stichstrasse Im Zimmerhof gruppieren. Am Ende der Strasse entsteht durch den Rücksprung des jeweils letzten Hauses der seitlichen Zeilen eine Platzsituation, auf die sich der mittige Hauseingang der quergestellten, kurzen Hauszeile bezieht. Die Hauseingänge im Hochparterre sind über vorgelagerte Treppen und schmale, begrünte Vorgärten erreichbar. Die schlicht verputzten Fassaden erhalten durch tiefe Einfassungen der Haustüren und Fenster eine markante Plastizität, während durchlaufende Sohlbankgesimse und querrrechteckige Fenster die Horizontale betonen. Gesamthaft widerspiegelt die Gestaltung den sachlichen Stil der späten 1920er Jahre. An den Rückseiten der Häuser befinden sich Balkons.

Unvermeidlicher Verlust

Die historische Bauweise ist einfach und besteht aus einem verputzten Bruchsteinmauerwerk ohne Dämmung. Dies führte, insbesondere nach dem Ersatz der originalen Holzfenster in den 1980er Jahren, vor allem in den Eckwohnungen zu zunehmender Schimmelbildung. Um dies zu beheben und den heutigen energetischen Anforderungen gerecht

zu werden, wurden eine Innen- und eine Aussendämmung geprüft. Aufgrund unlösbarer bauphysikalischer Herausforderungen und des zu grossen Verlusts von Wohnfläche in den bescheidenen Grundrissen kam eine Innendämmung nicht infrage. Die Denkmalpflege stimmte daher ausnahmsweise einer Aussendämmung zu, obwohl diese den weitgehenden Verlust von bauzeitlicher Substanz zur Folge hatte. Das denkmalpflegerische Augenmerk richtete sich deshalb in erster Linie auf eine Wiederherstellung des äusseren Erscheinungsbilds in Anlehnung an die ursprüngli-

che Gestaltung. Die Fassaden wurden mit 60 mm Aerogel gedämmt und mit einem 1,5 mm starken mineralischen Putz versehen. Dabei ging zum einen der historische Putz verloren. Zum andern «verschwanden» die originalen Gesimse sowie Tür- und Fenstereinfassungen in der neuen Dämm- bzw. Putzschicht und sind heute nicht mehr sichtbar. Um die Plastizität der Fassadengestaltung wiederherzustellen, wurden diese Architekturteile aufgedoppelt bzw. rekonstruiert. Weitere Bauteile wie etwa die Zierelemente über den Türen wurden nach aussen verschoben.



Mehr Wohnraum und zeitgemässer Wohnstandard

Die umfassende energetische Sanierung der Gebäudehülle ermöglichte zugleich gestalterische Verbesserungen. So wurde mit dem Ersatz der Fenster und Türen nach bauzeitlichem Vorbild das einstige Erscheinungsbild wiederhergestellt. Desgleichen wurden die Schlagläden und Lamellenstoren aus Aluminium durch solche aus Holz ersetzt.

Der Ausbau und die Dämmung der Dächer ermöglichten zwar die Schaffung von zusätzlichem Wohnraum, führten jedoch auch zu einer Veränderung der Dachlandschaft. Belichtung und Belüftung der neuen Wohnräume erfolgen durch Dachflächenfenster auf der Gartenseite und neue Dreiecksgauben auf der Strassenseite, die sich gestalterisch an den ursprünglichen Gauben orientieren. Die historischen Ziegel konnten aufgrund ihrer Brüchigkeit nicht erhalten werden. Die Kamine, welche die Silhouette prägen, waren in einem schlechten Zustand, weshalb sie rückgebaut und aus Beton rekonstruiert wurden.

Als Zugeständnis an heutige Wohnbedürfnisse wurden die eher bescheidenen Balkons an der Aussenseite unter Beibehaltung der filigranen Plattenkonstruktion angemessen vergrössert. Die Unterkonstruktion aus Stahl hat dieselbe Aufbauhöhe wie die bestehenden Balkonplatten, die als Auflager genutzt werden konnten.

Ein gefälschtes Bild

Der Fall «Im Zimmerhof» zeigt beispielhaft, dass ein unsachgemässer Fensterersatz gerade bei historischen Bauten weitreichende Konsequenzen haben kann. So hat die unumgängliche Aussendämmung zu einem erheblichen Verlust an bauzeitlicher Substanz geführt. Dies widerspricht den wesentlichen denkmalpflegerischen Zielsetzungen, ein Baudenkmal in seiner überlieferten Materialität mit all seinen Zeitspuren möglichst authentisch zu erhalten. Sowohl auf Bundes- als auch



Oben und links: Die Siedlung «Im Zimmerhof» nach der umfassenden Sanierung und Renovation. Das historische Erscheinungsbild der Bauten kommt sehr stimmig zum Ausdruck, wie wenn es sich um die sorgfältige Restaurierung des bauzeitlichen Bestands handeln würde. Der schöne Schein trägt jedoch. Tatsächlich handelt es sich um eine Rekonstruktion.

auf Kantonebene gibt es dafür entsprechende gesetzliche Grundlagen, im Kanton Basel-Stadt betreffen diese die Schutzzone, zu der auch die Siedlung «Im Zimmerhof» gehört. Mag auch das heutige Erscheinungsbild der sanierten Häuser überzeugend und

stimmig erscheinen, so handelt es sich doch de facto um eine Reproduktion ohne materielle Authentizität – und somit eigentlich um ein gefälschtes Bild. Dies kann vielleicht einmal die Ausnahme sein, darf aber nicht zur gängigen Praxis werden.

Dauer	2018–2023
Bauherrschaft	Wohnbau-Genossenschaft Nordwest
Architekten	Luca Selva Architekten, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Romana Martić
Denkmalkategorie	Schutzzone

Das Rheinbad Breite in alter Grösse

St. Alban-Rheinweg 195

Ria Saxer

Mehrmals stand die historische Badeanstalt von 1897/98 kurz vor dem Abbruch. Nun wurde die filigrane Konstruktion aus genietetem Flussstahl und Holz wieder auf ihre ursprüngliche Dimension erweitert. Dass das Bad heute noch steht, ist vor allem dem Engagement der Quartierbevölkerung und eines Vereins zu verdanken. Das Beispiel zeigt, dass es sich lohnt, scheinbar obsolete Bauten nicht frühzeitig aufzugeben.

Am 1. August 2023 wurde das Rheinbad Breite nach neun Monaten Bauzeit frisch renoviert und erweitert wiedereröffnet. Es ist im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) als «luftige Metallkonstruktion» und «wichtiges Kleinelement im Flussraum» mit Erhaltungsziel A eingetragen und im Inventar der schützenswerten Bauten des Kantons Basel-Stadt aufgeführt. Der Verein «Rheinbad Breite» hatte sich seit

über zehn Jahren dafür eingesetzt, das Bad wieder auf seine ursprüngliche Grösse zu erweitern, um der steigenden Nachfrage nach Raum für Gastronomie und weitere Aktivitäten gerecht zu werden. Nach einer Studie und einem generellen Baubeglehen stimmte der Grosse Rat dem Vorhaben 2020 zu. Im Planerwahlverfahren erhielt Baumann Lukas Architektur den Zuschlag und realisierte die Erweiterung und Sanierung des Bads im Auftrag von Im-

mobilien Basel-Stadt, in enger Absprache mit dem Verein «Rheinbad Breite» und der Kantonalen Denkmalpflege. Zusammen mit dem 1887 eröffneten Rheinbad St. Johann gehört das Rheinbad Breite zu den letzten der ursprünglich vier Badeanstalten am Rhein. Dass es heute noch erhalten ist, ist alles andere als selbstverständlich, wenn man auf seine Geschichte zurückblickt.

Bewegte Vergangenheit

Auf Drängen der Quartiervereine wurde das Bad am heutigen St. Alban-Rheinweg 1897/98 vom damaligen Kantonsbaumeister Viktor Flück als viertes Volksbad und Schwimmschule am Rhein erbaut. Das ursprüngliche Tragwerk von 1897/98 bestand aus einer auf dem Flussbett aufgeständerten und genieteten Fachwerkkonstruktion aus Eisen, dem ersten «Flussstahl». Ursprünglich war die Anlage ca. 70 m lang und ca. 23 m breit, mit einem unteren und einem oberen Steg, die beide das lange Becken umschlossen. Ein brückenähnlicher Mittelsteg teilte das Becken in einen Schwimmer- und einen Nichtschwimmerbereich. Seine filigrane Bogenform ist bis heute erhalten. Die umlaufenden Stege waren ursprünglich überdacht und mit einer Brettverschalung eingehaust, um die Badegäste vor den Blicken der Öffentlichkeit zu schützen. Das Becken war durch Gitter vom offenen Flusslauf abgegrenzt und mit einem höhenverstell-



Baden im Rhein: damals wie heute ein beliebtes Freizeitvergnügen. Das Rheinbad Breite in seiner ursprünglichen Form und Grösse. Foto späte 1920er Jahre.



Blick vom Kleinbasler Rheinufer auf das sanierte und auf seine ursprüngliche Grösse erweiterte Rheinbad Breite. Rechts die historische Tragstruktur von 1897/98, links die Erweiterung von 2022/23.

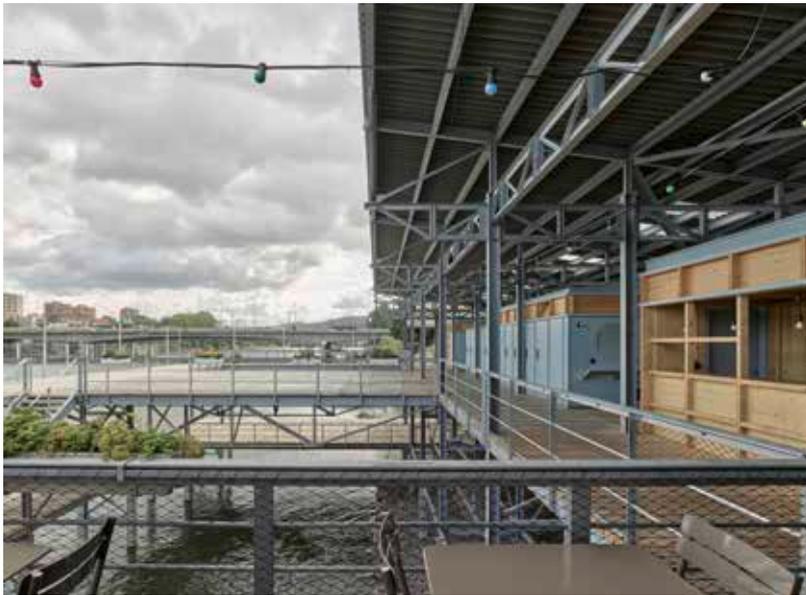
baren Hubboden ausgestattet. Das öffentliche Bad erfreute sich in den folgenden Jahren zunehmender Beliebtheit und wurde 1929 zum St. Alban-Rheinweg hin um einen Garderobentrakt erweitert. In den 1960er Jahren ging das Interesse am Baden im Rhein aufgrund der verschlechterten Wasserqualität zurück. 1973 forderte die Regierung den Abbruch des maroden Bauwerks. Der neu gegründete Verein und Pächter «Rheinbad Breite» setzte sich erfolgreich für den Erhalt ein. Dennoch wurde eine Sanierung unumgänglich und die Baupolizei drohte mit der Schliessung des Bads. Das Architekturbüro Scheiwiler & Oppliger konnte

den 1989 ausgeschriebenen Wettbewerb für sich entscheiden. Ursprünglich sahen die Architekten den Erhalt und die Sanierung des gesamten Bads vor. Als der Regierungsrat 1991 mangels Budget beschloss, das Bad ersatzlos abzubauen, konnte dank der finanziellen Unterstützung von Stiftungen eine reduzierte Variante realisiert werden. Die ursprünglich vorgesehene Bausumme wurde halbiert und die obere Hälfte des Bads und die Garderobenerweiterung von 1929 zurückgebaut. Erst als sich 1986 nach dem Unfall in Schweizerhalle die Öffentlichkeit verstärkt für den Gewässerschutz engagierte, verbesserte sich die Wasser-

qualität des Rheins langsam wieder. Seither erlebt das Rheinschwimmen einen regelrechten Boom. Das SAM Schweizerisches Architekturmuseum widmete 2019 der Rückeroberung der urbanen Gewässer als Erholungsraum die Ausstellung *Swim City*.

Neuinterpretation statt Rekonstruktion

Der Denkmalpflege ging es bei der Erweiterung nicht um eine originalgetreue Rekonstruktion der historischen Flussstahlkonstruktion. Im Vordergrund standen das Gesamtbild und die Übersetzung des historischen Tragwerks in eine zeitgemässe Form unter Beibehaltung



Erweiterungsbau von 2022/23, obere und untere Ebene. Hier ging es nicht um eine Rekonstruktion, sondern die Neuinterpretation des historischen Tragwerks unter Beibehaltung der Massstäblichkeit und Filigranität. In den in Anlehnung an den Bestand gestalteten neuen Holzboxen sind die Kasse, zusätzliche Garderoben, die Toiletten und Räume des Gastronomiebetriebs untergebracht.

Dauer	2020–2022 (Projektierung); 2022/23 (Umsetzung)
Bauherrschaft	Immobilien Basel-Stadt; Verein «Rheinbad Breite»
Projektleitung	Städtebau & Architektur, Hochbau, Esther Righetti
Architekten	Baumann Lukas Architektur, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Christoph Lehmann, Ria Saxer
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

der historischen Massstäblichkeit und Filigranität. Die Profile und die Felder der Stahlkonstruktion sollten den historischen Massen entsprechen, obwohl grössere Abmessungen wirtschaftlicher gewesen wären. Anstelle der genieteten und mit Korrosionsschutzanstrich versehenen Flusseisenprofile zeichnet sich der Erweiterungsbau durch geschweisste und geschraubte verzinkte Standard-Stahlprofile aus. Die Stülp-schalung von 1994, die den gedeckten Bereich des Bads zum St. Alban-Rheinweg hin abschliesst, wurde erweitert. Eine Rampe vom St. Alban-Rheinweg ermöglicht den barrierefreien Zugang zur Terrasse über dem Rhein. Die Sauna und die Lagerräume der Gastronomie, die jahrelang in Containern an der Böschung untergebracht waren, konnten in die Holzboxen des Erweiterungsbaus verlegt werden. Dort befinden sich auch die Kasse, die Toiletten, die Küche für den Gastronomiebetrieb, zusätzliche Garderoben und Schliessfächer. Die Aufenthaltsbereiche wurden grosszügig erweitert und dem Bestand entsprechend mit Eichenbohlen belegt.

Die Herausforderungen des Weiterbaus

Für den historischen Teil des Rheinbads galt Bestandsschutz, der Erweiterungsbau musste jedoch den Anforderungen eines Neubaus entsprechen. Aus Sicht der Denkmalpflege war eine Erweiterung des Bads nur rheinaufwärts an der Stelle des ehemaligen Männertrakts möglich. Dieser Standort befindet sich jedoch in der Naturschönzone, wo ein Neubau aus Sicht des Naturschutzes nicht möglich ist. Als Kompromiss wurden auf der gegenüberliegenden Rheinseite in der Rheinhalde ökologische Ersatzmassnahmen realisiert. Vor dem Ausbau musste das Tiefbauamt die Uferböschung sanieren. Der Gewässerschutz und der Wasserstand mussten während der gesamten Bauzeit berücksichtigt werden. Hinzu kamen erhöhte statische Anforderun-



An der Schnittstelle zwischen historischer Tragstruktur (rechts) und Erweiterung (links) des Rheinbads. Den Gästen fallen die feinen Unterschiede wohl nur auf, wenn sie bewusst danach suchen. Das Foto unten zeigt den beginnenden Tragwerk-Aufbau des Erweiterungsbaus Ende Januar 2023.

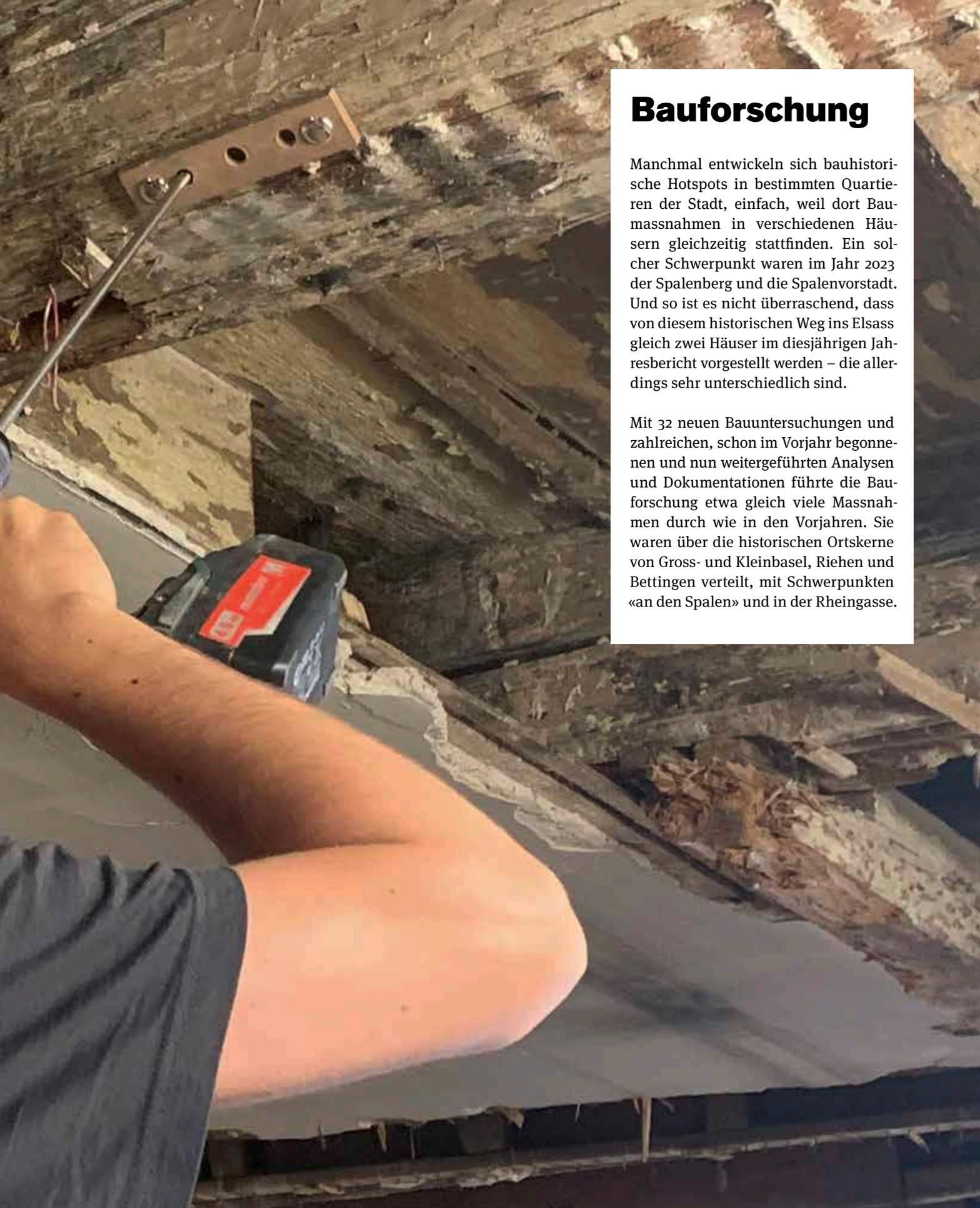


gen an den Neubau: Die alten Fundamente des 1994 rückgebauten Männerbads konnten nicht wiederverwendet werden, da sie nicht mehr den heutigen Hochbaunormen entsprachen. Das Dach der Erweiterung hätte gemäss Vorschriften begrünt werden müssen. Das hätte ihm jedoch die Leichtigkeit genommen und das darunterliegende Fachwerk wäre durch die zusätzliche Last ebenfalls massiver geworden. Schliesslich konnte auf der neuen Dachfläche eine Begrünung von über 30% erreicht werden, indem die Dachhaut mit einer weiteren Lage perforierter Faserzementplatten ergänzt und

teilweise mit Substrat gefüllt wurde, sodass ein «mauerähnlicher Lebensraum» entstand. Weitere Anforderungen an die Arbeitssicherheit konnten so dezent gelöst werden, dass die Durchsturzgitter über den Oberlichtern und die Verstärkung des Dachrands kaum sichtbar sind.

Die Beharrlichkeit und Kreativität der Planer und die Kompromissbereitschaft aller Beteiligten haben sich gelohnt. Der alte und der neue Teil des Rheinbads fügen sich heute zu einem Ganzen zusammen und die «luftige Leichtigkeit» der Konstruktion ist noch immer spürbar.



A close-up photograph of a person's arm and hand working on a wooden roof structure. The person is wearing a blue t-shirt. They are using a long metal rod to work on a wooden beam. A blue tool with a red label is also visible. The background shows the intricate wooden framework of the roof, with various beams and planks. The lighting is bright, suggesting an outdoor setting.

Bauforschung

Manchmal entwickeln sich bauhistorische Hotspots in bestimmten Quartieren der Stadt, einfach, weil dort Bau-massnahmen in verschiedenen Häusern gleichzeitig stattfinden. Ein solcher Schwerpunkt waren im Jahr 2023 der Spalenberg und die Spalenvorstadt. Und so ist es nicht überraschend, dass von diesem historischen Weg ins Elsass gleich zwei Häuser im diesjährigen Jahresbericht vorgestellt werden – die allerdings sehr unterschiedlich sind.

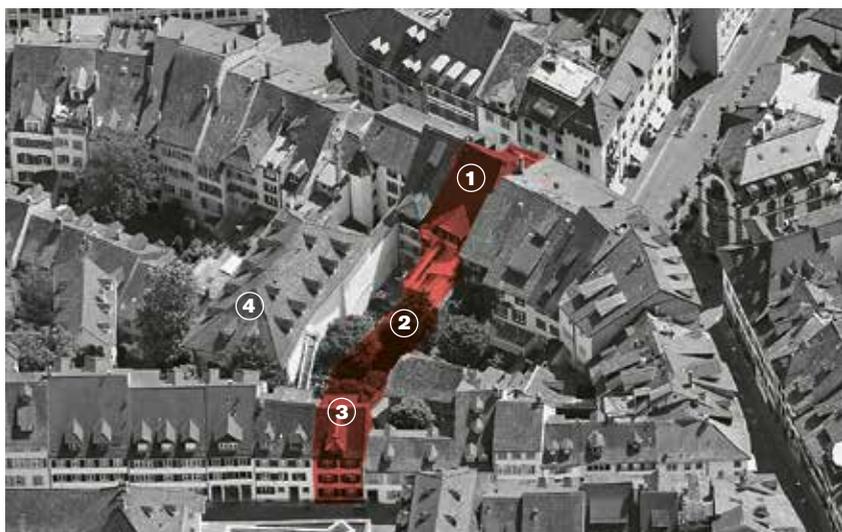
Mit 32 neuen Bauuntersuchungen und zahlreichen, schon im Vorjahr begonnenen und nun weitergeführten Analysen und Dokumentationen führte die Bau-forschung etwa gleich viele Massnahmen durch wie in den Vorjahren. Sie waren über die historischen Ortskerne von Gross- und Kleinbasel, Riehen und Bettingen verteilt, mit Schwerpunkten «an den Spalen» und in der Rheingasse.

Das vordere, das hintere und das mittlere Bugginger-Haus

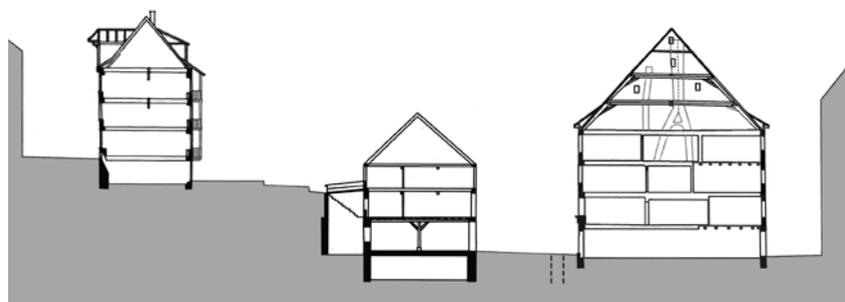
Die tiefe Parzelle Spalenberg 16 und der Wandel im Wohnen

Frank Löbbbecke

Das Vorderhaus Spalenberg 16 wurde in den letzten Jahren saniert. Vor und während dem Umbau fanden Bauuntersuchungen statt, die zahlreiche Spuren der frühbarocken Innengestaltung nachweisen und vor der Zerstörung retten konnten. Die Rekonstruktion der Baugeschichte führte zu weitergehenden Fragen zur Nutzung der Parzelle, auf der einst drei Häuser standen.



1 – Die Bugginger-Parzelle mit Vorderhaus (Spalenberg 16) [1], ehemaligem Mittelhaus [2] und Hinterhaus (Nadelberg 33) [3]. Links der Hauptbau des Spalenhofs (Spalenberg 12) [4].



2 – Die drei Häuser auf der Bugginger-Parzelle: Rechts das 1610 aufgestockte Vorderhaus Spalenberg 16, hinter dem Hof mit Brunnen das Mittelhaus, von dem heute nur noch der gewölbte Keller und das Erdgeschoss vorhanden sind, und links das 1621 erbaute Hinterhaus Nadelberg 33.

Der steil ansteigende Spalenberg ist eng bebaut mit schmalen Häusern. Die zugehörigen Parzellen können recht tief sein; einige reichten einst bis zum Nadelberg hinauf. So auch beim Bugginger-Haus: An der engsten Stelle des Spalenbergs steht das hohe Vorderhaus, hinter dem ein schmaler Hof und ein weiteres Haus folgen. Dann steigt der Hang zum zehn Meter höher gelegenen Nadelberg an. Zu ihm führt das von den Anrainern gemeinsam genutzte Pfeffergässlein hinauf. Das Haus rechts des Gässleins, heute Nadelberg 33, gehörte einst als Hinterhaus zum Bugginger-Anwesen [Abb. 1].

Wo wohnte Heinrich Krafft?

Die Strassenfassade des viergeschossigen Vorderhauses unterscheidet sich kaum von den Nachbarhäusern: Haustür und Schaufenster stammen aus dem späten 19. Jahrhundert, während die grossen Fenster darüber einige Jahrzehnte älter sind [Abb. 3]. Hinter solchen Fassaden verbirgt sich in der Basler Altstadt oft ältere Bausubstanz. Auch beim Bugginger-Haus vermutete die Bauforschung einen mittelalterlichen Ursprungsbau, denn bereits 1256 wurde das Haus des «Henrici de Bukingen in vico Spalee» erstmals genannt. Und die mit dem südlichen Nachbarhaus zum Wildenstein (Spalenberg 18) gemeinsame Brandmauer war fünf Jah-

re nach dem Basler Erdbeben 1356 neu errichtet worden – zunächst nur als Giebel des Wildensteins, mit einem Fenster im 3. Obergeschoss [Abb. 4]. Das Fenster belegt, dass auf der Bugginger-Parzelle damals kein Vorderhaus oder nur ein niedriger Bau gestanden hat. Vielleicht war es ein Fachwerkhaus, denn Spuren eines Steinbaus haben sich nicht gefunden. Allerdings waren im Erdgeschoss nur eingeschränkte Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung und der Bauforschung möglich. Das älteste datierte Bauteil



3 – Strassenfassade des Vorderhauses Spalenberg 16 nach der Sanierung.



4 – Südliche Brandmauer im 3. Obergeschoss des Vorderhauses: Wiederaufbau des Nachbarhauses zum Wildenstein (Spalenberg 18) von 1361 mit ehemaligem Fenster.

waren die Deckenbalken über dem Erdgeschoss, laut dendrochronologischer Analyse 1425 eingebaut. Der damalige Eigentümer, Tuchhändler Heinrich Krafft, hatte sich vermutlich mit dem Nachbarn abgesprochen, denn auch das Haus zum Wildenstein wurde damals umgebaut. Doch im Unterschied zum viergeschossigen Nachbarhaus liess Krafft wohl nur einen eingeschossigen Fachwerkbau «an den Spalen» errichten – alle übrigen datierten Hölzer sind knapp zweihundert Jahre jünger. Vermutlich diente das Gebäude damals als Lager, Remise, Stall oder Scheune. Gewohnt hat Krafft sicherlich nicht dort. Aber es gab ja noch zwei weitere Häuser auf dem Grundstück – 1429 wird «daz vorder daz hinder und daz mittlest, so man nemmet Buggingers hus» erwähnt [Abb. 2]. Möglicherweise wohnte er im Haus am Nadelberg, doch scheint auch dieses Gebäude erst im 17. Jahrhundert seine heutige Grösse erreicht zu haben.

Und es wird meist als Hinterhaus bezeichnet, was nicht für seine Nutzung als Wohnhaus spricht. Bleibt das mittlere Haus, das heute nur noch Keller und Erdgeschoss umfasst. Einst könnte es das Haupthaus gewesen sein, denn in einer Urkunde aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wird «vom Haus und Grundstück davor und dahinter gesprochen genannt zum Buckingerhaus». Weitere Bauten werden nicht erwähnt. Möglicherweise war die bauliche Situation ähnlich wie im benachbarten Spalenhof, wo das Hauptgebäude ebenfalls im Hof stand (und steht). Auch dort nimmt es die gesamte Grundstücksbreite ein, wurde gegen den ansteigenden Hang gesetzt und überstand durch seine isolierte Lage teilweise das Erdbeben von 1356. Auch die Unterkellerung könnte ein Indiz für die ehemalige Funktion als Haupthaus sein, denn sowohl der Spalenhof wie auch andere grosse, von der Strasse abgesetzte mittelalterliche Steinbauten am Nadelberg



5 – Mit Ranken und Früchten bemalte Balkendecke von 1610 im hofseitigen Saal im 2. Obergeschoss des Vorderhauses.

weisen geräumige Keller auf, zum Beispiel das Schöne Haus und der Zerkindenhof (Nadelberg 6 und 10). Möglicherweise war das Bugginger-Haus eine verkleinerte, bürgerliche Variante dieser grossen Adelspaläste des 12. und 13. Jahrhunderts. Und wie bei diesen scheinen die Bauten an der Strasse zunächst nur untergeordnete Funktionen gehabt zu haben. Erst im Laufe des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit wurde das Wohnen an der Strasse auch für Vermögende interessant.

Neubau von 1610

Dem allgemeinen Trend folgend entschloss sich 1610 der damalige Eigentümer der Bugginger-Parzelle, der städtische Lohnherr Hans Heinrich Hoffmann, ein angemessenes Vorderhaus zu errichten. Die Deckenbalken über dem 2. und 3. Obergeschoss und das geräumige, viergeschossige Dachwerk wurden laut dendrochronologischer

Analyse damals errichtet, ebenso wie die nördliche Brandmauer. Da sie Giebfenster aufweist, dürfte das Nachbarhaus zur Oberrn Hattstatt (Spalenberg 14) damals mindestens ein Geschoss niedriger gewesen sein. Umfangreiche Reste der frühbarocken Innenraumgestaltung konnten während der aktuellen Baumassnahmen dokumentiert und gesichert werden, so vor allem die mit Ranken und Früchten bemalte Balkendecke über dem hofseitigen Drittel des 2. Obergeschosses [Abb. 5]. Eine Fachwerkwand mit farbig gestrichenen Balken trennt einen grossen Raum zur Strasse ab, dessen Decke ebenfalls bemalt war. Auch im Geschoss darüber fanden sich Farbspuren an der Decke (rote Ranken), während sie in der Stube im 1. Obergeschoss fehlen – vermutlich war der Raum holzvertäfert. Durch die frühzeitige Entdeckung und Dokumentation der umfangreichen Baubefunde und

die kooperative Haltung der Bauleitung konnten die Spuren der Vergangenheit gesichert werden. Heute hinter vorgestellten Wänden und abgehängten Decken verborgen, können sie bei einem zukünftigen Umbau auch wieder freigelegt und gezeigt werden.

Nach Fertigstellung des Hauses ging Hans Heinrich Hoffmann daran, auch das Hinterhaus zu erneuern. 1621 wurde das dreigeschossige Haus gründlich umgebaut, wenn nicht sogar ganz neu errichtet, und mit einer Aufzugsgaube im Dach versehen [Abb. 6]. Das Mittelhaus hat man im 18. Jahrhundert zu einer Remise mit zwei grossen Toren umgebaut, was eine – heute nicht mehr vorhandene – Kutschendurchfahrt im Vorderhaus bedingte. Weitere Umbauten betrafen die Treppe und die nun verputzten und mit Stuck versehenen Decken. Damals war das Hinterhaus am Nadelberg bereits verkauft worden. Im 20. Jahrhundert wurde auch das Mittelhaus abgetrennt; es gehört heute zum Gebäudekomplex des Spalenhofs (Spalenberg 12).



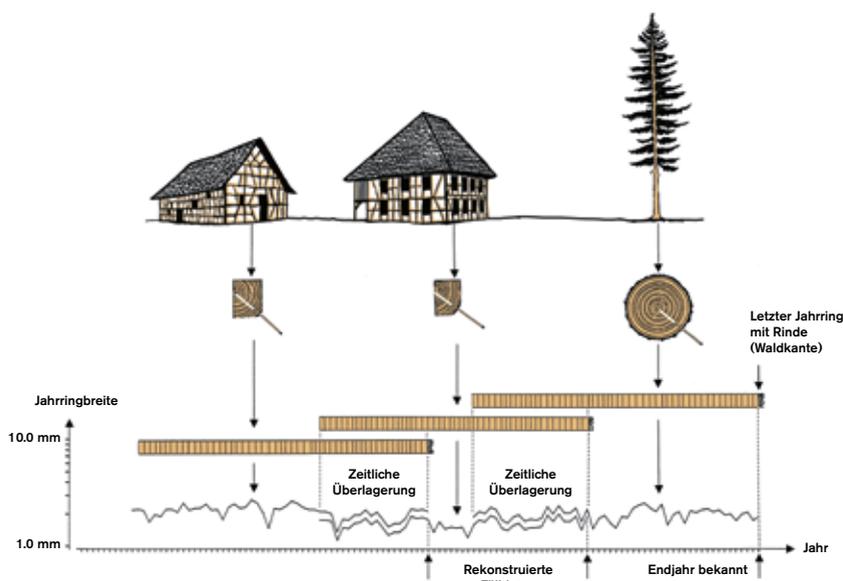
6 – Pfeffergässlein mit dem 1621 umgebauten oder neu errichteten ehemaligen Hinterhaus (Nadelberg 33). Foto um 1920.

Dendrochronologie in der Denkmalpflege

Exemplarisch veranschaulicht am Haus zum Oberen Karren, Spalenvorstadt 23

Till Seiberth

Die Baugeschichte des Altstadthauses Spalenvorstadt 23 ist mit seinem Nachbarhaus eng verwoben, weshalb sich deren Entschlüsselung als besonders herausfordernd erwies. Seit zwei Jahren hat die Denkmalpflege eine eigene Messeinrichtung für die dendrochronologische Holzaltersbestimmung. Dies eröffnet die Möglichkeit, hölzerne Bauteile sehr gezielt und in grossem Umfang zu untersuchen. Wie im vorliegenden Fall deutlich wird, kann das zu einem starken Informationsgewinn führen und dem Schutz wichtiger Baudenkmäler zugutekommen.



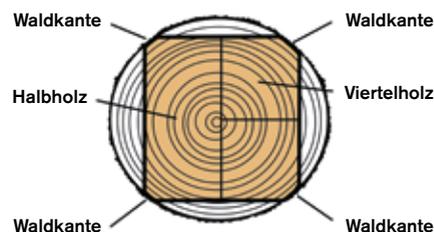
Schema zur dendrochronologischen Holzaltersbestimmung. Mit der Überlagerung von Jahrringchronologien lassen sich lückenlose Jahrringabfolgen aufbauen. Historische Gebäude lassen sich somit jahrgenau datieren.

Die dendrochronologische Methode

Die Jahrringbreiten von Bäumen werden von der Witterung beeinflusst, sodass alle gleichzeitig gewachsenen Bäume derselben Art in einem relativ weiten Gebiet eine sehr ähnliche Abfolge von schmalen und breiten Jahrringen ausbilden. Wenn man die Jahrringbreiten eines Baums aufzeichnet, entsteht eine Chronologie des Zeitabschnitts, in dem er gelebt hat. Ausgehend von leben-

den Bäumen, bei denen der äusserste Jahrring im gegenwärtigen Jahr gebildet wurde, kann mittels Überlagerung mit älteren Hölzern eine generelle Jahrringchronologie eines grösseren Zeitabschnitts aufgebaut werden. Mit diesem Verfahren lassen sich lückenlose Jahrringabfolgen aufbauen, die Jahrhunderte in die Vergangenheit reichen. Belegt man diese generelle Jahrringchronologie mit den Messungen vieler Einzelhölzer, spricht

man von einer Referenzchronologie. Hat man nun Bauhölzer aus einem Gebäude, dessen Alter man wissen möchte, entnimmt man Bohrproben an der Stelle, wo die Jahrringe des jeweiligen Bauholzes bis zur sogenannten Waldkante erhalten sind. Anschliessend vergleicht man die Jahrringabfolgen der Bohrproben mithilfe einer entsprechenden Software mit der passenden Referenzchronologie und erhält so das genaue Jahr der Baumfällung. In vorindustrieller Zeit wurde Bauholz aufgrund der geringeren Härte, die es im waldfrischen Zustand aufweist, meist kurz nach der Fällung bearbeitet und verbaut. In den allermeis-



Bei Bauhölzern handelt es sich meistens um Vollholzbalken, Halbhölzer oder Viertelhölzer. Der Vollholzbalken kann an vier Ecken eine sogenannte Waldkante aufweisen, das Halbholz an zwei und das Viertelholz an einer Ecke. An dieser Stelle wird jeweils die Bohrprobe für die Altersbestimmung entnommen.



Bei den Holzscheiben im oberen Bildbereich handelt es sich um gekahlte Bälkchen einer spätmittelalterlichen Stubendecke, die aus Viertelhölzern gefertigt wurden. Sie weisen jeweils an einer Ecke eine Waldkante auf. Im unteren Bildbereich sind Hohlbohrer für die Probenentnahme und Bohrproben auf einem Trägerholz abgebildet.

ten Fällen ist das Jahr der Baumfällung auch ziemlich genau das Baujahr des Gebäudes, in dem das Holz verbaut wurde. Dies wird immer wieder durch die dendrochronologische Datierung von Gebäuden belegt, deren Baudaten bereits inschriftlich oder urkundlich dokumentiert sind. Spätestens seit den 1980er Jahren ist die dendrochronologische Holzaltersbestimmung die wichtigste und vor allem präziseste Datierungsmethode in der historischen Bauforschung und Archäologie. Dank der engen Zusammenarbeit mit Raymond Kontic (Dendron, Basel), der seit über 30 Jahren historische Gebäude in der Schweiz dendrochronologisch untersucht, hat sich die Denkmalpflege das erforderliche Fachwissen angeeignet und betreibt nun seit zwei Jahren ein eigenes Dendrolabor.

Das untersuchte Haus

Bevor man eine dendrochronologische Untersuchung durchführt, ist es wichtig, klare Befunde zu haben und das zu untersuchende Objekt zu verstehen. Anhand der Schriftquellen und der bau-

historischen Untersuchung konnte folgende Arbeitshypothese zur Baugeschichte des Hauses zum Oberen Karren aufgestellt werden: Die Spalenvorstadt war seit dem Mittelalter als Ausfallstrasse ins Elsass von regem Wagenverkehr geprägt, was die Ansiedlung entsprechender Handwerksbetriebe begünstigte. Dies veranschaulicht aufs Deutlichste das Haus Nr. 23, in dem bis 1788 fast durchwegs (Huf-)Schmiede, Sattler oder Seiler ansässig waren. Danach sind bis ins 20. Jahrhundert in der Liegenschaft Bräter nachgewiesen, sprich Wurstmacher und Metzger. Das erstmals 1438 urkundlich bezeugte Haus führt den Namen Zum Oberen Karren, das benachbarte Haus Nr. 21 heisst Zum Unteren Karren. Wie sich herausstellte, sind die beiden Häuser auch baulich miteinander verbunden. Die Deckenbalkenlage im Erdgeschoss und einige Deckenbalken im 1. Obergeschoss laufen über beide Hausbreiten. Laut Schriftquellen verkaufte 1452 der zuvor das gesamte Haus besitzende Hufschmied Conrad von Mörnach den östlichen Hausteil (Nr. 21) an den Schnei-



Die beiden Häuser zum Unteren und zum Oberen Karren an der Spalenvorstadt im Jahr 1975. Die Fassade von Nr. 21 (links) überträgt die von Nr. 23 (rechts) seit 1844 deutlich. Die Fenstergestaltung in den Obergeschossen von Nr. 23 stammt von 1812, die hölzerne Devanture im Erdgeschoss von 1884.



Die Spalenvorstadt mit den beiden Häusern (rot) und dem Spalentor am rechten Bildrand. Ausschnitt aus der Vogelschau von Matthäus Merian von 1615/17 (Blick von Norden). Das Bild zeigt den Zustand nach dem Bau der rückseitigen Erweiterung und des neuen Dachwerks 1585. Deutlich zu erkennen ist, wie das Dach von Nr. 23 dasjenige von Nr. 21 überragt.

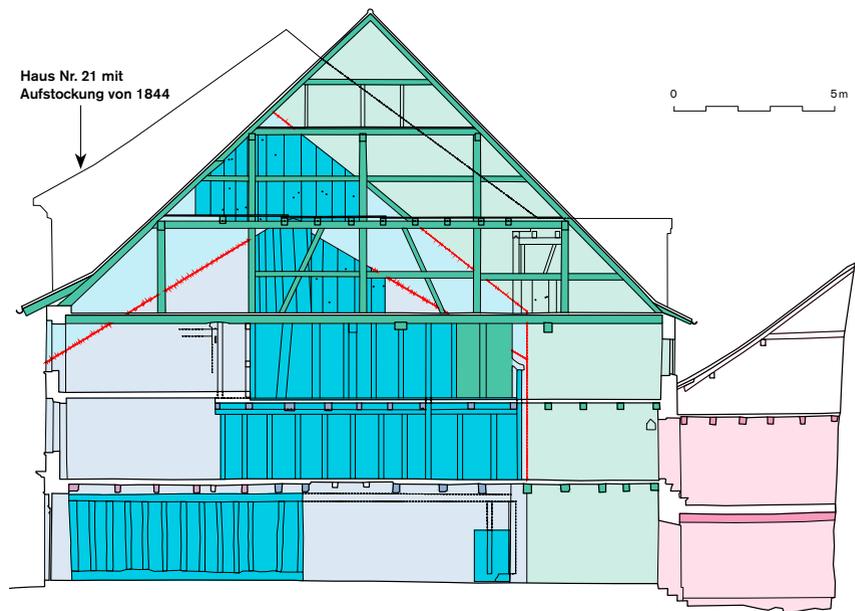
der Hans Runser. Ursprünglich als ein Haus errichtet, wurde es also vermutlich nachträglich geteilt: im Erdgeschoss durch eine Ständer-Bohlenwand, in den Obergeschossen durch Ständerwände mit gemauerten Ausfachungen und in den Dachgeschossen durch eine einfache Verbretterung. In dieser Verbretterung, die sich zwischen den beiden Häusern erhalten hat, lassen sich zwei verschiedene Dachformen ablesen, die gleichzeitig bestanden haben müssen. Bei der Haustrennung wurde das Haus Nr. 21 um ein Vollgeschoss erhöht, während das Haus Nr. 23 die ursprüngliche Form beibehielt. Spätestens 1485 wurde das Hinterhaus, das ursprünglich zur Liegenschaft Schützenmattstrasse 6 gehörte, dem Haus Nr. 23 zugeschlagen. Heute unterscheiden sich die Bauvolumen der beiden Haushälften

stark. Vor allem, weil Nr. 23 eine rückseitige Erweiterung erfuhr und mit einem grossen Satteldach versehen wurde. Auf einem Fenstersturz dieser Erweiterung ist die Inschrift 1585 zu lesen. Glaubt man dieser Inschrift, wurde dieser grosse Umbau vom Schneider Heinrich Lutzenberger vorgenommen, der 1576 bis 1589 das Haus bewohnte. Nr. 21 wurde 1844 nochmals aufgestockt und überragt seither die Nr. 23 um ein Geschoss.

Das Innere des Hauses zeigt noch Reste der historischen Ausstattung, darunter Dekorationsmalereien aus dem 17. Jahrhundert an Wänden und Balkendecken. Eine Besonderheit in dem eher schlichten Handwerkerhaus ist die strassenseitige Stube im 1. Obergeschoss. Sie ist mit einer Kassettendecke im Stil der Spätrenaissance ausgestattet. Farbsondierungen haben ergeben, dass die gerahmten Füllungen der ursprünglich holzsichtigen Stubendecke mit Intarsien in Rechteck- und Rautenform geschmückt sind und die Mittelfüllung einen Stern aufweist.

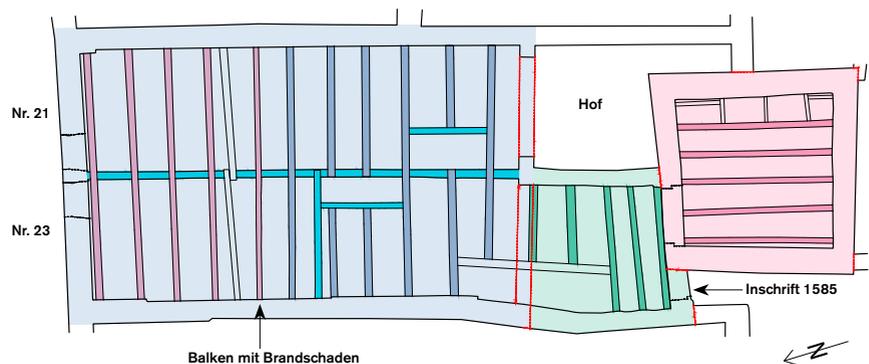
Die dendrochronologische Untersuchung

Die Arbeitshypothese zur Baugeschichte des Hauses ermöglichte eine gezielte Fragestellung für die dendrochronologische Untersuchung: Als erstes galt es zu klären, wann das Haus errichtet wurde, dessen Deckenbalken sich im Erdgeschoss und teilweise im 1. Obergeschoss erhalten haben, und ob sich darin nicht doch zwei Bauphasen verbergen, wie ein Brandschaden im Erdgeschoss vermuten liess. Ausserdem sollte untersucht werden, ob die bauliche Teilung dieses Hauses tatsächlich mit dem erwähnten Verkauf einer Haushälfte im Jahr 1452 zusammenhängt, oder ob das Haus vielleicht schon früher von zwei Parteien bewohnt worden war. Und es sollte überprüft werden, ob die rückseitige Erweiterung mit dem grossen Dachwerk tatsächlich mit der inschriftlichen Jah-



- 1360, Deckenbalken der nördlichen Haushälfte
- 1380, Hinterhaus, ursprünglich zu Schützenmattstrasse 6 gehörend
- 1433, Wiederaufgebautes Haus mit Deckenbalken der südlichen Haushälfte
- 1452, Haustrennung und Aufstockung der Nr. 21 (sichtbar in der Verbreiterung)
- 1585, Rückseitige Erweiterung mit neuem Dachwerk

Schnitt durch den Oberen Karren mit Blick nach Osten auf die Trennwand zwischen den beiden Häusern. Anhand der Dachschrägen, die sich in der Verbreiterung erhalten haben, lassen sich die Bauvolumen des Hauses von 1433 und die des Hauses Nr. 21 nach der Trennung 1452 rekonstruieren. Alle hier abgebildeten Bauphasen sind dendrochronologisch verifiziert.



- 1360, Deckenbalken der nördlichen Haushälfte
- 1380, Hinterhaus, ursprünglich zu Schützenmattstrasse 6 gehörend
- 1433, Wiederaufgebautes Haus mit Deckenbalken der südlichen Haushälfte
- 1452, Haustrennung mit Bohlen-Ständerwand und neuen Treppenöffnungen
- 1585, Rückseitige Erweiterung des Hauses Nr. 23

Grundriss mit Bauphasen der Deckenbalkenlage über dem Erdgeschoss der beiden Häuser. Seit der rückseitigen Erweiterung 1585 (grün) ist das Haus Nr. 23 mit dem Hinterhaus (rosa) verbunden. Die Deckenbalken von 1360 und 1433 laufen über beide Hausbreiten und liegen in der Mitte auf dem Rähm der 1452 eingebauten Trennwand auf (blau).



Ständerwand im 1. Obergeschoss. Die dendrochronologische Untersuchung ergab das Jahr 1452 – exakt dasselbe Jahr, in dem gemäss einer überlieferten Urkunde die beiden Haushälften in verschiedene Hände kamen und daher eine Abtrennung errichtet wurde. Auf der Ausfachung im rechten Bildbereich ist noch die historische Farbfassung zu sehen.

reszahl 1585 auf dem Fenstersturz in Verbindung steht. Da Bauteile wie Fenstergewände häufig wiederverwendet wurden, wäre es nicht verwunderlich, wenn die Inschrift zufällig dorthin gekommen wäre. Insbesondere, weil sich das Datum an der Rückseite des Hauses befindet. Ferner sollte die Datierung des Hinterhauses die Möglichkeit eröffnen, bei einer zukünftigen Untersuchung der Liegenschaft Schützenmattstrasse 6 den schriftlich überlieferten Zusammenhang dendrochronologisch zu untermauern.

Für die lückenlose Klärung all dieser Fragen wurden im Verlauf der dendrochronologischen Untersuchung Proben aus insgesamt 45 verschiedenen Bauhölzern entnommen. Um eine aussagekräftige Datierung zu erreichen, müssen innerhalb einer angenommenen Bauphase immer mehrere Proben entnommen werden, die voraussichtlich ein ähnliches oder bestenfalls das gleiche Fälldatum aufweisen. Wie sich bei der Auswertung der Proben zeigte, können die ältesten Deckenbalken in der

nördlichen Hälfte des Erdgeschosses einem Bau zugeschrieben werden, der 1360 errichtet wurde. Das Baudatum fällt somit in die Zeit des Wiederaufbaus nach dem Basler Erdbeben von 1356. Der südlichste Deckenbalken, der dendrochronologisch dieser Bauphase zugeordnet werden konnte, befindet sich in der Hausmitte und weist starke Brandschäden auf. Wie sich herausstellte, wurde der Bau von 1360 bei einem Brand beschädigt, denn an den unbeschädigten Deckenbalken der südlichen Haushälfte und an denjenigen des 1. Obergeschosses liessen sich Fälldaten um 1433 nachweisen. Unter Beibehaltung der unbeschädigten Deckenbalken im nördlichen Teil des Erdgeschosses wurde das Haus daher 1433 teilweise neu errichtet. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich noch um einen Baukörper, denn die Deckenbalken von 1360 und 1433 laufen über beide Hausbreiten.

Die erfolgreiche Verknüpfung eines schriftlich überlieferten Ereignisses mit einem dendrochronologisch verifi-

zierten Datum ist besonders erfreulich, denn sie unterstreicht die Präzision dieser Datierungsmethode. Die Untersuchung der Ständer-Bohlenwand im Erdgeschoss und der Ständerwände im 1. und 2. Obergeschoss ergaben das Jahr 1452 – dasselbe Jahr, in dem laut Urkunde der Hufschmied Conrad von Mörnach die östliche Haushälfte an den Schneider Hans Runser verkaufte. Bei der Untersuchung der rückseitigen Hauserweiterung und dem Dachwerk verhielt es sich ähnlich: Die Fälldaten der Bauhölzer sind nicht alle identisch, bewegen sich aber im Zeitraum zwischen 1577 und 1583. Es ist davon auszugehen, dass nicht immer das gesamte gefällte Bauholz im selben Jahr restlos verbaut wurde. Vermutlich gab es auch einen gewissen Lagerbestand, auf den vor allem bei kleineren Umbauten zurückgegriffen wurde. In Verbindung mit der inschriftlichen Jahreszahl 1585 auf dem Fenstersturz kann gesagt werden, dass die rückseitige Erweiterung mit dem Dachwerk zwischen 1583 und 1585 gebaut wurde. Deutlich früher wurde das kleine Hinterhaus errichtet: Die Deckenbalken im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss weisen alle das Fälldatum 1380 auf.

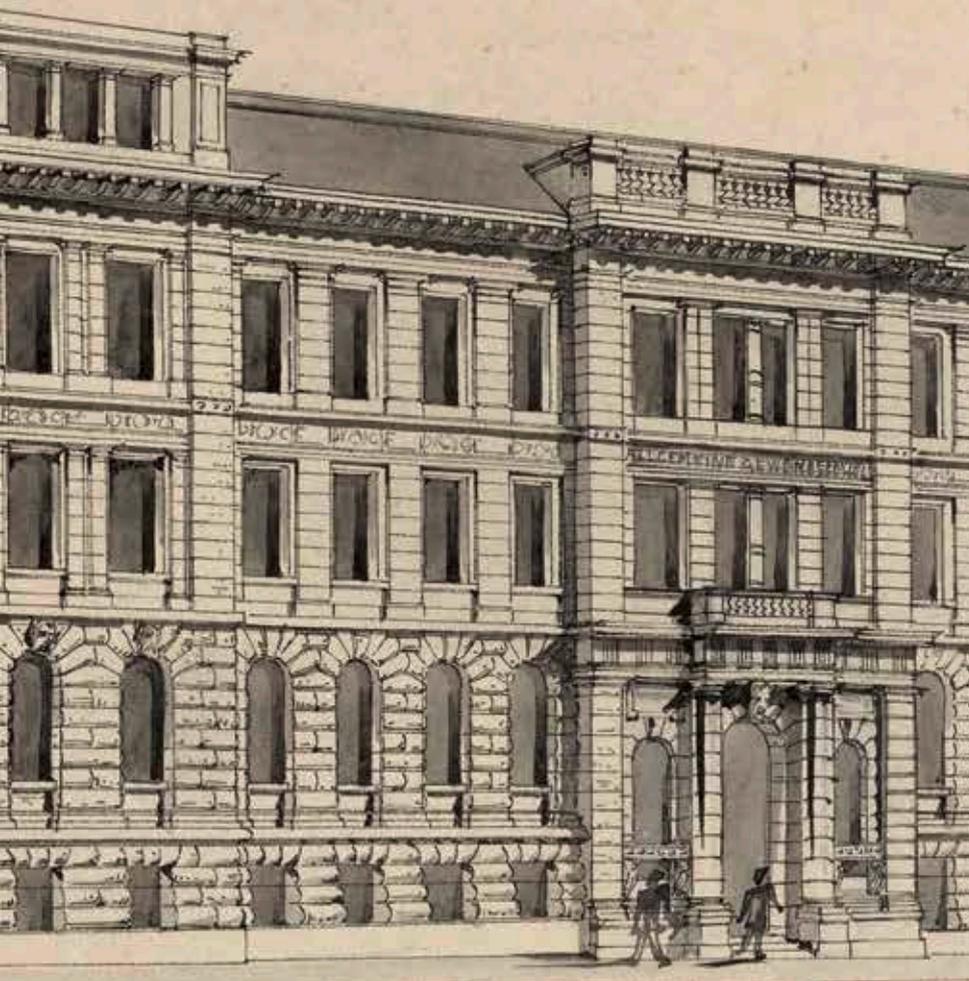
Die Anwendung der Dendrochronologie bei bauhistorischen Untersuchungen ermöglicht es, aus einer hypothetischen Baugeschichte wissenschaftlich abgesicherte Fakten abzuleiten, die den denkmalpflegerischen Argumenten eine solide Grundlage verleihen. Der Nachweis einer spätmittelalterlichen Verdichtungsmassnahme, wie sie an der Spalenvorstadt 23 stattgefunden hat, betont den städtebaulichen und baugeschichtlichen Wert der Liegenschaft und bereichert das Wissen über die Stadtgeschichte Basels. Die Liegenschaft wurde 2023 mit einem zwischen Eigentümerschaft und Denkmalpflege einvernehmlich abgeschlossenen Schutzvertrag ins kantonale Denkmalverzeichnis aufgenommen.



Inventarisierung und Dokumentation

Im Berichtsjahr konnte die *Inventarrevision* des Quartiers Am Ring abgeschlossen werden. Bei der Überarbeitung des Inventars kam wiederum die partizipative Methode zur Anwendung, d. h. eine erste Auswahl von potenziellen Inventarbauten wurde im Rahmen von öffentlichen Rundgängen mit der Anwohnerschaft diskutiert und die weitere Erarbeitung des Inventars von einem Beirat mit Vertretern aus Politik und Wissenschaft, Behörden, Fachverbänden und Quartiervereinen begleitet. Über das Inventar St. Johann hinaus sind seit November 2023 nun auch die Inventare des Quartiers Am Ring und der gesamten Grossbasler Altstadt auf MapBS publiziert, d. h. die Inventarblätter zu den Einzelbauten bzw. Ensembles für alle Interessierten direkt abrufbar. In den kommenden Jahren werden auch die Inventare der übrigen Stadtquartiere sowie jene der Gemeinden Riehen und Bettingen in dieses zeitgemässe Format überführt.

Darüber hinaus war das Ressort im Berichtsjahr mit 86 laufenden, davon 38 neuen *Schutzabklärungen* bzw. *Unterschutzstellungsverfahren* beschäftigt. Die Schutzwürdigkeit von zwölf Einzelbauten oder Ensembles wurde durch externe Gutachten geprüft. 2023 fanden sechs Liegenschaften – von der einst ausserhalb der Stadtmauern liegenden Villa über ein Ausflugsrestaurant auf dem Bruderholz bis hin zum modernen Wohnblock aus den 1960er Jahren im Gellert – Aufnahme ins kantonale Denkmalverzeichnis (siehe die Auflistung auf S. 109).



Ein Schmuckstück im Matthäus-Quartier

Mehrfamilienhaus, Müllheimerstrasse 48

Meike Wolfschlag

Inmitten des Matthäus-Quartiers hat die Wohngenossenschaft Gnischter ein Mehrfamilienwohnhaus von 1910 in den letzten Jahrzehnten sorgsam gepflegt und durch massvollen Unterhalt als authentisches Zeitzeugnis bewahrt. Mit seiner dezent am Jugendstil orientierten Formensprache wird das vom Architekten Eduard Pfrunder entworfene Gebäude auch heute noch von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern für seine hochwertige Ausstattung und Ausführung geschätzt.

Als die Kantonale Denkmalpflege im Rahmen der strassenseitigen Fassaden-sanierung erstmals Zugang zum Innern der Liegenschaft Müllheimerstrasse 48 erhielt, war die Überraschung gross: So präsentierte sich beim Betreten des Mehrfamilienhauses nicht nur ein aufwändig gestaltetes Entrée mit wandhohen Malereien, sondern auch ein Inneres, das in seiner Gesamtheit seit jeher sehr sorgsam gepflegt und mit Augenmass in Stand gehalten wurde. Dem Bewusstsein für den baukünstlerischen Wert der Liegenschaft folgend, konnte Ende 2023 zwischen der Wohngenossenschaft Gnischter und der Denkmalpflege ein einvernehmlicher Vertrag zur Aufnahme des hochrangigen Bauwerks ins kantonale Denkmalverzeichnis abgeschlossen werden.

Baugeschichte und Umgebung

Das viergeschossige Haus Müllheimerstrasse 48 ist Teil eines Ensembles von ursprünglich acht Mehrfamilienhäusern, die zwischen 1908 und 1911 mit nahezu identischem Grundriss und weitgehend

Mehrfamilienhaus, Müllheimerstrasse 48, 1910. Einen gestalterischen Gegenpol zum bauzeitlichen groben Besenwurfputz der Strassenfassade bilden die steinsichtigen Architekturelemente, insbesondere die leicht bossierten Kalksteinquader des Sockelbereichs sowie die rundbogigen Einfassungen der Fenster und der Eingangstür.



einheitlicher Fassadengestaltung errichtet wurden (Müllheimerstrasse 48–56, Haltingerstrasse 23–27, Nr. 50 abgebrochen). Das Ensemble wurde vom Basler Architekten Eduard Pfrunder entworfen und von den Baumeistern Emil Giauque und Jakob Gutekunst ausgeführt. Giauque und Gutekunst waren zugleich auch die Bauherren des Hauses Nr. 48 und um die Jahrhundertwende an der Erstbebauung der Müllheimerstrasse beteiligt (Nr. 39, 41–45), die um 1880 eingesetzt hatte.

Das Wohnhaus mit markantem Erker befindet sich im südlichen Teil der Müllheimerstrasse, die im Jahr 1877 angelegt wurde. Ihr Verlauf begann bei der Sperrstrasse und endete ursprünglich auf Höhe der Horburgstrasse. Das Wohnhaus Müllheimerstrasse 48 wurde überwiegend von Handwerkern und Arbeitern der Textil- und Chemieindustrie bewohnt und war, bevor es die Wohngenossenschaft Gnischter im Jahr 1987 erwarb, in der Hand von zwei Eigentümern. Mit seiner Gestaltung ist es beispielhaft für die qualitätvolle Erstbebauung des Matthäus-Quartiers. Benannt nach der Matthäuskirche (1893–



Besonderes Augenmerk verdient das hochwertige und gut erhaltene Treppenhaus mit seiner Treppenanlage inklusive Staketengeländer, der originalen Rufenbespannung und Abschlussleiste sowie den bauzeitlichen Bodenbelägen mit geometrisch-floral verzierten Keramikfliesen. Links: Eine der bauzeitlichen Wohnungsabschlusstüren.



1895), wies dieses Quartier zur Entstehungszeit vorwiegend drei- bis viergeschossige Mehrfamilienhäuser in Blockrandbebauung auf. Von diesen bis 1914 errichteten Gebäuden ist nur etwa die Hälfte erhalten. Der grösste Bestand aus der Zeit der Erstbebauung befindet sich dabei um die Matthäuskirche und in den von ihr abgehenden Strassen. Dazu zählt auch der Bereich zwischen Müllheimer- und Haltingerstrasse, der im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von natio-

naler Bedeutung (ISOS) mit dem höchsten Erhaltungsziel erfasst ist.

Der Architekt Eduard Pfrunder

Innerhalb des Ensembles Müllheimerstrasse 48–56/Haltingerstrasse 23–27, das sich in der Schonzone befindet, ist das Wohnhaus Müllheimerstrasse 48 am besten erhalten. Für seinen Entwurf war der Basler Architekt Eduard Pfrunder (1877–1925) verantwortlich. Nach einer Lehre im Büro E. Vischer & Fueter betrieb Pfrunder in den 1890er



Die zwei halbrunden Malereien im Entrée zeigen mediterrane Küstenlandschaften und wurden 2020 restauriert. Vom Eingang aus links erkennt man ein villenartiges Gebäude mit Freitreppe zum Wasser. Auf der rechten Seite ist eine auf einem Felsen ruhende Festung zu sehen. Urheberchaft und Entstehungszeit der Malereien sind unbekannt.

Jahren mit Ulrich Hammerer ein gemeinsames Büro in Basel. Bevor er sich Anfang des 20. Jahrhunderts selbständig machte, baute das vorwiegend im Kleinbasel tätige Büro zumeist Mehrfamilienhaus-Ensembles für den Mittelstand. Pfrunders eigene Bauten folgten mit Vorliebe der Neugotik und dem Neubarock, im Spätwerk kamen Einflüsse des Jugendstils und der Reformarchitektur hinzu.

Gestaltung und Zustand des Wohnhauses

Das von einem schiefer-/ziegelgedeckten Mansarddach abgeschlossene, viergeschossige Gebäude ist dreiachsig. Horizontal wird die Fassade von einem Sohlbankgesims im 3. Obergeschoss und

einem Wellenfries unterhalb des Dachgesimses gegliedert, der sich als verbindendes Gestaltungselement über fast alle Fassaden des Ensembles zieht. Ein polygonaler Erker, der im 3. Obergeschoss mit einer kleinen Terrasse schliesst, betont die linke Achse. Die Hoffassade zeigt in ihrer linken Achse die originalen Fenstergewände sowie auf den Zwischenpodesten des Treppenhauses noch bauzeitliche Fenster. Zur rechten Seite ermöglichen grosszügige Balkons mit schlichten Metallbrüstungen auf allen Geschossen den Austritt ins Freie.

Im Innern sind die bauzeitliche Grundriss- und Erschliessungsstruktur sowie die hochwertige Ausstattung fast vollständig überliefert. Auf jedem Ge-

schoß sind strassenseitig zwei Zimmer angeordnet, hofseitig je ein Zimmer mit Balkon sowie die Küche. Mit dieser Aufteilung folgte Pfrunder dem zwischen 1870 und 1900 üblichen Aufbau der Wohnungen in Mehrfamilienhäusern im Blockrand, bei dem zumeist der grösste Raum als Wohnzimmer zur Strasse und die Küche zum Hof ausgerichtet waren.

Der Zugang zum Wohnhaus überrascht durch ein für ein Arbeiterhaus aussergewöhnlich aufwändig gestaltetes Entrée mit Windfang. Der Eingangsbereich verdient besondere Erwähnung, da dieser neben Bodenfliesen mit geometrisch-floraler Musterung und einem Brusttäufer auch zwei Wandmalereien mit mediterranen Küstenlandschaften aufweist. Darüber hinaus überzeugt



Einblicke in die sorgfältig unterhaltenen Innenräume: Die strassenseitigen Zimmer im 1. und 2. Obergeschoss besitzen einen Erker, während das strassenseitige Zimmer im 3. Obergeschoss über eine kleine Terrasse auf dem Erker verfügt. Auf der Aufnahme links ist einer der beiden noch vorhandenen Kachelöfen aus der Bauzeit zu sehen.

auch die übrige hochwertige und gut erhaltene Ausstattung des Hauses. Zu dieser gehören die hölzerne Treppenanlage, die verglasten Wohnungsabschlussüren, in den Wohnungen die Füllungstüren samt Beschlägen, profilierte Türrahmen und -schwelle, Fenster samt Beschlägen und Fensterrahmen, Oberlichter sowie Wand- und Sockeltäfer, Stuckrosetten und Stuckleisten sowie zwei historische Kachelöfen.

Mit Blick auf die Instandhaltungsarbeiten ging die Wohngnossenschaft Gnischter über die Jahre mit viel Augenmass vor: Neben einer neuen Zentralheizung und dem Einbau von Bädern auf den Zwischenpodesten erfolgten die Ertüchtigung und Erneuerung der Fenster und die Sanierung der Hofassade und ihrer Balkons. In den Wohnungen selbst blieben – abgesehen vom Abbruch der Trennwand zwischen Küche und Balkonzimmer – sowohl die Struktur als auch die hochwertige Ausstattung inklusive der Oberflächen erhalten. Im Jahr 2022 erfolgte die Sanierung der Strassenfassade, die auch den Anlass für den Augenschein der Denkmalpflege und letztlich die Aufnahme der hochrangigen Liegenschaft ins Denkmalverzeichnis bildete.



Zeitlos modern

Domus-Haus, Pfluggässlein 3

Klaus Spechtenhauser

Das 1958/59 von Max Rasser und Tibère Vadi errichtete Domus-Haus ist einer der herausragendsten Bauten der Nachkriegsmoderne in Basel. Als Brandschutzmassnahmen im Treppenhaus anstanden, nahm die Eigentümerschaft Kontakt auf mit der Denkmalpflege und war erstaunt, dass es sich bei diesem Gebäude lediglich um ein Inventarobjekt und kein eingetragenes Denkmal handelte. Um die rechtliche Grundlage für den adäquaten denkmalpflegerischen Umgang mit dem Gebäude zu schaffen, wurde 2023 ein einvernehmlicher Schutzvertrag zwischen Eigentümerschaft und Denkmalpflege abgeschlossen. Grund genug, das ikonenhafte Gebäude hier näher vorzustellen.

Den älteren Leserinnen und Lesern mag «der Domus» noch in guter Erinnerung sein: Hier konnte man bis Anfang der 1980er Jahre moderne Einrichtungsgegenstände und Wohnaccessoires erwerben oder sich angesagt designte Vorhänge konfektionieren lassen. Danach folgten das Architekturmuseum in Basel und die DomusHaus-Buchhandlung, in jüngster Vergangenheit poppten einige Geschäfte im Erdgeschoss auf, die nicht wirklich eine visuelle Bereicherung des Stadtraums darstellten.

Vom Tapetengeschäft zum modernen Einrichtungshaus

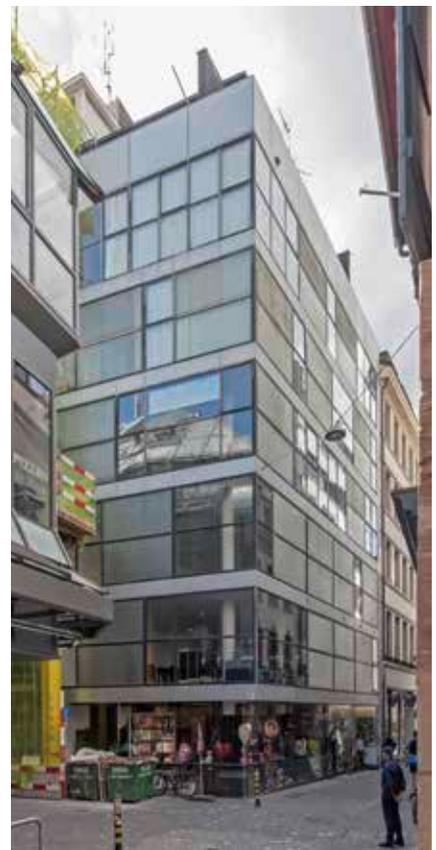
Die Geschichte des heutigen Domus-Hauses beginnt mit seinem Vorgängerbau, dem dreigeschossigen Haus zum Grossen Konstanz (Weisse Gasse 2/ Pfluggässlein 3), einem bis ins Mittelalter zurückreichenden, mehrmals umgebauten Altstadthaus. Der damalige Eigentümer des Grossen Konstanz war Wilhelm Kornfeld, der im benachbarten Eckhaus zur Falknerstrasse ein Tapetengeschäft betrieb. Wohl spätestens Mitte der 1950er Jahre übergab Wilhelm Kornfeld die Geschäfte seinem Sohn Klaus. Dieser plante sodann eine Neuausrichtung des Angebots und eine massive Vergrösserung des Unternehmens. Vorerst wurde das Geschäft an

der Falknerstrasse durch eine zusätzliche Boutique im Grossen Konstanz ergänzt, in der moderne kunsthandwerkliche Arbeiten und Wohnaccessoires zum Verkauf standen. Sie trug bereits die Bezeichnung «DOMUS». 1958 wurde das Haus zum Grossen Konstanz abgerissen und ein moderner Neubau als adäquater Rahmen für das neue Inneneinrichtungsgeschäft errichtet, das ein breites Sortiment an zeitgenössischen Kunsthandwerksarbeiten, Einrichtungsgegenständen und Möbelstücken vorwiegend skandinavischer Provenienz im Angebot führte. Als Architekten des neuen Domus-Hauses konnten Max Rasser und Tibère Vadi gewonnen werden.

Konsequent modern

Rasser & Vadi erstellten auf der Eckparzelle mit leicht unregelmässiger rechteckiger Grundfläche von etwas mehr als 90 m² ein kubisches, an die beiden Nachbarbauten anschliessendes Gebäude. Es tritt mit sechs Geschossen, einem zurückversetzten, flachgedeckten Dachgeschoss und einer Metall-Glas-Fassade in Erscheinung.

Für die in armiertem Stahlbeton ausgeführte Konstruktion zeichnete Heinz Hossdorf verantwortlich. Es handelt sich um eine Skelettkonstruktion aus Boden- bzw. Deckenplatten,



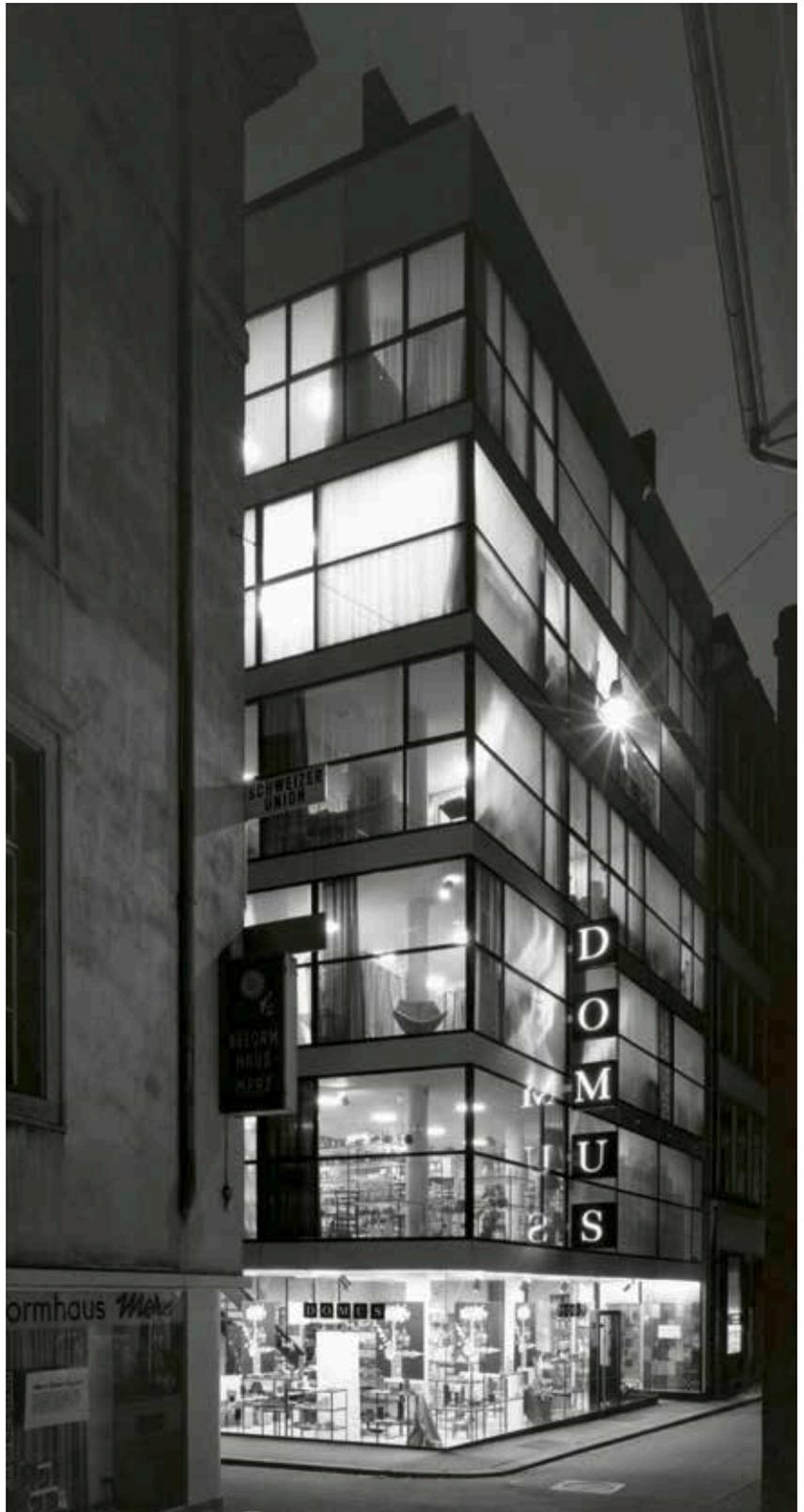
Max Rasser, Tibère Vadi, Domus-Haus, Pfluggässlein 3, 1958/59. Zustand heute (oben) und 1960 mit originaler Ladenbeschriftung (rechte Seite). Gerade bei Dunkelheit intensivieren die beleuchteten Innenräume die Lebendigkeit der Fassade durch transparente und transluzente Scheiben.

drei runden Stützen längs der Fassade zum Pfluggässlein und einem Erschließungsblock mit Treppenhaus und Lift. Die Bodenplatten liegen zudem auf einer Vormauerung bzw. Vorbetonierung entlang der Brandmauer des benachbarten Feldpausch-Gebäudes auf.

Die tragende Skelettkonstruktion ermöglichte eine völlig freie, von allen Tragkräften entbundene Gestaltung der Fassaden. Rasser & Vadi setzten diese Möglichkeit konsequent um und versahen die Obergeschosse mit einer abgehängten und lediglich an den Geschossdecken fixierten Vorhangfassade (*Curtain Wall*). Die technisch elabourierte Konstruktion vom Basler Metallbauunternehmen O. Nyfeler besteht aus sehr feinen, schwarz eloxierten Leichtmetallprofilen, welche die in zwei Größen sowie entweder transparent (klar) oder transluzent (matt) ausgeführten Zweischeiben-Isolierglasscheiben fassen. Je Geschoss erfolgte eine horizontale Einteilung in zwei Zonen.

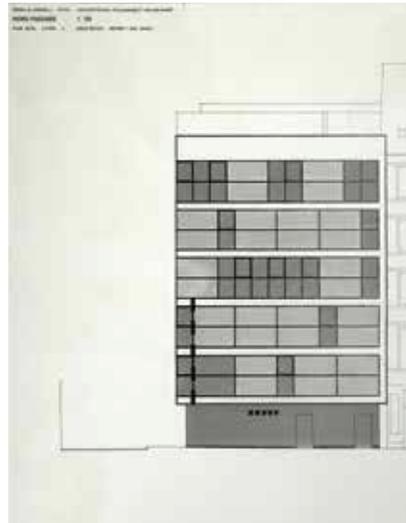
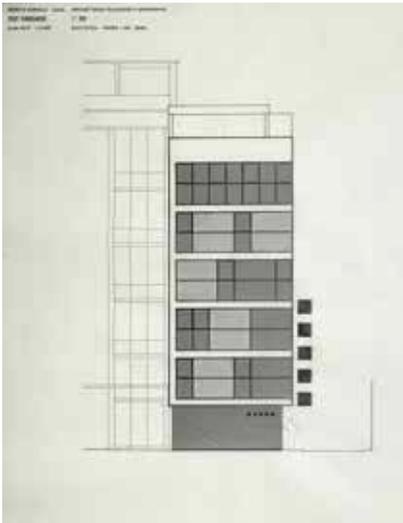
Wesentlich bestimmt wird die äussere Erscheinung der Fassaden durch die rhythmische Gliederung der unterschiedlich grossen, klar oder matt ausgeführten Gläser, das feine Gitter der schwarzen Metallprofile und die Verkleidung der Gebäudeänder sowie der Deckenkanten mit hellen Aluminiumblechen. Dass sich zudem der Eindruck eines leichten, schwebenden Kubus einstellt, bewirkt das Zurückspringen des Erdgeschosses sowie dessen vollständige Verglasung. Die eingezogene Eingangstür am Pfluggässlein samt Sonnerie und Briefkästen ist als Metallkonstruktion ausgeführt, seitlich begleitet von einer geschosshohen Vitrine.

Die gestalterische Präzision und sorgfältige Materialwahl der Gebäudehülle setzt sich im Innern fort, wobei auch die spezifische Nutzung der Geschosse durch das Einrichtungsgeschäft bestimmend war: Haustechnik und Lager in den beiden Untergeschossen, Ladengeschäft im Erdgeschoss sowie 1. und 2. Obergeschoss, Büros und

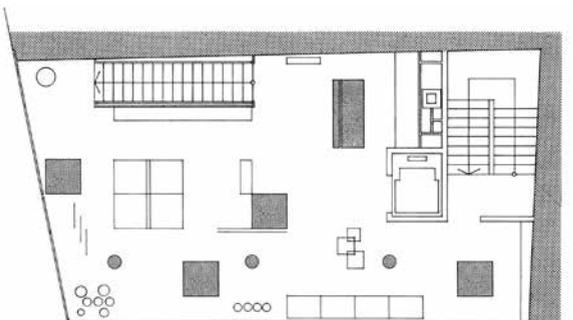




Links: Der Rhythmus von grossen und kleinen, klaren und matten Scheiben bestimmt das Erscheinungsbild der Vorhangfassade. Die Detailaufnahme oben zeigt auf der rechten Seite eine transluzente Scheibe. Die Transluzenz wird durch horizontale Rippen auf der Innenseite der äusseren Verbundglas-scheibe bewirkt.



Architektenpläne vom Mai 1959 mit Ost-Fassade gegen die Weisse Gasse (links) und Nord-Fassade gegen das Pfluggässlein (rechts). Der hier wiedergegebene Fassadenraster (dunkelgrau: transparente Scheiben, hellgrau: transluzente Scheiben) entspricht mit kleinen Abweichungen der Ausführung.



Grundriss 1. Obergeschoss mit provisorischer Ladeneinrichtung, 1959. Oben die heute nicht mehr bestehende innere Treppenverbindung, rechts der Erschliessungsblock mit Treppe und Lift, im unteren Bereich die drei Stützen der Skelettkonstruktion.

Lager im 3. bis 5. Obergeschoss, Wohnung im Dachgeschoss. Zusätzlich zum Erschliessungsblock wurden zwischen 1. Untergeschoss und 2., später 3. Obergeschoss an der Längsseite zum Feldpausch einläufige Treppen eingebaut. Die schwarz gestrichene Metallkonstruktion mit Tritten und Handlauf in Ulme erhielt raumseitig ein Metallgitter bis zur Decke, auf dem in den Ladengeschossen Regale aufgehängt werden konnten. Analog materialisiert wurde die zweiläufige Treppe im Erschliessungsblock. Die Geschosse wurden je nach Gebrauch mit sanitären Einrichtungen ausgerüstet und individuell ausgebaut, wobei Trennwände in Leichtbauweise oder mobile Raumteiler zum Einsatz kamen. Während alle Wände und Decken durchgehend tapeziert und hell gestrichen wurden, differenzierte man bei den Bodenbelägen: Zement- bzw. Tonplattenböden in den Untergeschossen, Terrazzo im repräsentativen Erdgeschoss, Spannteppich und Kunststoffbeläge in den Obergeschossen und im Treppenhaus.

Auch bei der Beleuchtung der Innenräume überliessen die Architekten nichts dem Zufall. Zur Verwendung gelangten in allen Geschossen runde Deckenleuchten. Sie wurden als Metallzylinder in die Gipsdecke eingelassen und mit deckenplanen Opakglas-scheiben abgedeckt. In der rasterartigen Anordnung folgen sie der Geometrie der drei Betonstützen. Die Grundbeleuchtung ergänzten in den Ladengeschossen Deckenspotleuchten, im Treppenhaus kamen einfache, ebenfalls runde Deckenleuchten aus Opakglas zum Einsatz. Als zusätzlicher Beleuchtungseffekt wurde im Erdgeschoss hinter der raumhohen Verglasung an der Decke eine mit Mattglas geschlossene Beleuchtungsrinne in Stahlblech eingebaut.

Das Büro Rasser & Vadi

Max Rasser (1914–2000) und Tibère Vadi (1923–1983) gründeten 1952 ein gemeinsames Büro in Basel. Beide hatten zuvor eine Bauzeichnerlehre absolviert und in verschiedenen Büros im In- und Ausland Erfahrung gesammelt. Das bis



Von oben nach unten: Das aufgrund eines Mieterwechsels leere 2. Obergeschoss. Rechts die Seite zum Pfluggässlein, links im Vordergrund die geschlossene Öffnung der ehemaligen inneren Verbindungstreppe. – Blick entlang der Seite zum Pfluggässlein im 1. Obergeschoss. – *Curtain Wall* im 3. Obergeschoss. – Links: Bauzeitlich erhaltenes Treppenhaus mit Lift und Eingang ins 5. Obergeschoss.

in die 1980er Jahre vielseitig tätige Büro konnte in Basel und Umgebung eine stattliche Anzahl grösserer Bauten sowie zahlreiche Einfamilienhäuser realisieren. In ihrer konsequent modernen Formensprache und dem bewussten Einsatz von Stahl, Glas und Beton standen Rasser & Vadi innerhalb der Schweizer Nachkriegsmoderne Positionen nahe, wie sie Jacques Schader, die Solothurner Schule oder in der Romandie Jean-Marc Lamunière vertraten. Wichtige Bauten des Büros über das Domus-Haus hinaus sind das Hebel-Schulhaus in Riehen (1951–1953), in Basel das Gartenbad St. Jakob (1954/55; 1969/70), Bauten für den Basler Zoo (1956–1959) und die Alterssiedlung auf dem Gellert-Areal (1958–1961), in Binningen das Progymnasium Spiegelfeld (1963–1965) und in Allschwil die Realschule Breite (1967–1969). Unter den variantenreich gestalteten Einfamilienhäusern verdienen das Haus Sponagel (1966–1968) in Riehen und das Haus Ullmann (1960/61) in Orselina (TI) besondere Erwähnung.

Einrichtungshaus, Architekturmuseum, Architektenhaus

Nach 33 Jahren gab Klaus Kornfeld 1982 sein Geschäft auf; aus gesundheit-

lichen Gründen, aber auch aufgrund veränderter Kaufgewohnheiten der Kundschaft. Mit der Geschäftsaufgabe sollte auch das Domus-Haus verkauft werden, was wohl eine tiefgreifende Veränderung oder gar den Abriss des Gebäudes zur Folge gehabt hätte. Vom geplanten Verkauf vernahmten einige engagierte Akteure (Max Alioth, Werner Jehle, Ulrike Jehle Schulte-Strathaus u. a.), die bereits seit geraumer Zeit die Idee eines Architekturmuseums verfolgten. Mit vereinten Kräften konnte das Geld für den Kauf zusammengetragen, das Domus-Haus gekauft und als Architekturmuseum in die Zukunft geführt werden.

Der sich im Wesentlichen auf die Auffrischung der Oberflächen beschränkende Umbau für das neue Museum erfolgte 1984/85 durch Diener & Diener Architekten. Als neue raumgliedernde Elemente des Ausstellungsbetriebs im 2. bis 5. Obergeschoss wurde ein System von zum Teil ausschwenkbaren Ausstellungswänden eingepasst, ergänzt durch Hänge- und Tischvitrinen. Die weiteren Anpassungsarbeiten umfassten das Entfernen bzw. Anpassen der Geschosseinbauten und den Umbau der Dachgeschosswohnung zum Archiv und Büro der Museumsleiterin.

Bereits 1984 erfolgte die Eröffnung des neuen, von Ulrike Jehle Schulte-Strathaus geleiteten Architekturmuseums mit der von vielen als spektakulär gewürdigten Ausstellung *Christo – Wrapped Floors im Architekturmuseum in Basel*. In den folgenden zwanzig Jahren sollte das Architekturmuseum an diesem Standort zum weit über Basel ausstrahlenden Ort werden, wo Architektur ausgestellt, vermittelt und diskutiert wurde. 2004 verliess das Museum seinen angestammten Standort, bezog in der Kunsthalle Basel am Steinenberg neue Räume und wurde 2006 zum SAM Schweizerisches Architekturmuseum.

Das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss des Domus-Hauses wurden seit 1984 als Ladengeschäft vermietet. 1994–2017 war im Erdgeschoss die Domus-Haus-Buchhandlung für Architektur und Design domiziliert.

Seit 2004 wird das Domus-Haus, das nach wie vor der Stiftung des Architekturmuseums gehört, ganz als Büro- und Geschäftshaus genutzt. In den Obergeschossen sind die Geschäftsstelle des Bunds Schweizer Architektinnen und Architekten (BSA) sowie Architekturbüros eingemietet, das Erdgeschoss wird neuerdings durch den Verein «Domushaus EG» genutzt, der hier



Domus-Haus-Details: In die Gipsdecke integrierte Leuchte aus der Bauzeit mit Metallzylinder und Opakglasabdeckung (Die Befestigungsschraube ist jüngerer Datums). – Fensterflügel mit bauzeitlichem Schliessmechanismus und Griff. – Originaler Umlegehebel für den Kippmechanismus der Fensterflügel.

einen Treffpunkt für Architektur- und Buch-affine Menschen betreibt. Somit ist das Domus-Haus heute in seiner gesamten Nutzung mit dem Bereich Architektur verbunden, wobei alle Mieterinnen und Mieter die gestalterische Qualität und die Geschichte des Gebäudes sichtlich zu schätzen wissen.

Heutiger Zustand

Das Domus-Haus befindet sich heute in seiner architektonisch-konstruktiven Struktur und der äusseren Erscheinung weitgehend im bauzeitlichen Zustand. Veränderungen erfolgten aufgrund der wechselnden Nutzungen in erster Linie im Innern. An erster Stelle zu nennen sind die nicht mehr vorhandenen inneren Treppenläufe. Im Weiteren wurden die in Leichtbauweise ausgeführten Geschosseinbauten und Unterteilungen durch die verschiedenen Mieter je nach Bedarf angepasst, desgleichen die Bodenbeläge partiell erneuert. Alle Veränderungen überdauert hat der als Terrazzo ausgebildete «Eiermosaik-Bodenbelag» im Erdgeschoss. Gut erhalten ist die gewissermassen schon «historische» Kompaktus-Anlage der Neueinrichtung der ehemaligen Dachgeschosswohnung. Beleuchtet werden die Innenräume und das Treppenhaus durch die originalen, beim Umbau 1984/85 ertüchtigten Deckenleuchten.

Eine spezielle Erwähnung verdient die zwar dezent patinierte, aber grösstenteils bauzeitlich erhaltene Leichtmetall-Glas-Fassade von 1958/59. Sowohl die hellen Abdeckbleche aus Aluminium an den Gebäude- und Geschosskanten als auch die feinen, schwarz eloxierten Leichtmetall-Fensterprofile samt Beschlägen und Griffen sind originaler Bestand. Die klaren und matten Verbundglasscheiben stammen ebenfalls noch aus der Bauzeit, einige wenige wurden 1984/85 oder später ersetzt. Auch im Dachgeschoss sind die mit Aluminiumprofilen gefassten Fenster und Türen samt Griffen und Beschlägen bauzeitlich erhalten, ebenso wie



Einrichtungshaus Domus. 1. Obergeschoss mit innerer Verbindungstreppe auf der Seite Richtung Feldpausch. Foto 1960.

im Erdgeschoss die raumhohen Kristallglasscheiben, der Ladeneingang sowie die Eingangstür mit seitlicher Vitrine.

Gesicherte Zukunft

Das 1958/59 von Rasser & Vadi errichtete Domus-Haus ist eines der herausragendsten modernen Gebäude, die in Basel zwischen 1950 und 1970 entstanden sind. Mit seiner scharf geschnittenen kubischen Gestalt und der sorgfältigen Materialisierung, der wohlproportionierten Gliederung und der unterschiedlichen Transparenz seiner Vor-

hangfassade zeugt es von einem konsequent modernen Gestaltungsansatz der Architekten. Weit entfernt von kleinlichen Anpassungsversuchen markiert das Domus-Haus eine selbstbewusste Präsenz im heterogenen stadträumlichen Kontext, fügt sich gleichzeitig aufgrund seiner zeitlos klassischen Modernität wie selbstverständlich in sein Umfeld ein und ist längst zum fixen Bestandteil des vielgestaltigen Basler Stadtbilds geworden. Dank des Schutzvertrags ist die Zukunft des ikonenhaften Domus-Hauses nun gesichert.

Eine Basler Ikone der Postmoderne unter Schutz

Wohn- und Geschäftshaus, Spalenvorstadt 11

Henriette Hofmann

Das Haus Spalenvorstadt 11 zählt heute zu den bedeutendsten Vertretern postmoderner Architektur in Basel. 1983–1985 von Ueli Marbach und Arthur Rüegg erbaut, ist es das Ergebnis eines ambitionierten europaweiten Stadtplanungsprojekts, dessen Leitgedanke der Respekt vor der historischen Stadt und ihrer Baukultur war. Der in seiner Gestaltung bis heute überzeugende Bau wird in den kommenden Jahren einer ersten umfassenden Sanierung seit Bauvollendung unterzogen. Um die Sanierung angemessen begleiten zu können und den Bestand des hochrangigen Baudenkmals für die Zukunft zu gewährleisten, wird demnächst ein Schutzvertrag abgeschlossen.

Ein schweizweiter Wettbewerb mit grosser Resonanz

Zeigt Matthäus Merians Vogelschau von 1615/17 die südliche Häuserzeile der Spalenvorstadt noch als geschlossene Reihe, entstand hier durch den Abbruch eines Wohnhauses im frühen 19. Jahrhundert eine Baulücke, die fortan als Durchfahrt in den Hof genutzt wurde. Doch die Lücke störte das Strassenbild der durch ihre historischen Fassaden geprägten Spalenvorstadt und wurde als empfindlicher ‚Fehler‘ angesehen. Auf Betreiben des damaligen Kantonsbaumeisters Carl Fingerhuth wurde schliesslich im April 1981 ein gesamtschweizerischer Wettbewerb ausgeschrieben mit dem Ziel, die Lücke durch einen Neubau zu schliessen. Bemerkenswert sind dabei der internationale Hintergrund und der spezifische Anspruch des Projekts: Am 22. Oktober 1980 lancierten die Europäischen Raumplanungsminister die «Europäische Kampagne zur Stadterneuerung 1981». Dem Vorhaben lag das Bestreben zugrunde, «die Lebensqualität in den Städten zu erhalten bzw. wiederherzustellen» und dem Gedanken der qualitätvollen Stadtentwicklung sowie der Frage der Altstadtanierung zu einer breiteren Aufmerksamkeit zu verhelfen, wie es in einem offiziellen Be-

richt über die Tätigkeit des Europarats heisst. Das Projekt zur Schliessung der Baulücke an der Spalenvorstadt 11 wurde explizit als Schweizer Beitrag zu jener gesamteuropäischen Stadterneuerungskampagne betrachtet und die Projektausschreibung dementsprechend mit folgendem Vorsatz publiziert: «Es soll gezeigt werden, dass Bauen in heutigen Formen und Materialien auch in einem historischen Ensemble möglich ist, wenn dem kulturellen Erbe der gebührende Respekt gezollt wird.» Neben der Darstellung der Nutzung, die freigestellt war, sollten die Projektentwürfe «die Möglichkeiten der räumlichen und massstäblichen Gliederung des Baukörpers sowie die durch die Schliessung der Baulücke beabsichtigte Qualitätssteigerung des angrenzenden Strassenraumes aufzeigen.» Gefordert war die Integration einer fünf Meter breiten und vier Meter hohen Durchfahrt in den Hof der Feuerwehrwache, die das zentrale Entwurfsproblem des Baus darstellte. Darüber hinaus verzichtete die Ausschreibung bewusst auf eine Eingrenzung der gestalterischen Möglichkeiten, sodass schliesslich 135 Projekte mit einer entsprechend grossen Spannweite juriiert wurden. Unter den Einreichungen befanden sich Entwürfe, die von Kopien des typischen mittelalterli-

chen Vorstadthauses bis zu Projekten reichten, die keinerlei Bezüge zu den bestimmenden architektonischen Elementen der anschliessenden Bebauung herstellten und von der Umgebung völlig losgelöst waren. Zur Ausführung bestimmt wurde der zweitplatzierte Entwurf der Zürcher Architektengemeinschaft Ueli Marbach (geb. 1941) und Arthur Rüegg (geb. 1942), der sich insbesondere durch seinen kreativen wie umsichtigen Umgang mit der historischen Vorstadtarchitektur auszeichnete.

Die Postmoderne hält Einzug in die Spalenvorstadt

Die Fassade des dreigeschossigen Hauses mit zurückversetzter Attika greift die Flucht der Nachbarhäuser auf und schliesst den Verlauf der historischen Baulinie. Dominierendes Element der symmetrischen Strassenfassade ist die sich über zwei Geschosse erstreckende, mittig platzierte Öffnung mit einer 5,30 m breiten und 4 m hohen Durchfahrt in den Hof der Feuerwehr und einer darüberliegenden Loggia. Insgesamt ruft die Fassade mit ihrer breiten Durchfahrt, den schmalen flankierenden Wandabschnitten und dem gedrun-gen wirkenden, horizontal akzentuierten 2. Obergeschoss das Bild eines Tors auf und zeigt damit die zentrale Funk-



Strassenfassade des Wohn- und Geschäftshaus Spalenvorstadt 11 (1983–1985) von Ueli Marbach und Arthur Rüegg.

sucht. Das schmale Gesims etwa, das im 2. Obergeschoss des Nachbarhauses Spalenvorstadt 13 auf Kämpferhöhe verläuft, findet sich in variiert Form auch im 2. Obergeschoss des Hauses Spalenvorstadt 11 wieder. Ein weiteres Element der Strassenfassade, das bewusst das historische Umfeld referenziert, ist das farbige Medaillon im Geländer der Loggia, auf dem ein Basilisk dargestellt ist. Mit diesem Detail greifen die Architekten das für die Basler Altstadt typische Phänomen der Hauszeichen auf und überführen es in eine zeitgenössische Form.

Die Hoffassade des Hauses Spalenvorstadt 11 wartet mit einer gänzlich anderen Materialwahl auf und zeigt keine verputzten, von Gliederungselementen strukturierten Wandflächen, wie wir es von der Strassenfassade kennen. Mit ihren Fensterbändern, der Holzver Schalung des Vorbaus und den Lauben über zwei Etagen nimmt die Rückfassade vielmehr Bezug auf die für die Höfe in der Spalenvorstadt typische Laubenarchitektur und entwickelt diese als moderne Beton-Holz-Stahl-Konstruktion weiter. Auch hier ordnet sich

der Bau in das Vorhandene ein, es wird jedoch nicht einfach imitiert, sondern mit zeitgenössischen Mitteln weiterentwickelt und neu interpretiert.

Auf hohem gestalterischen Niveau bewegt sich auch der Innenausbau des Hauses. Hier fällt die offene Grundrissgestaltung mit grosszügiger Raumaufteilung sowie eine zwar schlichte, aber äusserst differenzierte Oberflächengestaltung auf. Wiederkehrende Materialien im Innenausbau sind Glasbausteine, feuerverzinkter Stahl sowie

Fliesen in unterschiedlicher Grösse, Farbigkeit und Setzung. Zentrum des Hauses ist das Foyer des als Büro konzipierten 1. Obergeschosses, das mit seinem grau-weissen Fliesenboden und dem bis ins Dach reichenden Lichtschacht eine beeindruckende Raumwirkung entfaltet. Ein sich halbrund in den Schacht vorwölbender Zylinder, hinter dem eine Wendeltreppe vom 3. Obergeschoss ins Dachgeschoss führt, sowie grossflächige Glasbausteinepartien entlang der Längsseiten,



Hoffassade des Hauses Spalenvorstadt 11 mit holzverkleidetem Vorbau sowie Lauben im 1. und 2. Obergeschoss. Links eine Laube im Detail.



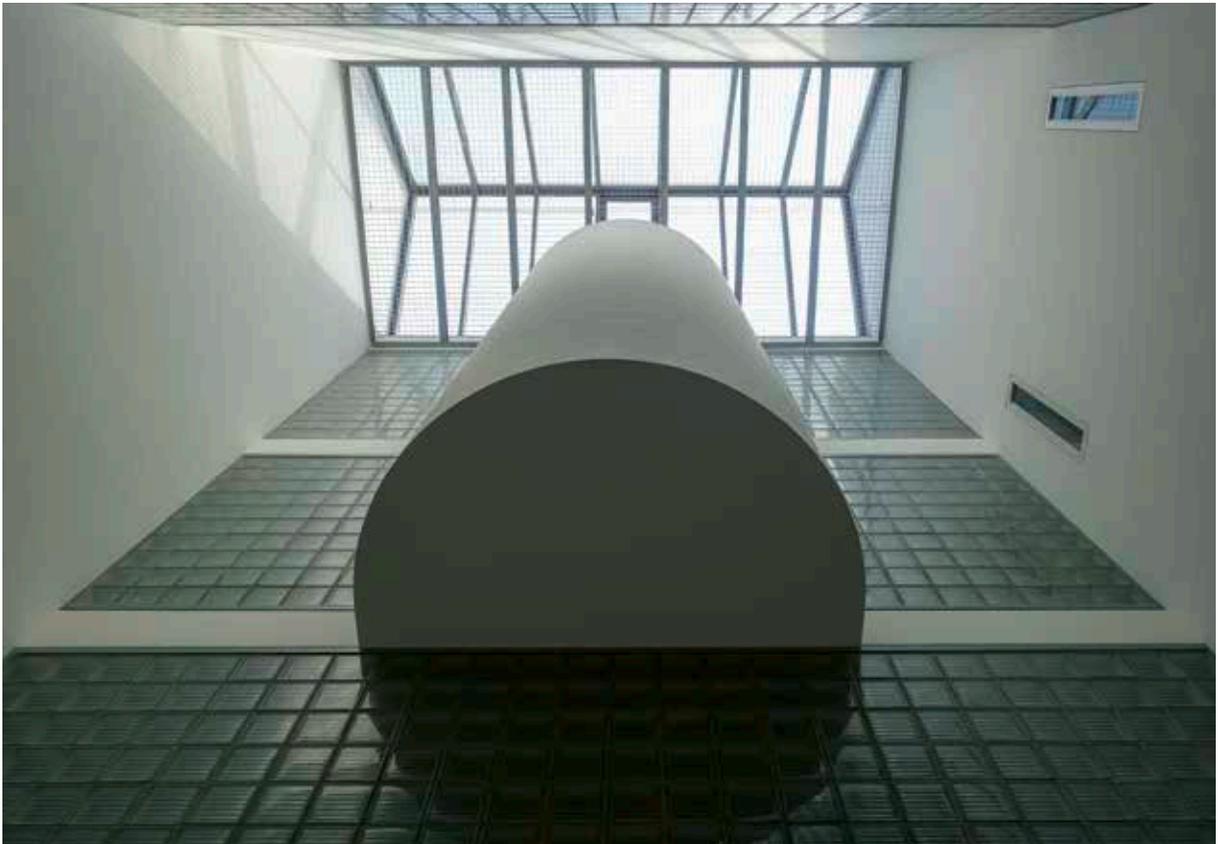
die der Belichtung der dahinterliegenden Wohnungen dienen, zeichnen die zeittypische und zugleich singuläre Formen- und Materialsprache dieses Raums aus.

Überzeugende Stadtplanung mit Vorbildcharakter

Kantonsbaumeister Fingerhuth blickte Anfang der 1980er Jahre optimistisch in die Zukunft und schrieb 1982 in einem Artikel, in dem er u. a. die eingereichten Projekte zur Schliessung der Baulücke in der Spalenvorstadt diskutierte: «Ich meine eine Haltung zu spüren, die selbstbewusst und kreativ ist, die Stadt aber als eine kulturelle und soziale Kontinuität akzeptiert, eine Haltung, welche mit ihren Beiträgen die Stadt bereichern wird, gleichzeitig aber auch Respekt gegenüber den Kollegen aus anderen Zeiten dokumentiert.»

Wendeltreppe aus feuerverzinktem Stahl im 3. Obergeschoss.

Unten: Lichtschacht über dem Foyer des 1. Obergeschosses mit Glasbausteinpartien und halbzylinderförmiger Verkleidung der Wendeltreppe.





Zwei Innenaufnahmen von 1985. Links: 1. Obergeschoss, Blickachse durch das Foyer mit charakteristischem Fliesenboden und offenem Lichtschacht mit grossflächigen Glasbausteinpartien. Rechts: 2. Obergeschoss, möbliertes Wohnzimmer gegen den Hof, im Hintergrund die Laube.

Steht man heute vor dem Haus Spalenvorstadt 11, ist die von Fingerhuth skizzierte Haltung der «respektvollen Kreativität» noch immer spürbar. Mit seiner nuancierten Fassadengliederung, Materialisierung und Dimensionierung fügt sich der Bau harmonisch ins Strassenbild der Spalenvorstadt ein und präsentiert sich zugleich als zeittypischer, ausdrucksstarker Entwurf der 1980er Jahre, der mit seiner spannungsvollen Interpretation der historischen Vorstadtbebauung und seiner eindrücklichen Innengestaltung von besonderem architekturhistorischem Wert ist. Als Ergebnis der «Europäischen Kampagne zur Stadterneuerung 1981» repräsentiert der Bau zudem den Erfolg und die langfristige Tragfähigkeit einer ambitionierten, auf die historische Substanz rücksichtnehmenden Stadtplanung und ist damit nicht nur von architekturhistorischem Zeugniswert, sondern besitzt auch Vorbildfunktion für die Gegenwart.

Dank eines Schutzvertrags ist die denkmalpflegerische Begleitung der anstehenden Sanierung gewährleistet und der Erhalt der noch weitgehend intakten bauzeitlichen Gestaltung des Hauses für die Zukunft gesichert.



Differenzierte Oberflächengestaltung im Innern: Bodenbelag im 3. Obergeschoss mit Fliesen in unterschiedlicher Grösse, Farbigkeit und Setzung; geflieste Wandpartie im Treppenhaus.

Eine Frage des Stils

Zur Baugeschichte der Alten Gewerbeschule, Petersgraben 52/Spalenvorstadt 2

Anne Nagel

In den kommenden Jahren wird die Alte Gewerbeschule für die Universität Basel, sprich für die Gesellschaftswissenschaften und das Dekanat der Philosophisch-Historischen Fakultät, umgebaut. Angesichts der bevorstehenden Sanierungsmassnahmen lohnt es sich, einen Blick auf die Entstehungsgeschichte des imposanten Gebäudes zu werfen. Denn erst über Umwege in der Entwurfsphase erlangte die Gewerbeschule jene Ausdrucksform, die in Kubatur und Gestaltung auf den Vorgängerbau, das städtische Kornhaus von 1574, Bezug nahm.

Eine Gewerbeschule mit Museum

Die Vorgängerinstitution der «Allgemeinen Gewerbeschule» wurde 1796 von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) gegründet und ab 1834 unter dem Namen «Zeichnungs- und Modellerschule» geführt. Seit 1858 war sie im alten Schulhaus am Steinenberg (Nr. 4/6) untergebracht. Aufgrund steigender Schülerzahlen genügte die dortigen Räumlichkeiten allmählich nicht mehr, weshalb sich die GGG im Austausch mit den staatlichen Behörden ab 1880 über eine Reorganisation und Erweiterung der Schule Gedanken machte. Zur Verbesserung und Förderung der handwerklichen und gewerblichen Berufs- und Weiterbildung wur-

de eine neue Handwerks- und Kunstgewerbeschule angedacht. Dieser sollten die Mittelalterliche Sammlung und das 1878 durch den Handwerker- und Gewerbeverein gegründete Gewerbemuseum angegliedert werden, um deren Sammlungsobjekte für den Unterricht als Anschauungs- und Vorlagematerial nutzbar zu machen. 1882 lagen erste, vom Architekturbüro E. Vischer & Fueter ausgearbeitete Pläne in Varianten für die Standorte Steinenberg und Petersgraben/Spalenvorstadt vor. Das Areal des Kornhauses und der angrenzenden Bauten wurde aufgrund seiner Lage und Grösse von der kantonalen Schulbehörde bevorzugt, während die GGG am Standort Steinenberg festhielt.

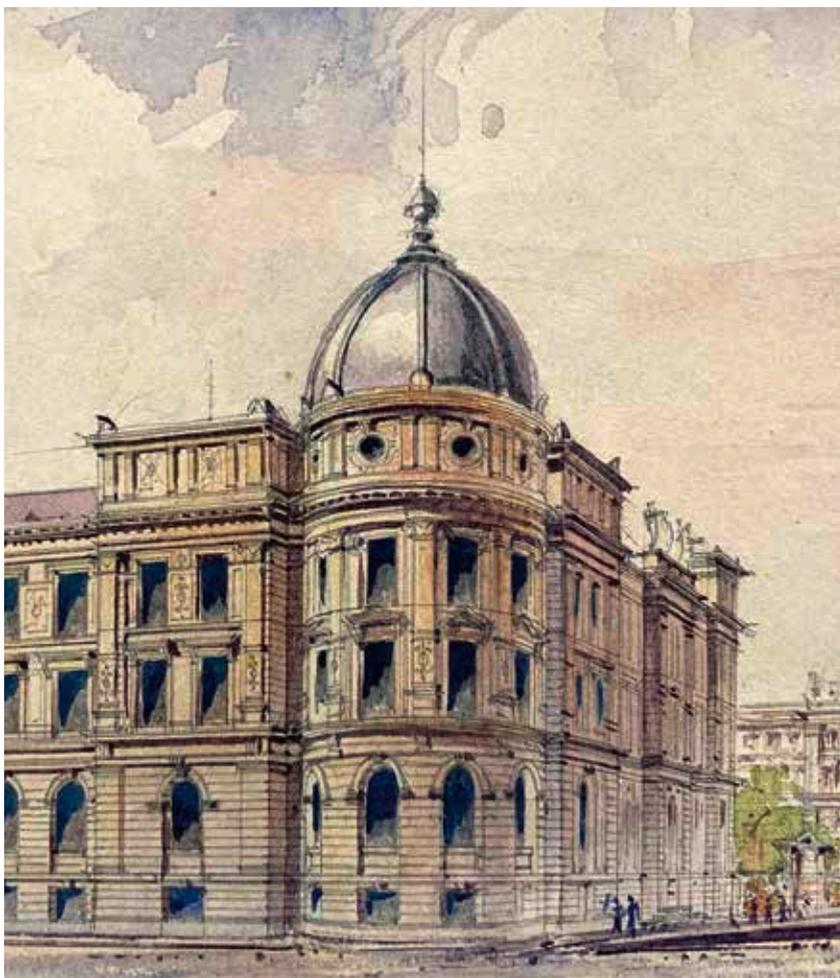
Die Suche nach dem angemessenen Baustil

1886 ging die «Zeichnungs- und Modellerschule» an den Staat über und erhielt die Bezeichnung «Allgemeine Gewerbeschule». Damit fiel dem Kanton auch die weitere Ausarbeitung des Neubauprojekts zu. Mit der Anfertigung von Entwürfen wurden Kantonsbaumeister Heinrich Reese und Friedrich Walser, Architekt und Mitglied der Schulkommission, beauftragt. Im Februar 1889 lagen dem Grosse Rat Pläne für die Gewerbeschule mit angegliedertem Gewerbemuseum am Standort des alten Kornhauses vor; auf die Einbindung der Mittelalterlichen Sammlung hatte man aus Platzgründen verzichtet. Die



Die Fassaden der Gewerbeschule an der Spalenvorstadt, am Petersgraben und Richtung Petersplatz. Vorstudie zum ersten Projekt, 1888.

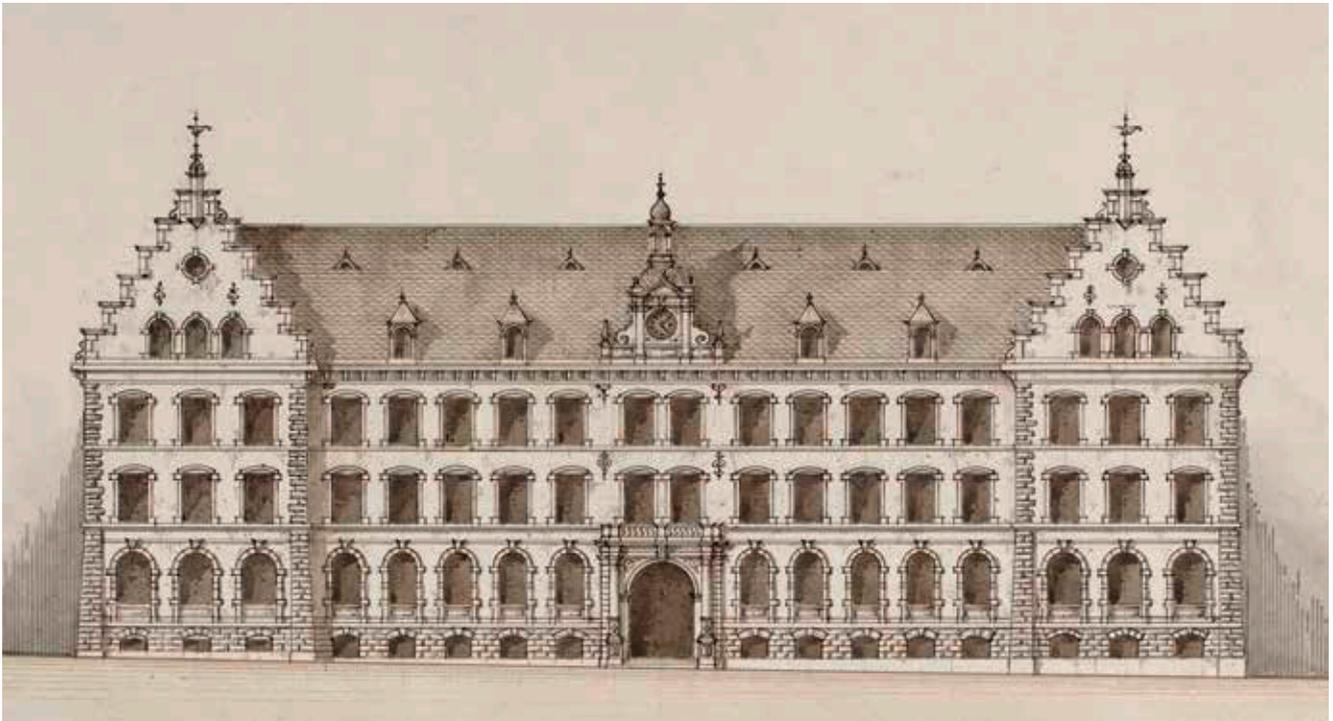
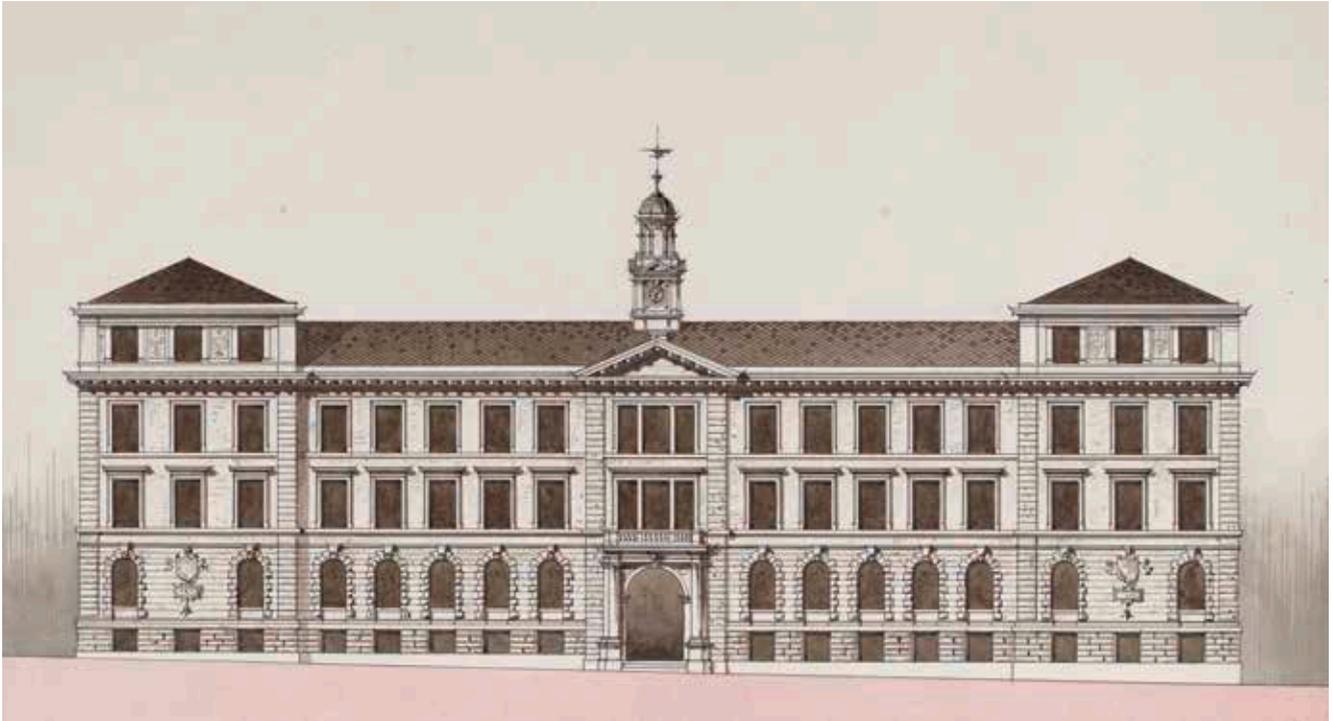
Pläne zeigen einen Prachtbau in historischem Stil von grossstädtischem Charakter, der durch eine Eckrotunde mit Kuppelbekrönung ausgezeichnet ist (Gesamtansicht vgl. S. 64/65). Für die Eckausbildung und die äussere Erscheinung des Gebäudes hatte den Projektverfassern nachweislich der Schilthof Ecke Steinenberg/Freie Strasse (1840/41) als Vorbild gedient. Auch sollten Teile des Innern, insbesondere das Haupttreppenhaus am Petersgraben und die Ausstellungsräume des Museums im Südtrakt opulent ausgestaltet werden. Bereits im Vorfeld der Grossratsdebatte entbrannte um die Frage des Baustils ein heftiger Streit, der sich auch in der Tagespresse niederschlug. Der für den Neubau gewählte Stil wurde als der Funktion nicht angemessen, zu aufwändig und damit als zu kostspielig bezeichnet. Er nehme auf die Umgebung, die mittelalterliche Vorstadtbebauung und das Spalentor keinerlei Bezug und drohe, das male- rische Strassenbild zu zerstören. Ein Wettbewerb wurde gefordert, um passende Fassadenentwürfe zu erhalten. Mit der Absicht, den Streit einzudämmen und rasch Klarheit zu erlangen, beauftragte das Baudepartement noch vor der eigentlichen Grossratsitzung die Architekten Albert Müller, Direktor des Gewerbemuseums Zürich, und Alfred Friedrich Bluntschli, Professor der Architektur an der ETH Zürich und ausgewiesener Kenner der Renaissance, das vorliegende Projekt zu beurteilen. Die Experten stufen die Architektur als zu palastähnlich ein und empfahlen eine einfachere, anspruchs- losere Fassadengestaltung, die der Bestimmung des Baus besser entspreche. Auch in Rücksichtnahme auf den hoch- rangigen Denkmalwert des Spalentors rieten sie, für den Neubau den Stil der deutschen Renaissance zu wählen und sich an der Umrisslinie des Kornhauses zu orientieren. Die Diskussion im Grossen Rat am 18. März 1889 war durch die Voten der Baufachleute bestimmt



Die ersten Entwürfe der Architekten Heinrich Reese und Friedrich Walser für die Gewerbeschule – hier eine Vorstudie zum ersten Projekt, 1888 – zeigen einen opulenten Prachtbau mit überkuppelter Eckrotunde von grossstädtischem Charakter. Dieses erste Projekt wurde als zu kostspielig, sein Baustil in Bezug auf die mittelalterliche Bebauung der Spalenvorstadt als nicht angemessen bezeichnet und deshalb vom Grossen Rat im März 1889 abgelehnt.

und führte, wie nicht anders zu erwarten, zur deutlichen Zurückweisung des Projekts. Entgegen der Expertenmeinung forderten die Ratsmitglieder ein Konkurrenzverfahren. Ausgelöst durch ein Gegenprojekt von Johann Jakob Stehlin, das den Erhalt und die Erweiterung des alten Kornhauses vorschlug, wurde eine Zustandsuntersuchung des Altbaus verlangt. Die von mehreren Bau- meistern durchgeführte Untersuchung erbrachte nicht die erhofften Ergebnis- se, weshalb das Baudepartement Reese

und Walser beauftragte, das bisherige Projekt mit reduziertem Raumprogramm zu überarbeiten und neue Fassaden im Stil der italienischen und deutschen Renaissance zu entwerfen. Die neuen Fassadenaufrisse wurden zur Begutachtung wiederum Professor Bluntschli vorgelegt, der die Variante in deutscher Renaissance und damit die Beibehaltung der Silhouette des Kornhauses mit Zinnengiebeln empfahl. Am 3. März 1890 gab das Parlament das überarbeitete Projekt zur Ausführung frei.



Nach der Zurückweisung des ersten Projekts durch den Grossen Rat schufen Heinrich Reese und Friedrich Walser gemässigte Fassadenentwürfe im Stil der italienischen und der deutschen Renaissance. Die Variante in deutscher Renaissance gelangte schliesslich zur Ausführung.



Das städtische Kornhaus von 1574 (links) wurde 1890 für den Bau der Allgemeinen Gewerbeschule (rechts) abgebrochen. Aus der Eckperspektive von Süden ist die Ähnlichkeit zum Vorgängerbau frappant. Fotos um 1885 und 1892. Die Aufnahme unten zeigt den Bau heute.

In Anlehnung an das städtische Kornhaus

Mit dem Grossratsbeschluss war auch der Abbruch des städtischen Kornhauses besiegelt. Im Juni 1890 wurde mit dem Neubau der Gewerbeschule begonnen, der nach gut zweijähriger Bauzeit bezugsbereit war. Die dreigeschossige Anlage wies in ihrer ursprünglichen Ausdehnung einen U-förmigen Grundriss auf, deren Flügel an ihren Enden im Unter- und Erdgeschoss durch einen Quertrakt verbunden waren. Dieser und der zur Spalenvorstadt gerichtete Südflügel waren dem Gewerbemuseum, der zum Petersgraben orientierte Haupttrakt und der Nordflügel der Gewerbeschule zugeteilt. Beide Institutionen verfügten über einen eigenen Eingang.

Der Haupttrakt am Petersgraben tritt mit einer streng symmetrischen, zwölfachsigen Fassade in Erscheinung. Der flache Mittelrisalit nimmt den ehemaligen Eingang zur Schule, ein repräsentatives, von Säulen auf hohen Postamenten flankiertes Rundbogenportal auf. Wie kräftige Eckrisalite rahmen die dreiachsigen Giebelseiten der Flügelbauten mit Treppengiebel und Eckquaderungen die Hauptfassade. Als

1934 der Dachboden des Haupttrakts für zusätzliche Schulräume ausgebaut wurde, verlor die Schauseite am Petersgraben ihre malerischen Zieraufbauten – das den Mittelrisalit bekrönende Uhrhäuschen und die seitlichen Lukarnen –, an deren Stelle zweckmässige Oberlichter traten. Der Südtrakt an der Spalenvorstadt mit einstigem Museumseingang zeigt eine der Hauptfront gleichwertig gestaltete, aber nur neunachsige Fassade. Aus der Eckperspektive von Süden wird die frappante Ähnlichkeit zum Vorgängerbau deutlich: trutziges Volumen, Rustika, Dreigeschossigkeit, Neunachsigkeit, befens- terte Giebelseiten, Satteldach mit Zinnen- bzw. Treppengiebel waren die charakteristischen Merkmale des städtischen Kornhauses, die für den Südtrakt übernommen wurden. Im Unterschied zur Haupt- und zur Südfassade ist der Nordtrakt, der die in höherem Mass das Tageslicht erfordernden Unterrichtsräume beherbergte, durch eine grössere Fensterdichte ausgezeichnet.

Das Gebäude erfuhr über die Jahrzehnte viele kleinere, durch den Anbau von zwei Werkstatträumen an der Hofseite des Haupttrakts (1912) und eines

Saals an den Nordflügel (1925) erste grössere Veränderungen. Dem Auszug der Gewerbeschule (1960) und der Schliessung des Gewerbemuseums (1996) folgten Nachnutzungen, die weitere Veränderungen an Raumstruktur, Ausstattung und Oberflächen zur Folge hatten. Gleichwohl verfügt das altherwürdige Gebäude noch heute über viele beachtliche Innenräume mit ihren einfachen, aber soliden Ausbau- und Gestaltungselementen aus der Bauzeit. Im Rahmen der bevorstehenden Gesamtanierung ist deshalb der Restaurierung der Originalsubstanz am Aussenbau und im Innern die entsprechende Beachtung zu schenken.



Ausgezeichnete Häuser

Zur individuellen Kennzeichnung von Gebäuden vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Martin Möhle

Für Reisende, die eine mittelalterliche Stadt erreichten, wurde es schwierig: Wie sollten sie das Haus eines Gastfreunds oder eines Geschäftspartners finden, zu dem sie sich begeben wollten? Einen Stadtplan oder Strassenschilder gab es nicht und Hausnummern wurden beispielsweise in Basel erst 1798 mit den Einquartierungslisten der französischen Armee eingeführt. Also mussten Reisende fragen und sich den Standort des Hauses beschreiben lassen. Aber nicht nur Fremde standen vor diesem Problem, sondern auch die Verwaltung, in deren Urkunden ein Haus eindeutig identifiziert werden musste. Die Häuser gewannen dadurch eine Identität, die der von Personen durchaus vergleichbar ist.



Von der Gans bis zum Hasen: Hauszeichen Spalenberg 2, Petersgasse 40, ehem. Petersberg 1, Rathaus.

Die meisten Basler Altstadt Häuser besitzen einen Namen. Wie wichtig dieser war, zeigt sich einerseits an der Wechselwirkung mit dem Zweitnamen des Bewohners: «Chunradus ad pulchram domum» nannte sich um 1290 Konrad, der Besitzer des Schönen Hauses am Nadelberg. Andererseits haftete an der Liegenschaft Nadelberg 20/22 seit 1427 die Bezeichnung «Sintzenhof» nach dem ehemaligen Eigentümer Konrad

Sintz (Erst 1720 wurde das Haus «Ross-hof» genannt). Angesichts der häufigen Besitzerwechsel, die für das Spätmittelalter typisch sind, scheint das Haus für den Grundherrn und die (Steuer-)Verwaltung eine stabilere Grösse als der jeweilige Eigentümer gewesen zu sein. Grundzinse waren an das Haus gebunden, nicht an dessen Bewohner, und blieben folglich bei einer Handänderung unverändert bestehen.



Im späten 15. Jahrhundert können Beispiele benannt werden, in denen das Haus selbst als Rechtssubjekt angesehen wurde. Diese Individualisierung fand nicht nur mündlich und in Verwaltungsakten statt, sondern wurde durch Hauszeichen öffentlich gemacht. Eines der ältesten erhaltenen Hauszeichen aus dem 14. Jahrhundert ist das Wappen der Gans, Spalenberg 2. Das Wappen der Familie Offenburg am Offenburgerhof an der Petersgasse 40 stammt aus der Zeit um 1420/30. Die adlige Trinkstube im Haus zum Brunnen, ehemals Petersberg 1, erhielt im 15. Jahrhundert ein sprechendes Hauszeichen. Das Haus zum Hasen am Marktplatz gehörte der Bürgermeisterfamilie Meyer zum Hasen, die nach ihrem Haus von der Familie Meyer zum Hirzen unterschieden wurde. Um 1900 wurde es der Erweiterung des Rathauses geopfert, doch mauerte man das naturalistische Hauszeichen im kleinen Hof hinter dem neuen Rathausurm wieder ein. Noch bis 1862 wurden die Hausnamen als offizieller Bestandteil der Adresse verstanden und entsprechend im Adressbuch aufgelistet.

Individuelle Fassadenmalerei

Zur individuellen Gestaltung der Häuser trug auch die Fassadenmalerei bei. Diese konnte den Hausnamen illustrieren oder ihn neu bestimmen: Felix Platter berichtete davon, dass sein Elternhaus 1539 mit der Darstellung einer Jagd geschmückt und fortan «Zum Gejezt» genannt wurde. Eine starke Wirkung übte das um 1520 von Hans Holbein d. J. bemalte Haus zum Tanz aus (Eisengasse 14). Holbein schuf dort eine spielerische Architekturillusion, welche die gesamte Fassadenfläche überzog und die bestehenden Öffnungen in das System der gemalten Gliederung integrierte. Am Haus zum Löwenzorn (Gemsberg 2/4) und am Spalenhof (Spalenberg 12) sind Fragmente einer vergleichbaren, aber späteren und einfacheren Malerei erhalten. Hans Bocks Entwürfe für das



Hans Bock d. Ä., Entwurf für eine Fassadenbemalung des Hauses zum Walpach, Nadelberg 23A, 1572.

Haus zum Walpach des Arztes und Professors Theodor Zwinger am Nadelberg 23A besaßen moralischen Charakter und wiesen zugleich auf die Gelehrsamkeit des Hausherrn. Die zentrale Szene sollte den stürzenden Bellerophon darstellen – einen Helden der griechischen Mythologie, der versucht auf dem Pferd Pegasus den Olymp zu erreichen und damit das Missfallen des Zeus erregt hatte. Seine Geschichte ist eine Warnung vor Übermut und Stolz und zugleich eine Mahnung zu Angemessenheit und Zurückhaltung.

Während des 18. Jahrhunderts war die Fassadenmalerei an den regelmässig gegliederten Hausfronten nicht erwünscht. Die einzigen Institutionen, die weiterhin diese Kunst pflegten, waren die Zünfte und Vorstadtgesellschaften. Am Haus zur Krähe in der Spalenvorstadt 13 zeigt ein 1816–1820 von Maximilian Neustück gemaltes Bild den Rütlichswur und Gesslers Tod. 1891 führte Franz Baur die Fassadenmalerei am Haus der Vorstadtgesellschaft zur Mägd unter Rückgriff auf den Stil Holbeins aus. Die genannten Korporationen fühlten sich in



Freie Strasse 34,
Hausgenossenzunft.
Das Sgraffito
stammt vom Basler
Künstler Hans
Sandreuter, um 1895.

Unten: «Reklame-
Unwesen» um 1900. Das
Foto von August
Höflinger zeigt die Fas-
saden Spalenberg 2
und links die Brand-
mauer des Hauses
Spalenberg 5 nach dem
1903 erfolgten Ab-
bruch der Häuser Nr. 1–3.





Am Anbau des Hauses zum Kranichstreit, Rheinsprung 7, verwirklichte Samuel Buri, unterstützt vom Staatlichen Kunstkredit, 1978 das Bild einer Gänsehirtin («Gänseliesel»).

besonderem Masse zur Traditionspflege verpflichtet, nachdem sie alle politische Macht verloren hatten. Am Neubau der Hausgenossenzunft in der Freien Strasse 34 versah Hans Sandreuter die Fassade um 1895 mit Sgraffiti zum Thema der Zunft und ihrer Geschichte. Eine Spinnerin verweist auf den Eintritt Basels in den Bund der Eidgenossen 1501. Die Basler sollen damals eine alte Frau anstelle der Torwache eingesetzt haben, um zu demonstrieren, wie sicher

sie sich im neuen Bund fühlten. Auf diese Art und Weise entwickelte sich die Fassadenmalerei zu einer Art Heimatgeschichte.

Reklame und der Kampf dagegen

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Wirksamkeit der Fassade als Werbeträger entdeckt. Manchmal überdeckten unzählige Plakate und Reklamschriften die Hauswände. Die 1905 gegründete Schweizer Vereinigung für

Heimatschutz blies im ersten Jahrgang der Vereinszeitschrift zum Kampf gegen das «Reklame-Unwesen». Mit Bildbeispielen und drastischen Worten prangerte man die vermeintlich amerikanisch geprägte «materialistische und einseitige Lebensauffassung» an, die dem «einfachen, schlichten, jedem Schwindel abholden Sinn unserer Bevölkerung» entgegenstehe. Das Plakatwesen wurde in Basel monopolisiert; Konzessionen erhielten zunächst der Verkehrsverein und um 1910 die in Genf gegründete Allgemeine Plakat-Gesellschaft. Form und Inhalt der Plakate durften nicht anstössig sein und mussten vom Polizeidepartement genehmigt werden. Die künstlerische Qualität Basler Plakate ist dem Wirken der Gewerbeschule zu verdanken, an der Künstler wie Burkhard Mangold, Niklaus Stoecklin, Donald Brun oder Herbert Leupin lernten und teilweise auch lehrten.

Burkhard Mangolds Sgraffito am Haus zum Wolf, Spalenberg 22 (entstanden 1915/18), zeigt die Produkte der hier beheimateten Kolonialwarenhandlung. Von fremdländischen Figuren präsentiert werden «Oele und Südfrüchte, Zucker, der Tee, der Kaffee», wie die Inschrift zusätzlich verrät. Am ehemaligen Haus zum Gold am Marktplatz, neben dem Rathaus, wählte Numa Donzé 1915 das Kriegsthema «Das Schicksal»: Der Tod greift nach einem Ritter und einem Mädchen. Künstlerisch anspruchsvolle Fassadenmalereien wurden von dem seit 1919 bestehenden Staatlichen Kunstkredit gefördert, also der staatlichen Finanzierung von Kunst im öffentlichen Raum. Eines der wenigen Beispiele der Malerei als «Raumkunst» schuf Samuel Buri 1978 an einem Anbau des Hauses zum Kranichstreit am Rheinsprung 7 mit einem *Trompe-l'œil*-Baugeüst vor dem Wandbild einer Gänsehirtin – was man freilich nur versteht, wenn man weiss, dass in dem Haus einst eine Bettfedernfabrik beheimatet war.

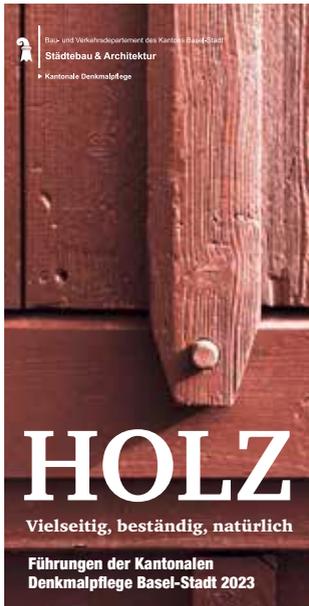




Öffentlichkeitsarbeit

Die Vermittlung von Baukultur vor Ort bildete 2023 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. So ermöglichte der Führungszyklus «Holz – Vielseitig, beständig, natürlich» einen Einblick in die wechselvolle und spannungsreiche Geschichte im Umgang mit dem Material Holz. Mit zwei Quartierrundgängen «Riehen im Dialog» wurde das Projekt der partizipativen Inventarrevision fortgesetzt. Am 9. September bot der Europäische Tag des Denkmals Anlass für ein umfangreiches Programm «Zwischen Steinenberg und Aeschenplatz». Rund 4 925 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen bei all diesen Führungen und Veranstaltungen teil.

Das Museum Kleines Klingental, dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, bot auch 2023 ein vielfältiges Programm. Die Sonderausstellungen *Bäume in Basel. Das Grün im urbanen Wandel* und *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder. Fragmente aus einem Basler Künstlersalon* stiessen auf reges Interesse. Zudem boten die Konzertformate «Basel komponiert» und «Der «Blüthner» auf Reisen» spannende Hörerlebnisse im Kontext des reichhaltigen Musikschaflens in Basel. Im Berichtsjahr fanden rund 12 900 Besucherinnen und Besucher den Weg in die historischen Museumsräume am Unteren Rheinweg.



Führungen «Holz – Vielseitig, beständig, natürlich»

Holz hat seit einiger Zeit Hochkonjunktur. Gemeinhin wird es vor allem aus ökologischen Gründen als eines der Baumaterialien der Zukunft gehandelt. Den heutigen Fragestellungen geht eine uralte Beziehung zwischen dem Mensch und dem Material Holz voraus, die sich vielgestaltig durch die Kulturgeschichte hindurch entwickelt. Entsprechend erkenntnisreich und spannend ist diese Entwicklung, nur schon wenn man die Verarbeitung und Nutzung von Holz am Bau über die Jahrhunderte hinweg betrachtet: etwa die regionale Herausbildung grundlegender Holzbauweisen, die Erstellung von komplexen Dachwerken, die Verwandlung des Naturmaterials Holz zu einem mo-

deren Industrierohstoff, die Entstehung des Ingenieurholzbau oder letztlich der wichtige Fortbestand von handwerklichem Know-how. Mit den Führungen 2023 bot die Denkmalpflege einen Einblick in diese wechselvolle und spannungsreiche Geschichte im Umgang mit dem Material Holz. Thematisiert wurden – nach einem Auftakt-Referat von Florian Rauch – eines der ältesten Dachwerke in Basel, die kostbaren Schnitzereien im Rathaus, Spuren der einstigen Holzwirtschaft im St. Alban-Tal, die Dachkonstruktion mit Hetzerbindern im Tramdepot Dreispitz oder Holzbauten in Systembauweise: bekannte und weniger bekannte baukulturelle Zeugnisse, für deren Erhalt und Pflege sich die Denkmalpflege einsetzt.



Quartierrundgänge «Riehen im Dialog»

Auch im Berichtsjahr fanden im Rahmen der aktuellen Revision des Inventars der schützenswerten Bauten Quartierrundgänge statt, diesmal in Riehen. Wiederrum trat die Denkmalpflege in Dialog mit interessierten Bewohnerinnen und Bewohnern, um zu erfahren, wie sie ihr Quartier erleben, welche Bauten und Strassenzüge sie als besonders prägend erachten oder welche Häuser mit welchen Geschichten und Erinnerungen verbunden sind. Dieser Austausch hat sich einmal mehr als sehr anregend und produktiv erwiesen.





Europäischer Tag des Denkmals, 9. September: «Zwischen Steinenberg und Aeschenplatz»

«Reparieren und Wiederverwenden» hiess das schweizweite Motto der Europäischen Tage des Denkmals 2023. Die Thematik könnte aktueller nicht sein: Reduce und Repair, Reuse und Recycle stehen für ein ressourcenschonendes und klimaverträgliches Bauen der Zukunft. Die Denkmalpflege ist dafür gut gerüstet, denn seit jeher stehen bei ihr ein Weiterbauen im, mit oder aus

dem Bestand an erster Stelle. In Basel konzentrierte sich das Programm, das die Denkmalpflege zusammen mit mehreren Partnerinnen und Partnern zusammengestellt hatte, auf das Gebiet «Zwischen Steinenberg und Aeschenplatz». Hier – am Steinenberg, in der Elisabethenstrasse und in der Aeschenvorstadt – finden sich zahlreiche baukulturell wertvolle Objekte, an denen sich die Themen Reparieren, Sanieren und Restaurieren, Wiederverwenden, Weiterverwenden und Weiter-

bauen wunderbar demonstrieren liessen: von der Restaurierung und Erweiterung des Musiksaals bis zur aufwändige «Reparatur» der Elisabethenkirche bis zur beispielhaften Fassadensanierung an einem Bürohaus aus der bauboomenden Nachkriegszeit. Die Führungen umrahmten das Mittagskonzert mit dem Kammerorchester Basel und der Denkmaltag-Ausklang mit dem Tango-Virtuosen Marcelo Nisinman. Zudem verkehrten Oldtimer-Trams durch die Stadt.



Europäische Tage des Denkmals
Journées européennes du patrimoine
Giornate europee del patrimonio
Dis europeics dal patrimoni

Basel
9. September
2023



Zwischen Steinenberg und Aeschenplatz



BAUKULTUR LIVE!



Städtebau & Architektur
Kantonale Denkmalpflege

Programm & Tickets:
www.denkmalpflege.bs.ch





Museum Kleines Klingental

Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

Die Sonderausstellung *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder. Fragmente aus einem Basler Künstlersalon* zeigte die zum Teil tonnenschweren herausgebrochenen Wandstücke aus dem ehemaligen Salon des Basler Malers Ernst Stückelberg. Sie waren jahrzehntelang eingelagert gewesen, ohne dass ein adäquater neuer Standort für sie gefunden werden konnte. Dank der Ausstellung konnte nun eine Lösung gefunden werden.

Im Jahre 2020 fragte die Ernst Stückelberg Stiftung bei der Kulturabteilung und der Denkmalpflege um Unterstützung an bei der Suche nach einer Zukunftslösung für die seit Jahrzehnten im Kunstmuseum eingelagerten Wandmalereien Ernst Stückelbergs aus dem Salon seines abgebrochenen Hauses am Petersgraben. Das Museum Kleines Klingental regte an, eine Ausstellung mit den Wandmalerei-Fragmenten zu realisieren, um sie in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und eine Diskussion über das künftige Schicksal der Bilder anzustossen.

Die Ausstellungsidee wurde von der Stiftung pro Klingentalmuseum aufgegriffen, von der Kunsthistorikerin Sandra Fiechter nach umfangreichen Forschungsarbeiten umgesetzt und von EMYL – Innenarchitektur und Szenografie inszeniert. Das Künstlerhaus des Basler Malers Ernst Stückelberg (1831–1903) an der Ecke Blumenrain/Petersgraben war 1937 abgebrochen worden zugunsten der Anlage einer neuen Verkehrsachse durch die Innenstadt. Dabei wurden Teile der Wandmalereien im Salon des Anbaus samt den zugehörigen Wandstücken herausgebrochen. Gerettet wurden die vier lebensgrossen Allegorien (*Prudentia*, *Diligentia*, *Sapientia* und *Caritas*) sowie Teile der von pompejanischen Wandmalereien inspirierten Dekorationsmalerei. Die um 1875 entstandenen Malereien waren Experimente des Malers, um sich für grössere





Einblicke in die Ausstellung *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder*. Fragmente aus einem Basler Künstlersalon: die grossen Wandmalerei-Fragmente aus dem Salon des Erimanshofs in der ehemaligen Klosterküche des Kleinen Klingentals im Erdgeschoss (oben); Ausstellungsräume im Obergeschoss (linke Seite).

öffentliche Aufgaben zu rüsten. In der Ausstellung im Museum Kleines Klingental hat Sandra Fiechter die Bemühungen des Künstlers für öffentliche Aufträge vom St. Jakobs-Denkmal bis zur Tellskapelle am Vierwaldstättersee nachgezeichnet.

Einer der ersten Aufträge an Stückelberg für Kunst im öffentlichen Raum war 1856 die Erstellung einer Vorlage für ein Glasfenster in der Westfassade des Basler Münsters. Es sollte Kaiser Heinrich II., den Stifter des spätromanischen Neubaus des Münsters, und seine Gattin Kunigunde zeigen. Von den beiden Kartons, die einem Atelier in München zur Umsetzung der Glasgemälde geschickt wurden, ist nur derjenige für Kunigunde erhalten geblieben.

Er konnte für die Ausstellung dank eines Legats des verstorbenen Basler Denkmalpflegers Alexander Schlatter sowie Beiträgen der Stiftung für kirchliche Denkmalpflege und des Vereins pro Klingentalmuseum restauriert werden. Das lebensgrosse, mit Kohle und Pastellfarben gemalte Bild der Kunigunde wird nun als Dauerleihgabe des Kunstmuseums Basel die Dauerausstellung zum Münster im Museum Kleines Klingental bereichern.

In den Mittagscafés im Rahmenprogramm zur Ausstellung wurden die mögliche Zukunft der Wandbilder diskutiert sowie ihr kunsthistorisches und kulturgeschichtliches Umfeld ausgelotet. Im ersten Mittagscafé im Mai 2023 fand ein Podiumsgespräch mit Pierre

de Meuron (Herzog & de Meuron Architekten), Katrin Grögel (Leiterin der Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt) und Dieter Schnell (Leiter MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule) mit Daniel Schneller statt.

Ernst Stückelberg im Museum Kleines Klingental

Der Verbleib der Stückelberg'schen Wandmalereien im Klingental kristallisierte sich denn auch als konkrete Lösung heraus. Dies weil diverse Bezüge zwischen den Wandfragmenten und dem Kleinen Klingental bestehen: Ernst Stückelberg war der Vater von Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926), dem Gründer der Basler Denkmalpflege im frühen 20. Jahrhundert. Für die



Ernst Stückelbergs Salon im 1937 abgerissenen Erimanshof

Oben: Rekonstruktion der Ausgestaltung des Salons mit den erhaltenen Malerei-Fragmenten (farblich hervorgehoben) in der Stückelberg-Ausstellung.
 Unten: Stückelbergs Salon im Erimanshof. Foto um 1930. Rechts: Der Petersgraben mit dem Schweizerhof/Erimanshof um 1840 in einer Ansicht von Johann Heinrich Luttringhausen.

Unten rechts: Hans Frei, Bronze-Medaille mit Profilbildnis von Ernst Stückelberg, 1901.



Allegorien der *Sapientia* und der *Caritas* stand er als Kind Modell für die Nebenfiguren. Im Salon, aus dem die Wandmalereien stammen, war er als Kind, Jugendlicher und Erwachsener ein häufiger Gast. – Als das ehemalige Klostergebäude Kleines Klingental 1939 zum Stadt- und Münstermuseum umgebaut wurde, liess der damalige Denkmalpfleger und Museumsgründer Rudolf Riggerbach zahlreiche Spolien von Abbruchobjekten in der Basler Altstadt einbauen: So finden sich u. a. Fenster- und Türgewände von Wohnhäusern und dem alten Zeughaus aus der Spätgotik und dem Barock im hochmittelalterlichen Bau. Die Häuser waren der gleichen Abbruchwelle zugunsten einer verkehrsgerechten und hygienischen Stadt zum Opfer gefallen wie das Künstlerhaus von Ernst Stückelberg. Damit fügen sich die Wandmalerei-Fragmente in die bestehende Spoliensammlung am Museumsgebäude ein – und sind damit in zweifachem Sinne Zeugen der Geschichte der Denkmalpflege. Die grossflächigen Abbrüche in der Altstadt führten ab den 1970er Jahren zur Schaffung der Schutzzonen für die verbleibenden Altstadtinseln. – Last but not least beherbergt das Museum Kleines Klingental seit der Stückelberg-Ausstellung nun den Entwurfskarton für das Glasgemälde der Künigin im Basler Münster – sozusagen eine Vorgängerin der grossen Allegorien-Darstellungen aus dem Salon.

Abschied von Bäume in Basel

Die Sonderausstellung *Bäume in Basel. Das Grün im urbanen Wandel*, kuratiert vom Garten- und Landschaftsarchitekten Jochen Wiede, hat von Mai 2022 bis März 2023 insgesamt 4333 Personen ins Museum gelockt. Das Rahmenprogramm mit den Mittagscafés schloss der Diplom-Forstwirt Jürgen Schafranietz ab mit einem Vortrag über die Kulturlandschaft der Wässerwiesen im Hotzenwald. «Urbanes Grün» war auch das Leitmotiv der von 1081 Personen

besuchten Museumsnacht mit reichhaltigem Erlebnisangebot, wobei das Thema musikalisch, literarisch und kreativ in Form von improvisierten Theater-sketches ausgelotet wurde. Auch das kulinarische Angebot war «grün».

Ferienpass für Kinder und Übungen für Studierende der Kunstgeschichte

Die Veranstaltungen des Museums wurden zum Teil in Kooperation mit bewährten Partnerinnen und Partnern durchgeführt – so die «Mittwoch-Matinée» mit museen basel oder Angebote für Kinder mit dem Basler Ferienpass. Studierende der Kunstgeschichte an der Universität konnten im Depot eine praktische Übung absolvieren, mit interessanten Zuschreibungsfragen an einzelne Meister. Die Mitgliederversammlung des Freiwilligen Museumsvereins Basel hat 2023 im Kleinen Klingental stattgefunden, mit Besichtigung der Sonderausstellung *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder*. Mitsommer feierte das Museum mit dem Svenska Klubben Basel und authentischer schwedischer Volksmusik, gespielt auf «nyckelharpor» (Schlüsselzifeln).

König Rudolf kehrt aus Speyer zurück

Im Mai sind die beiden vom Museum Kleines Klingental für die grosse Landesausstellung *Die Habsburger im Mittelalter* dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer ausgeliehenen Gipsabgüsse nach Basel zurückgekehrt. Es handelt sich um Abformungen des Grabmals der Königin Anna im Basler Münster und der Statue von König Rudolf im Seidenhof. Anna ruht nun wieder im Depot, Rudolf wurde neu im Treppenhaus des Kleinen Klingentals fest installiert. Unter dem Motto «Welcome back!» haben Haiggi Baumgartner, der diesen Abguss hergestellt hatte, und der Museumsleiter Gian Casper Bott eine sonntägliche Veranstaltung zur Rudolf-Statue angeboten.



Ernst Stückelberg, *Kaiserin Kunigunde*, 1856. Der Karton für ein Glasgemälde im Basler Münster wurde für die Stückelberg-Ausstellung restauriert und bereichert fortan die Dauer- ausstellung zum Münster im Museum Kleines Klingental.

«Who is who» am Basler Münster

In der neu initiierten Reihe zur Heiligen-Ikonografie im Museum hat Daniel Schneller die Reiterskulptur des hl. Martin und die Christgeburts- sowie Mariendarstellungen in kultur- und religionsgeschichtliche Zusammenhänge gestellt. Die Führungen zielen darauf ab, neuen und aktuellen Zugang zu heute nicht mehr allgemein bekannten christlichen Inhalten der mittelalterlichen Kunst zu ermöglichen. So gibt es über den hl. Martin, der dem römischen Kaiser den Kriegsdienst aus religiösen Gründen verweigerte, eine Biografie von Sulpicius Severus aus spät-römischer Zeit. Severus liess sich das Leben des Bischofs Martin von ihm selbst erzählen. Als Höhleneremit gab der Heilige den Anstoss zur Gründung der ersten Klöster in Frankreich. Das kaiserliche Stifterpaar Heinrich und Kunigunde wurde von Gian Casper Bott vorgestellt. Mit Roland Lardon, Lehrer



Anlieferung und Platzierung der in Stahlrahmen gesicherten Wandmalerei-Fragmente für die Ausstellung *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder*.

für Zeichnen und Gestalten, konnten die Münsterskulpturen im Klingental mit Bleistift, Kohle und Kreide erkundet und dargestellt werden.

Es klingt im Klingental

Der Blüthner, unser Museumsflügel von 1875, reiste 2023 nach Russland, Italien, Chile, in die Ukraine, nach Spanien, Japan und Frankreich. Die Pianistinnen und Pianisten, die an der Musik-Akademie Basel studieren und Kompositionen aus ihrer Heimat vorstellten, ermöglichten die Entdeckung unbekannter und selten gespielter Musik. So spielte Mirai Schröder vom japanischen Komponisten Hisatada Otaka (1911–1951) eine Sonatine, die Motive aus der traditionellen japanischen Musik verarbeitet. Alma Ambrosi-Santamaria gelang innerhalb einer Stunde ein Hörbild der französischen Musikgeschichte von François Couperin (1686–1733) bis Olivier Messiaen (1908–1992). «Basel komponiert» schlug u. a. eine Brücke zur Sonderausstellung über Ernst Stückelberg: Motive aus Gottfried Kellers Novelle «Hadlaub» wurden von Stückelberg als Wandbild



Zurück aus Speyer: Gipsabguss von Rudolf von Habsburg. Links Haiggi Baumgartner, der diesen Abguss angefertigt hat.

in einem Zürcher Salon und von Hans Huber in einem Klavierzyklus aufgegriffen.

2023 hat das Museum 4 938 Besucherinnen und Besucher gezählt, der Vermietungsbetrieb 7 948 Personen: So konnten gesamthaft 12 886 Personen im Kleinen Klingental begrüsst werden.

M^kK

BASEL KOMPONIERT

1. Februar 2023

Eine Konzertreihe mit
Musik von
Basler Komponisten

Flyer für die Konzertreihe «Basel komponiert».



Klingentaler Bilderbogen

Linke Spalte: Vernissage der Sonderausstellung *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder* am 10. Mai 2023. Kuratorin Sandra Fiechter. – Marc Zehntner, Direktor HMB, Museumsleiter Gian Casper Bott und Kantonsarchäologe Guido Lassau. – Besucherinnen und Besucher entdecken die Ausstellung.

Rechte Spalte: Bauforschungs-Entdeckungstour im Klingental. – Museumsnacht 2023 im Museum Kleines Klingental im Zeichen der Ausstellung *Bäume in Basel*. Individuelle Ansichtskarten gestalten. – Probleme mit Jahresringen? Die Impronauten wussten Bescheid. – Jazz im Klingental mit Musikerinnen und Musikern vom Jazzcampus Basel.



Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2023

2023 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 1 118 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt. 76 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist in Zusammenarbeit mit Inventarisierung und Bauforschung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Alemannengasse 44

Wohnhaus, 1860
Johann Jakob Balmer
Inventarobjekt
Kaminsanierung

Allschwilerplatz 22/Oekolampadstrasse 6–8/Schönenbuchstrasse 9

Kirchgemeindehaus Oekolampad, 1929–1931
Emil Bercher, Eugen Tamm
Eingetragenes Denkmal
Gesamtsanierung, Umnutzung zu Quartierzentrum
→ **Siehe S. 46/47**

Bättwilerstrasse 6

Reiheneinfamilienhaus, 1904
Paul Rickert, Eugen Tamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Dachsanierung

Benkenstrasse 7

Reiheneinfamilienhaus, 1911
Emil Ott
Schutzzone
Ersatz der Fenster

Bernerring 19

Kindergarten, 1954
Eduard Seeger
Inventarobjekt
Umbau, Sanierung
→ **Siehe S. 34/35**

Binningerstrasse 40

Vogelhaus, Zoo Basel, 1925
Heinrich Flügel
Inventarobjekt
Umbau, Sanierung der Gebäudehülle, Ergänzung von neuen Aussenvolieren

Birsigstrasse 112

Einfamilienhaus, 1904
Daniel Kessler
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadenrestaurierung, Sanierung des Dachs, Restaurierung der Fenster mit Glasersatz
→ **Siehe S. 31/32**

Blumenrain 18

Wohn- und Geschäftshaus, 1943
Bräuning, Leu, Dürig
Schutzzone
Fassaden- und Dachsanierung

Delsbergerallee 10

Mehrfamilienhaus, 1913
Adolf Kiefer
Schutzzone, Inventarobjekt
Ertüchtigung und partieller Ersatz der Fenster

Elisabethenanlage

Strassburger Denkmal, 1895
Frédéric-Auguste Bartholdi
Konservierung, Restaurierung

Erstfeldstrasse 20

Reiheneinfamilienhaus, 1918
Rudolf Aichner, Richard Maier & Cie
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Fassaden- und Dachsanierung, Ersatz der Fenster

Eulerstrasse 8

Mehrfamilienhaus, 1873
Architekt unbekannt
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Dachausbau, Fassaden- und Dachsanierung
→ **Siehe S. 36–39**

Florastrasse 12

Mehrfamilienhaus, 1886
Gregor Stächelin
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Fassaden- und Dachsanierung
→ **Siehe S. 30/31**

Florastrasse 14

Mehrfamilienhaus, 1886
Gregor Stächelin
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadensanierung

Froburgstrasse 50

Kindergarten, 1904
Carl Leisinger
Inventarobjekt
Fassaden- und Dachsanierung

Gempenstrasse 11

Mehrfamilienhaus mit Werkstatt-
gebäude, 1903–1905
Emil Ott
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Sanierung

Greifengasse 12

Wohn- und Geschäftshaus, Mittelalter;
1843; 1900
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Sanierung, Ausbau des Dach-
geschosses

Greifengasse 16

Zum Samariter Sod, 1405; 17./18. Jh.;
1876
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Sanierung, Umnutzung von
Büros zu Wohnungen

Grellingerstrasse 76

Reiheneinfamilienhaus, 1890
Wilhelm Fiechter
Eingetragenes Denkmal
Fassadensanierung, Neueindeckung
des Dachs mit Naturschiefer

Hammerstrasse 32

Ehem. Tramdepot, danach Eichstätte,
1894/95; 1909
Inventarobjekt
Gesamtsanierung, Umnutzung zu
Büroräumen
→ **Siehe S. 32/33**

Hebelstrasse 47/49

Doppelwohnhaus, 1931
Paul Eduard Schöni
Inventarobjekt
Ertüchtigung der Innenfenster mit
Glasersatz

Hirzbodenweg 91

Reiheneinfamilienhaus, 1895
Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher
van Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Gesamtsanierung

Homburgerstrasse 25

Reihenwohnhaus, 1892/93
Friedrich Albert
Schutzzone, Inventarobjekt
Dachausbau

Homburgerstrasse 32

Mehrfamilienhaus, 1896
Albrecht Bolliger
Schutzzone, Inventarobjekt
Malerarbeiten an der Fassade

Im Zimmerhof 3–18

Mehrfamilienhäuser, Siedlung
«Im Zimmerhof», 1926/27
Oscar Bitterli
Schutzzone
Sanierung, Ausbau des Dachge-
schosses
→ **Siehe S. 48/49**

Jungstrasse 36

Mehrfamilienhaus, 1911/12
Stöcklin & Kramer
Schutzzone, Inventarobjekt
Restaurierung des Treppenhauses

Klybeckstrasse 249

Mehrfamilienhaus, 1903
Konrad Dinser
Inventarobjekt
Sanierung des Hinterhauses

Lange Gasse 8

Wohnhaus, 1910
Burckhardt, Wenk & Cie.
Schutzzone, Inventarobjekt
Ertüchtigung der Fenster

Laupenring 150

Reiheneinfamilienhaus, 1927
Eckenstein & Kehlstadt, Mitarbeit
Ernst Kelterborn
Schutzzone
Fassaden- und Dachsanierung, Restau-
rierung der Fenster mit Glasersatz

Lindenberg 2

Altstadthaus, Mittelalter; 19. Jh.
Schutzzone
Ausbau des Dachs

Marschalkenstrasse 15

Reiheneinfamilienhaus, 1902
Gustav Doppler
Schutzzone, Inventarobjekt
Restaurierung der Fenster mit Glas-
ersatz

Martinskirchplatz 4

Martinskirche, Mittelalter
Eingetragenes Denkmal
Einbau einer neuen Ton- und Beleuch-
tungsanlage, Ertüchtigung der
bestehenden Toiletten im Innenraum
für barrierefreien Zugang, Anbau
einer neuen Toilettenanlage an die
Nordfassade
→ **Siehe S. 45**

Missionsstrasse 23

Wohnhaus, 1902
Emanuel La Roche, Adolf Stähelin
Schutzzone, Inventarobjekt
Ertüchtigung der Innenfenster

Mittlere Strasse 66

Mehrfamilienhaus, 1926
Wilhelm Emil Baumgartner
Schutzzone, Inventarobjekt
Gesamtsanierung mit Ersatz der
Fenster, Dachsanierung, Neuanstrich
von Strassenfassade und Hofseite

Mittlere Strasse 105

Zweifamilienhaus, 1894/95
Friedrich Albert
Schutzzone, Inventarobjekt
Reparatur des Verputzes, Neuanstrich
der Strassenfassade

Mittlere Strasse 145

Mehrfamilienhaus, 1896
Jakob Friedrich Holzwarth
Schutzzone, Inventarobjekt
Ertüchtigung der Aussentüren, Restau-
rierung der Schlagläden

**Oberer Rheinweg 69/Rhein-
gasse 74**

Altstadthaus, Mittelalter; 1839
Schutzzone
Fassaden- und Dachsanierung

Pilgerstrasse 27

Einfamilienhaus, 1899/1900
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekt, Strassenfassade im Denkmalverzeichnis
Gesamtrestaurierung

Pruntrutstrasse 5

Mehrfamilienhaus, 1934
Wilhelm Emil Baumgartner, Hans Hindermann
Schutzzone
Ersatz der Fenster

Realpstrasse 74

Reiheneinfamilienhaus, 1909
Curjel & Moser
Schutzzone, Inventarobjekt
Ersatz der Fenster nach historischem Vorbild

Reichensteinerstrasse 18

Mehrfamilienhaus, 1895
Daniel Kessler
Inventarobjekt
Umbau, Fassadensanierung mit Rekonstruktionsarbeiten

Rheingasse 43

Altstadthaus mit Restaurant, Mittelalter; 1856
Schutzzone
Fassaden- und Dachsanierung

Rheingasse 45

Altstadthaus mit Restaurant, 16. Jh.; 1858
Schutzzone, Strassenfassade im Denkmalverzeichnis
Fassadenaufrischung, Dachsanierung

Rheinsprung 5

Mehrfamilien- und Geschäftshaus, 1934
Alfred Widmer, Richard Calini
Schutzzone
Reparaturarbeiten an der Dachterrasse

Rittergasse 27

Olsbergerhof, Mittelalter; 18. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Fensterläden

Rütimeyerstrasse 33

Reiheneinfamilienhaus, 1907
Arthur Eichenberger
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Fassaden- und Dachsanierung

Rütimeyerstrasse 43

Reiheneinfamilienhaus, 1903
Gebrüder Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassaden- und Dachsanierung, Ersatz der Fenster

Ryffstrasse 45

Mehrfamilienhaus, 1888/89
Balthasar Gabriel
Inventarobjekt
Renovation der Gartenseite, Ertüchtigung der historischen Fenster

St. Alban-Graben 7

Haus Bachofen, heute Antikenmuseum Basel, 1825–1828
Melchior Berri, Johann Jakob Stehlin d. Ä.
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der historischen Gedenktafel im Innenhof samt Blendmasswerk und seitlichen Figuren
→ **Siehe S. 29/30**

St. Alban-Rheinweg 195

Rheinbad Breite, 1897/98
Viktor Flück
Inventarobjekt
Sanierung, Erweiterung auf ursprüngliche Grösse
→ **Siehe S. 50–53**

St. Alban-Vorstadt 49/51

Zum Schöneck, 17./18. Jh.; 1840–1844
Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Ertüchtigung der historischen Fenster

St. Alban-Vorstadt 66

Altstadthaus, Mittelalter; 1827
Schutzzone
Ersatz der Fenster

St. Alban-Vorstadt 69/71

Hohes Haus, Mittelalter; 17./18. Jh.; 1900
Eingetragenes Denkmal
Fassadensanierung

St. Johanns-Vorstadt 22

Mehrfamilienhaus, um 1850; 1926
Schutzzone
Fassaden- und Dachterrassensanierung

St. Johanns-Vorstadt 27

Formonterhof, 1721/22; 1832–1838
Melchior Berri
Eingetragenes Denkmal
Verputzrestaurierung an der südöstlichen Giebelseite

Schwarzwaldallee 200/220

Badischer Bahnhof, 1907–1913
Curjel & Moser
Eingetragenes Denkmal
Fassaden- und Dachsanierung, 1. Etappe

Schwarzwaldallee 215

Ehem. Verwaltungsgebäude der J. R. Geigy AG, 1931/32
Ernst und Paul Vischer
Inventarobjekt
Rekonstruktion der Nordfassade, Umnutzung zu Schulhaus

Sempacherstrasse 60

Gundeldinger Schulhaus, 1895–1897
Heinrich Reese, Viktor Flück
Inventarobjekt
Erneuerung des Bodenbelags in der Eingangshalle nach historischem Vorbild
→ **Siehe S. 28/29**

Spalenring 44

Reiheneinfamilienhaus, 1910–1912
Preiswerk & Cie.
Inventarobjekt
Restaurierung des Innern

Steinenring 15

Reihenwohnhaus, 1913/14
Gebrüder Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Dachs, Ersatz der Fenster

Steinenring 20

Pauluskirche, 1898–1901
Curjel & Moser
Eingetragenes Denkmal
Anpassungen für Umnutzung zu
Konzert-, Veranstaltungs- und Begegnungsort
→ **Siehe S. 42/43**

Theodorskirchplatz 5

Theodorskirche, 13.–15. Jh.; 1836
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Glockenmechanik,
Erneuerung der Klöppel

Theodorskirchplatz 7a

Kinderhaus des Bürgerlichen Waisenhauses, 1863
Johann Jakob Stehlin d. J.
Schutzzone
Umbau des Dachgeschosses

Therwilerstrasse 7

Reiheneinfamilienhaus, 1909
Emil Faesch
Schutzzone, Inventarobjekt
Dach- und Fassadenrenovation,
Restaurierung der Fenster mit
Glasersatz

Therwilerstrasse 25

Mehrfamilienhaus, 1903
Heinrich Schatzmann
Schutzzone
Ersatz der Fenster, Reparatur des Zauns

Unterer Batterieweg 125

Reiheneinfamilienhaus, 1908–1910
Erwin Heman
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung der Veranda

Vogesenstrasse 51

Mehrfamilienhaus, 1927
Wilhelm Emil Baumgartner
Schutzzone, Inventarobjekt
Dachsanierung, Verputzreparatur,
Reinigung der Fassaden, Neuanstrich
der Rückseite

Wartenbergstrasse 35

Mehrfamilienhaus, 1901
Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Dachsanierung

Webergasse 9

Mittelalter; 17.–19 Jh.
Schutzzone
Fassadenauffrischung

Webergasse 11

Mittelalter; 17.–19 Jh.
Schutzzone
Fassadenauffrischung

Webergasse 27a

Ehemaliges Werkstattgebäude,
18./19. Jh.
Schutzzone
Renovation, Ausbau des Dachgeschosses

Bettingen**Baiergasse 11**

Einfamilienhaus, 1949
Schutzzone
Umbau mit Dachausbau

Riehen**Aeussere Baselstrasse 170**

St. Franziskus-Kirche, 1944–1950
Fritz Metzger
Eingetragenes Denkmal
Reinigung der Oberflächen im Innern,
Restaurierung der Wandmalerei
in der Taufkapelle

Erlensträsschen 10

Ehem. Rüdin'sches Landgut, 16. Jh.;
1655
Inventarobjekt
Umbau, Umnutzung zu Räumen für
Tagesstruktur

Kirchplatz 1

Dorfkirche St. Martin, 11. Jh.;
14.–17. Jh.; 1693/94
Eingetragenes Denkmal
Erneuerung des Bodens im Chorbereich

Rössligasse 50

Wohnhaus, 18./19. Jh.; 1930
Schutzzone
Umbau und Sanierung

Publikationen, Vorträge, Lehr- / Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Frank Löbbbecke

- «Hausbau vor und nach 1200 in Freiburg im Breisgau» [Mit Quervergleichen zu Basel], in: Sebastian Brather, Jürgen Dendorfer (Hrsg.), *Neue Rahmungen – Die Anfänge Freiburgs im europäischen Kontext. Archäologische und historische Perspektiven*, Ostfildern: Thorbecke, 2023 (*Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland*, Bd. 23), S. 331–362

Martin Möhle

- «Pragmatischer Stadtausbaubau – im Zeichen von Planung, Anpassung und Veränderung» [Vorwiegend am Beispiel von Basel], in: Sebastian Brather, Jürgen Dendorfer (Hrsg.), *Neue Rahmungen – Die Anfänge Freiburgs im europäischen Kontext. Archäologische und historische Perspektiven*, Ostfildern: Thorbecke, 2023 (*Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland*, Bd. 23), S. 287–297

Vorträge

Martin Möhle

- «Das StadtDenkmal Basel. Einblick in die Arbeit am neuen Kunstdenkmälerband», Mittagsecho, Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 26. September; Jahresversammlung der Freunde des Staatsarchivs, 28. September
- «Ernst Stückelbergs Wirken für monumentale Kunst im öffentlichen Raum» (zusammen mit Thomas Lutz), Mittagscafé im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder* im Museum Kleines Klingental, 15. November
- «Die Stadt als Ganzes ist Denkmal. Einblick in die Arbeit am neuen Kunstdenkmälerband zu Basel», Landesgeschichtliches Kolloquium der Professur für Mittelalterliche Geschichte I, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br. (D), 21. November

Anne Nagel

- «Die Baugeschichte des Vorstadtgesellschaftshauses zur Mägd», anlässlich der Mitgliederversammlung von *Domus Antiqua Helvetica*, Sektion beider Basel, 2. Februar
- «Unter einem Baldachin aus Beton: Das Stadttheater», für Guides des Theaters Basel, 16. Februar

- «Die neue Alte Gewerbeschule – Architekturgeschichte und Zukunftspläne» (zusammen mit Kristin Hoschke, Universität Basel), im Rahmen des Kulturprogramms der Universitätsbibliothek Basel, 7. Dezember

Tipje Reimann

- «Nachhaltigkeit am Beispiel des CIBA-Hochhauses für biologische Forschung (Bau 125)», Mitarbeitendenversammlung, Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, 5. Dezember

Daniel Schneller

- Moderation und Inputs Dialog 14: «Mit Denkmalpflege Zukunft bauen?» am Dialogtag Eins («Weiterbauen – aber wie?»), Dialogtage 2023, Basel, 8. September

Lehr- / Unterrichtstätigkeit

Henriette Hofmann

- Proseminar Architektur, Lehrauftrag am Kunsthistorischen Seminar der Universität Basel, Frühjahrssemester 2023

Tipje Reimann

- Gastkritik beim Vertiefungsseminar «Historische Stadtbauanalyse anhand von Projekten des Architekturbüros Suter & Suter» im Rahmen des Forschungsprojekts «Baukulturen der Schweiz 1945–1975», Lehrstuhl Prof. Dr. Harald R. Stühlinger, Institut Architektur, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Muttenz, 31. Mai

Klaus Spechtenhauser

- «Riehen: Neues Bauen, Neues Wohnen» (zusammen mit Tilo Richter, Kunsthistoriker), Kurs an der Volkshochschule beider Basel VHSBB, 30. Mai und 10. Juni

Führungen

«Holz – Vielseitig, beständig, natürlich»

- Auftakt-Referat: Florian Rauch (bau kultur landschaft, Basel), «Von der Urhütte zum Holzhochhaus», Kleines Klingental, 20. April
- Till Seiberth, Frank Löbbbecke, «749 Jahre Dachwerkgeschichte: Zimmererkunst und Dendrochronologie in einem der ältesten Dachwerke Basels», 27. April
- Martin Möhle, Conradin Badrutt, «Nur das Beste für den Rat: Die geschnitzte Welt der Stuben und Säle im Basler Rathaus», 4. Mai
- Henriette Hofmann, Boris Schibler, «Dem Holz auf der Spur: Holzwirtschaft und Holzbauten im St. Alban-Tal», 25. Mai

- Anne Nagel, Jonathan Büttner, «Fachwerk, Dachwerk, Täfer und edles Imitat: Die ganze Vielfalt von Holz im Schürhof», 1. Juni
 - Dirk Schmid, Meike Wolfschlag, «Ein Holzbau mit Seltenheitswert: Die Eben-Ezer-Halle auf St. Chrischona», 15. Juni
 - Romana Martić, Hannah Wälti, «Versetzt und recycelt: Die Güterhalle des Bahnhofs St. Johann», 22. Juni
 - Stephan Kraus, «Wegweisende Innovation im Holzbau: Die Hetzerbauweise», 17. August
 - Klaus Spechtenhauser, Florian Rauch (bau kultur landschaft, Basel), «Häuser aus der Fabrik: Holzbauten in NILBO-Systembauweise», 24. August
 - Harry Gugger (Harry Gugger Studio, Basel), «Cleverer Holzmodulbauweise: Wohnbauten am Hirtenweg in Riehen», 21. September
- «Riehen im Dialog» – Quartierrundgänge zur Revision des Inventars der schützenswerten Bauten
- Boris Schibler, Jonathan Büttner, «Entlang der Burgstrasse», 17. Oktober
 - Jonathan Büttner, Boris Schibler, «Im Pfaffenloh», 26. Oktober

Jonathan Büttner

- «Prachtvolle Erinnerungsstätte – Zum ehemaligen Verwaltungsgebäude der Christoph Merian Stiftung» (zusammen mit Boris Schibler), für die Belegschaft des Verlags Helbing Lichtenhahn, 29. August

Henriette Hofmann

- «Der Ackermannshof», im Rahmen der Lehrveranstaltung «Bauen im Bestand», Lehrstuhl Prof. Dr. Harald R. Stühlinger, Institut Architektur, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Muttenz, 8. Mai
- «Die Elisabethenstrasse im Wandel der Zeit», im Rahmen von Flâneur – Das Stadtraum Festival Basel, 7. und 8. September

Frank Löbbbecke

- «Das Erdbeben und das Münster», für Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Muttenz, 20. März
- «Das Dachwerk des Klingentals» (zusammen mit Ambrosius Widmer, Restaurator), für Teilnehmende des Kurses «Handwerker/in in der Denkmalpflege», 6. Juli
- «Bauforschung im Klingental. Entdeckungstour in verschlossene Räume – Spurensuche in Keller und Dach», im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Museums Kleines Klingental/Mittwoch-Matinée, 26. Juli

- «Das ehemalige Dominikanerinnenkloster Klingental», für Studierende der Geschichte, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D., 20. September
- Denkmalpflegerische Baustellenbegehung in der Rheingasse, für Bauingenieure, 29. November

Martin Möhle

- «Uni-Campus und Spalenvorstadt», für Guides von Basel Tourismus, 7. Februar
- «Das Blaue und das Weisse Haus am Rheinsprung», für Mitarbeitende der KESB Basel-Stadt, 6. September

Anne Nagel

- «Das Haus zum Kirschgarten», im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Historischen Museums Basel, 30. April; im Rahmen von Flâneur – Das Stadtraum Festival Basel, 7. und 8. September
- «Das Elbs-Birr'sche Landgut in Riehen», für die Lehrerschaft der Musikschule Riehen, 3. Mai
- «Haus Am Hang, Riehen» (zusammen mit Klaus Spechtenhauser), vier Führungen im Rahmen von Open House Basel, 6. Mai
- «Der Wolfgottesacker – ein einzigartiger Ort alter Grabmäler», im Rahmen des Veranstaltungsprogramms auf dem Wolfgottesacker, 27. Juli

Boris Schibler

- «Prachtvolle Erinnerungsstätte – Zum ehemaligen Verwaltungsgebäude der Christoph Merian Stiftung» (zusammen mit Jonathan Büttner), für die Belegschaft des Verlags Helbing Lichtenhahn, 29. August

Klaus Spechtenhauser

- «Haus Am Hang, Riehen» (zusammen mit Anne Nagel), vier Führungen im Rahmen von Open House Basel, 6. Mai
- «Ein Haus WOBA & WOBA-Siedlung Eglisee», für Lernende «Zeichner/in EFZ Fachrichtung Architektur», Berufsbildungszentrum Baselland, 8. Juni
- «Wohn- und Geschäftshaus Spalenvorstadt 11, Ein Haus WOBA, Haus Sandreuter, Haus Huber», für Prof. em. ETHZ Arthur Rüegg und ehem. Assistierende, 20./21. Oktober

Statistik

Bauberatung

1118 betreute Objekte

Subventionsgesuche

168

Bauforschung

46 untersuchte Objekte

Inventarisierung

86 laufende, davon 38 neue Schutzabklärungen bzw. Unterschutzstellungsverfahren

71 neu ins Inventar aufgenommene Einzelbauten/Ensembles:

69 Quartier Am Ring (Inventarrevision); 1 Grossbasler Altstadt links des Birsigs (Nachtrag); 1 Kleinbasler Altstadt (Nachtrag)

3 aus dem Inventar entlassene Einzelbauten/Ensembles: Mehrfamilienhäuser, Hebelstrasse 95/97 – Villa, Kapellenstrasse 33 – Rückseitiger Anbau, Leimenstrasse 37

12 externe Gutachten für Schutzabklärungen:

Badischer Bahnhof, Schwarzwaldallee 200/220 – Altstadt-haus, St. Johannis-Vorstadt 64/64a – Wohnhaus, Fringeli-strasse 21 – Turmhaus, Aeschenplatz 2/St. Jakobs-Strasse 1 – Silo, Westquaistrasse 38 – Portal-Greiferdrehkran, Westquai-strasse 38 – Umschlaghof und Silo, Westquaistrasse 60 – Umschlaghalle, Hafenstrasse 3/Hochbergerstrasse 162 und ehem. Zollhalle, Westquaistrasse 2 – Kindergarten, Gustav Wenk-Strasse 42 – Schwarzeselmühle, Ochsen-gasse 14 – Domus-Haus, Pfluggässlein 3 – Eben-Ezer-Halle, Chrischonarain 210, Bettingen

6 neu ins Denkmalverzeichnis aufgenommene Einzelbauten/Ensembles:

Wohnblock, Lindenweg 1–7 – Villa, Starenstrasse 37 – Villa Geigy, St. Jakobs-Strasse 185 – Wohnhaus, Bundesstrasse 19 – Haus zur Schere, Freie Strasse 4 – Grand Café zur Batterie, Reservoirstrasse 240

Führungen

108, davon 9 im Rahmen des Führungszyklus «Holz – Viel-seitig, beständig, natürlich», 2 im Rahmen der Quartier-rundgänge «Riehen im Dialog» und 68 beim Europäischen Tag des Denkmals (9. September)

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

4 925, davon 3 450 beim Europäischen Tag des Denkmals (9. September)

Museum Kleines Klingental

12 886 Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2023

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Dr. Gian Casper Bott, Leitung
Désirée Hess, Assistenz

Bauberatung

Stephan Kraus, Leitung
Rebekka Brandenberger
Klemens Dudli (ab 24. Oktober)
Romana Martić (bis 30. September)
Marc Rohr
Ria Saxer
Dirk Schmid
Karin Zaugg (Vertretung, 1. Juli bis
30. September)

Subventionen

Stefan Häberli

Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung
Conradin Badrutt
Till Seiberth

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

Inventarisierung schützenswerter

Bauten
Hannah Wälti
Meike Wolfschlag

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Projekt Aktualisierung und Publikation

des Inventars
Jonathan Büttner
Henriette Hofmann
Boris Schibler

Projekt Arealentwicklungen

Britta Hentschel (bis 31. Januar)
Tipje Reimann (ab 1. Februar)

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Daniel Lachenmeier, Projektunter-
stützung (1. Juni bis 30. November)

Administration

Simone Huber, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat

Hausdienst und Vermietung

Viktor Frei
Walter Derungs
Francesco Balzano (ab 1. August)

Dorjee Gyaltzen, Kaufmännischer
Praktikant (bis 31. Juli)
Nick Wilhelm, Kaufmännischer
Praktikant (ab 1. August)

Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke
Daniel Lachenmeier
Silvia Lämmle
Christine Surbeck
Ria Wipf

Zivildienstleistende

Francesco Balzano
Andreas Belser
Fynn Brüderlin
Jonas Elben
Marc Eyacher
Aron Fornasiero
Pius Galli
Livio Hefti
Crispin Keist
Gabriel Klopfenstein

Lars Kury
Stefan Morgenthaler
Moritz Niederhauser
Nicolas Rechsteiner
Thierry Stocker
Julian Weber
Ramon Wiederkehr
Milan van Zanten



Legenden Bildseiten

S. 10/11: Basel? – Nein, Berlin: Bruno Taut, Gartenstadt Falkenberg («Tuschkasten-siedlung»), Berlin-Bohnsdorf, 1912–1916 (vgl. den Brennpunkt-Beitrag S. 12–21).

S. 26/27: Das Kirchengemeindehaus Oekolampad am Allschwilerplatz ist jetzt ein Quartierzentrum (vgl. den Beitrag S. 46/47).

S. 54/55: Bauforscher Till Seiberth bei einer dendrochronologischen Untersuchung (vgl. den Beitrag S. 59–63).

S. 64/65: Pompöser Wiener Ringstrassen-Historismus am Basler Petersgraben? Erstes

Projekt von Heinrich Reese und Friedrich Walser für die Gewerbeschule, 1888 (vgl. den Beitrag S. 82–85).

S. 90/91: Conradin Badrutt war für seine Führung rund um den lauten Aeschenplatz am Denkmaltag (9. September) nicht nur fachlich gut gerüstet.

S. 102: Beim sowohl farblich als auch von der Fassadenabwicklung her markanten Doppelwohnhaus Hebelstrasse 47/49 (Paul Eduard Schöni, 1931) wurden im Berichtsjahr die bauzeitlichen Fenster ertüchtigt.

S. 111: Angestellte der Holzbaufirma Nielsen-Bohny & Co. bei der Arbeit an einem Brettschichtholz- bzw. Hetzer-Binder von beachtlichen Dimensionen. Foto 1942. Eine über 100-jährige Dachkonstruktion mit solchen Bindern war im Rahmen unserer Holzführungen in der Fahrzeughalle des Tramdepots Dreispitz zu besichtigen.

Abbildungsnachweis

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
S. 7, 8 alle

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3: Foto Gerry Pacher – 21 unten (Foto Martin Friedli), 33 oben rechts (Foto Ariel Huber), 51–53 (Foto Ariel Huber): Städtebau & Architektur, Hochbau – 28 (Foto Børje Müller), 29 (Foto Monika Georgy): Städtebau & Architektur, Gebäudemanagement

Dendron, Raymond Kontic, Basel
S. 59 links

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv
S. 17 oben

Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
S. 44 oben rechts und unten

gta Archiv, ETH Zürich

S. 72 Mitte beide (Nachlass Rasser & Vadi)

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt
S. 56 oben (bearbeitet)

Historisches Museum Basel

S. 86 oben rechts (Inv.-Nr. 1937.110., Foto Natascha Jansen), 98 unten rechts (Inv. 2006.387., Foto Alwin Seiler)

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 9, 10/11, 17 unten rechts, 18 links, 19 unten, 21 oben, 23–25 alle, 26/27, 30, 33 unten, 40 (Broschüre), 42, 43–46 jeweils oben links, 48, 49, 57 links, 70, 72 oben beide, 73 alle, 74 alle, 77, 79 beide, 80 beide, 81 Mitte und unten, 89, 92 oben links (Broschüre) und unten rechts (Flyer), 93 unten links (Plakat), 100 unten links (Flyer), 102: Foto/Gestaltung Klaus Spechtenhauser – 15, 88 oben: Foto Erik

Schmidt – 16 unten rechts, 32, 41, 45 alle ausser oben links, 85 unten, 86 oben links und Mitte: Foto Peter Schulthess – 33 oben links, 66–69 alle, 90/91, 93 alle ausser unten links, 94–95 alle: Foto Kathrin Schulthess – 36–38 alle, 39 oben: Foto Simon Bielander – 39 unten, 43 alle ausser oben links: Foto Marc Rohr – 54/55, 58 oben: Foto Frank Löbbecke – 56 unten: Foto/Zeichnung Bauforschung – 57 rechts, 59 rechts, 60, 62 beide, 63: Foto/Zeichnung Till Seiberth – 61 rechts (Foto Peter Heman, © Nachlass Peter Heman bei Peter Röllin), 85 oben beide (Foto Jakob Koch): Archiv – 81 oben beide: Foto Nicolas Monkewitz – 86 unten: Foto Tom Bisig – 92 oben rechts: Foto Hannah Wälti – 92 Mitte: Foto Meike Wolfschlag

Kunstmuseum Basel
S. 16 oben (Inv. 32), 87 (Kupferstichkabinett, Amerbach-Kabinett 1662, Inv. U.IV.92, Foto Martin P. Bühler), 99 (Kupferstichkabinett, Inv. Z.838, Foto Jonas Hänggi)

Landesdenkmalamt Berlin

S. 20: Foto Wolfgang Bittner

Museum Kleines Klingental

S. 96 beide, 97, 98 oben, 101 linke Spalte alle: Foto Daniel Spehr – 100 oben und unten rechts: Foto Gian Casper Bott – 101 rechte Spalte alle ausser oben links: Foto Kathrin Schulthess – 101 rechte Spalte oben links: Foto Michelle Bachmann

Privatbesitz

S. 17 unten links, 78 oben, 98 Mitte

Riehener Zeitung

S. 92 unten links: Foto Nathalie Reichel

Sammlung der Fotostiftung Schweiz, Winterthur

S. 88 unten (Foto August Höflinger, Inv.-Nr. 2010.24.016)

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 50 (DIA 1512), 58 unten (Fotoarchiv Wolf, NEG 1434), 61 links (BILD 1, 291, Ausschnitt, bearbeitet), 64/65 (PLA D 5, 205), 71 (Foto Peter Moeschlin, BSL 1022 KA 2881 1), 75 (Foto Peter Moeschlin, BSL 1022 KA 2882 18), 78 unten (BD-REG 3b 1 [i] 204 1, Foto Niggi Bräuning), 82 (PLA D 5, 162), 83 (PLA D 5, 163), 84 oben (PLA D 5, 219), 84 unten (PLA D 5, 231), 98 unten links (Foto H. Reber, BILD 3, 1840), 111 (Foto Hoffmann, BSL 1045b 2-12 79091 1)

Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg
S. 12 oben (Mendel I, Amb. 317.2°, Folio 36 recto)

Wibrandis Stiftung

S. 46 rechts beide, 47: Foto Basile Bornand

Fotografinnen/Fotografen

Atelier Fontana, Basel: S. 31 – Anika Basemann: 13 rechts beide – Ariel Huber: 34–35 alle – Cornelia Marinowitz: 12 unten, 14 oben, 16 unten links, 18 rechts, 19 oben – Jamini Schneller: 6 – 14 unten beide: Foto Beat Waldispühl

Aus Publikationen

S. 13 links: Günther Binding, *Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen*, Darmstadt 2001 – 72 unten: *Bauen + Wohnen*, Jg. 14, H. 12, 1960

Impressum

Herausgeberin

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Städtebau & Architektur
Kantonale Denkmalpflege
Unterer Rheinweg 26
CH-4058 Basel
www.bs.ch/denkmalpflege

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Lektorat

Anne Nagel

Gestaltung und Satz

Klaus Spechtenhauser

Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln

Auflage

2 000

ISBN 978-3-85556-055-4

ISSN 2235-4514

© 2024 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Wichtig für das Gesicht Basels.



Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
CH-4058 Basel
+41 61 267 66 25
denkmalpflege@bs.ch
www.bs.ch/denkmalpflege